

Johann Georg Nesstfell

Wilhelm Hess

Heft 98.

STUDIEN

ZUR

DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE

JOHANN GEORG NESSTFELL

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES KUNSTHANDWERKES UND DER PHYSIKALISCHEN TECHNIK DES XVIII. JAHRHUNDERTS IN DEN EHEMALIGEN HOCHSTIFTERN WÜRZBURG UND BAMBERG.

VON

DR. WILHELM HESS.

O. LYZEALPROFESSOR ZU BAMBERG.

MIT 11 ABB. IM TEXTE UND 13 LICHTDRUCKTAFELN.

STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1908

Verlag von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) in Strassburg.

Studien zur Deutschen Kunstgeschichte.

(Erscheinen seit 1894.)

1. Heft. **Térey, Gabriel, v.,** Verzeichnis der Gemälde des Hans Baldung gen. Grien. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 2. 50
2. **Meyer-Altona, Ernst,** Dr., Die Skulpturen des Straßburger Münsters. Erster Teil: Die älteren Skulptoren bis 1589. Mit 35 Abbildungen. 3. —
3. **Kautzsch, Rudolf,** Dr., Einleitende Erörterungen zu einer Geschichte der deutschen Handschriftenillustration im späteren Mittelalter. 2. 50
4. **Polaczek, Ernst,** Der Uebergangsstil im Elsaß. Beitrag zur Baugeschichte des Mittelalters. Mit 6 Tafeln. 3. —
5. **Zimmermann, Max Gg.,** Die bildenden Künste am Hof Herzog Albrechts V. von Bayern. Mit 9 Autotypieen. 5. —
6. **Weisbach, Werner,** Dr., Der Meister der Bergmannschen Offizin und Albrecht Dürers Beziehungen zur Basler Buchillustration. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Holzschnittes. Mit 14 Zinkätzungen und 1 Lichtdruck. 5. —
7. **Kautzsch, Rudolf,** Dr., Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 4. —
8. **Weisbach, Werner,** Dr., Die Basler Buchillustration des XV. Jahrhunderts. Mit 23 Zinkätzungen. 6. —
9. **Haseloff, Arthur,** Eine Thüringisch-Sächsische Malerschule des XIII. Jahrh. Mit 112 Abbildungen in Lichtdruck. 15. —
10. **Weese, Artur,** Die Bamberger Domskulpturen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik des XIII. Jahrhunderts. Mit 33 Autotypieen. 6. —
11. **Reinhold, Freiherr v. Lichtenberg,** Dr. Ueber den Humor bei den deutschen Kupferstechern und Holzschnittkünstlern des XVI. Jahrh. Mit 17 Tafeln. 3. 50
12. **Scherer, Chr.,** Studien zur Elfenbeinplastik der Barockzeit. Mit 16 Abbildungen im Text und 10 Tafeln. 8. —
13. **Stolberg, A.,** Tobias Stimmers Malereien an der Astronomischen Münsteruhr zu Straßburg. Mit 3 Netzätzungen im Text und 5 Kupferlichtdrucken in Mappe. 4. —
14. **Schweitzer, Hermann,** Dr., Die mittelalterlichen Grabdenkmäler mit figürlichen Darstellungen in den Neckargegenden von Heidelberg bis Heilbronn. Mit 21 Autotypieen und 6 Tafeln. 4. —
15. **Gabelentz, Hans von der,** Zur Geschichte der oberdeutschen Miniaturmalerei im XVI. Jahrhundert. Mit 12 Tafeln. 4. —
16. **Moriz-Eichborn, Kurt,** Der Skulpturenzyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters und seine Stellung in der Plastik des Oberrheins. Mit 60 Abbildungen im Text und auf Blättern 10. —
17. **Lindner, Arthur,** Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke der Schweiz. Mit 25 Textillustrationen und 10 Tafeln. 4. —
18. **Vogelsang, Willem,** Holländische Miniaturen des späteren Mittelalters. Mit 24 Abbildungen im Text und 9 Tafeln. 6. —
19. **Haendcke, Berthold,** Prof. Dr., Die Chronologie der Landschaften Albrecht Dürers. Mit 2 Tafeln. 2. —
20. **Pückler-Limpurg, S. Graf,** Martin Schaffner. Mit 11 Abbildungen. 3. —
21. **Peltzer, Alfred,** Deutsche Mystik und deutsche Kunst. 8. —
22. **Tönnies, Eduard,** Leben und Werke des Würzburger Bildschnitzers Tilmann Riemenschneider 1468—1531. Mit 23 Abbildungen. 10. —
23. **Weber, Paul,** Beiträge zu Dürers Weltanschauung. Eine Studie über die drei Stiche Ritter, Tod und Teufel, Melancholie und Hieronymus im Gehäus. Mit 4 Lichtdrucktafeln und 7 Textbildern. 5. —
24. **Mantuani, Jos.,** Tuotilo und die Elfenbeinschnitzerei am »Evangelium longum« (= Cod. nr. 53) zu St. Gallen. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck. 3. —
25. **Bredt, Wilhelm Ernst,** Der Handschriftenschmuck Augsburgs im XV. Jahrhundert. Mit 14 Tafeln. 6. —
26. **Haack, Friedrich,** Friedrich Herlin. Sein Leben und seine Werke. Eine kunstgeschichtliche Untersuchung. Mit 16 Lichtdrucktafeln. 6. —
27. **Suida, Wilhelm,** Albrecht Dürers Genredarstellungen. 3. 50
28. **Behncke, W.,** Albert von Soest. Ein Kunsthandwerker des XVI. Jahrhunderts in Lüneburg. Mit 33 Abbildungen im Text und 10 Lichtdrucktafeln. 8. —
29. **Ulbrich, Anton,** Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des XVII. und XVIII. Jahrhunderts in Ostpreußen. Mit 6 Tafeln. 7. —
30. **Frankenburger, Max,** Beiträge zur Geschichte Wenzel Jamnitzers und seiner Familie. 4. —
31. **Stolberg, A.,** Tobias Stimmer. Sein Leben und seine Werke. Mit 20 Lichtdrucktafeln. 8. —
32. **Hofmann, Fr. H.,** Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg fränkische Linie. Mit 4 Textabbildungen und 13 Tafeln. 12. —
33. **Pauli, Gustav,** Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte. Mit 36 Tafeln. 35. —
34. **Weigmann, A. O.,** Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Dientzenhofer. Mit 28 Abbildungen im Text und 42 Lichtdrucktafeln. 12. —



Johann Georg Neßtfell.

Nach einem in den Sammlungen des Würzburger Historischen Vereins befindlichen Oelgemälde.

'UN
)r-

JOHANN GEORG NESSTFELL.

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
98. HEFT.

JOHANN GEORG NESSTFELL.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES KUNSTHANDWERKES UND DER PHYSIKALISCHEN TECHNIK DES XVIII. JAHRHUNDERTS IN DEN EHEMALIGEN HOCHSTIFTERN WÜRZBURG UND BAMBERG.

VON

DR. **WILHELM HESS**.
O. LYZEALPROFESSOR ZU BAMBERG.

MIT 14 ABB IM TEXTE UND 13 LICHTDRUCKTAFELN

STRASSBURG.
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL).
1908.

[redacted]

Inhaltsübersicht.

VORWORT.

Es sind keineswegs schon ungezählte Jahrzehnte dahingegangen, seit man begonnen hat, die sichtbaren Aeußerungen menschlichen Wissens und Könnens auf den verschiedensten Gebieten in Sammlungen zu vereinigen und der Mit- und Nachwelt zu Nutz und Vorbild aufzubewahren. Eigentlich ist es erst das 19. Jahrhundert gewesen, welches im Auf- und Ausbau solcher Museen eine ebenso zielbewußte als fruchtbringende Tätigkeit entwickelt hat. In ihm traten nämlich zu den Bibliotheken, Gemäldegalerien, Naturalien- und Kunstkabinetten der früheren Zeit eine ganze Schar weiterer Institute teils neu, teils in modernisiertem Gewande hinzu, eine große Reihe von geographischen, anthropologischen, ethnographischen, astronomischen, physikalischen, mathematischen und sonstigen fachwissenschaftlichen Sammlungen. Ihre Zahl und Ausstattung versinnlicht wohl am deutlichsten den ungeheuren Aufschwung, den unser geistiges und soziales Leben, namentlich unter der Mitwirkung und führenden Leitung eines unserer gewaltigsten Kulturfaktoren, der Hochschule, genommen hat.

Freilich erfüllen diese Sammlungen in den seltensten Fällen allgemeine Zwecke; vielmehr dient ihre Einrichtung vorwiegend dem enger begrenzten Kreise von Fachgelehrten. Nur einige gewähren allerdings durch ihr Ziel und ihre Zusammensetzung ein Bild von wesentlich umfassenderer Bedeutung, ein Buch, auf dessen einzelnen Blättern mit sicherer Hand die Wege

gezeichnet sind, welche unsere Kultur in ihren hauptsächlichsten Teilen von ehedem bis heute gegangen ist. Das Königreich Bayern ist so glücklich nicht weniger als drei solcher Institute innerhalb seiner Grenzen zu wissen — das K. Nationalmuseum zu München, das Germanische Museum zu Nürnberg und das Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik wiederum zu München. Der Wert dieser Anlagen für die allgemeine Landes-, Volks-, Kunst- und Wissenschaftsgeschichte liegt auf der Hand. Nicht minder ergiebig aber ist die Quelle, die aus ihr für Orts- und Sondergeschichte sprudelt. Werke, deren Dasein man niemals gekannt, Namen, welche man niemals gehört hat, erheben den Weckruf sowohl auf Würdigung innerhalb des eigenartigen Rahmens, in dem sie gestanden, wie nicht minder auf Untersuchung ihrer Stellung, ihres Einflusses und ihrer Bedeutung gegenüber den gleichartigen Erscheinungen der umgebenden größeren Welt.

Auch an den Verfasser der vorliegenden Studie ist eine solche Mahnung herangetreten. Es handelt sich um einen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirksam gewesenen Künstler des Frankenlandes. Astronomische Werke desselben von teilweise hervorragender Schönheit, welche sich im K. K. Kunsthistorischen Hofmuseum in Wien und im K. Nationalmuseum sowie im Deutschen Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München befinden, haben ihn dazu geführt, der Lebensgeschichte dieses Mannes nachzuforschen, wobei sich denn herausstellte, daß der Genannte nicht nur auf dem beregten Felde Bemerkenswertes geleistet, sondern auch den Gepflogenheiten seiner Zeit gemäß sich auf manch' anderem Gebiete, so insbesondere jenem des Kunsthandwerkes, mit trefflichem Erfolge versucht hatte.

Nun hat ja das ehemalige Franken aus dem bezeichneten Zeitraume gewiß tüchtige Männer ähnlicher Art aufzuweisen, sie treffen aber meistenteils auf die Hochburg fränkischen Fleißes und fränkischer Geschicklichkeit — auf Nürnberg.

Die geistlichen Fürstentümer in Franken dagegen haben nicht so viele solcher Helden zu verschenken, daß es nicht vom wissenschaftlichen und künstlerischen ebenso wie vom geschichtlichen Standpunkte aus der Mühe wert wäre, einen solchen der Oeffentlichkeit näher zu rücken. Freilich hätte dies am Ende vielleicht besser ein Jünger der Kunst unternommen. Wenn trotzdem der Unterfertigte zu dem Thema gegriffen hat, so bewogen ihn hiezu sowohl äußere als innere Gründe.

Der in Rede stehende Meister ist nämlich für die Entwicklung der Naturwissenschaften im ehemaligen Kaiserlichen Hochstifte Bamberg nicht nur an sich von besonderer Bedeutung, so daß er in einer physikgeschichtlichen Vorlesung engeren Umfangs, wie sie gelegentlich an unserer kleinen Hochschule statthaben, satter zu kennzeichnen ist; seine Arbeiten bezw. diejenigen seiner Nachfolger setzen ihn auch in unmittelbare Berührung mit dem physikalischen Kabinette unseres Lyzeums, so daß es einem Konservator dieses Kabinetts vornehmlich obliegen möchte, dem Genannten einen bescheidenen Denkstein zu errichten. Dürfte doch gerade er nur in der glücklichen Lage sein, die mannigfachen notwendigen Literaturnachweise und Behelfe von eben dem Kabinette oder doch von Bamberg aus in zeitlichem Rückschritte bequem aufzufinden und zu verfolgen.

Der Verfasser hätte aber kaum durch die Fülle dieser «Kleinarbeit» hindurchzukommen vermocht, wenn er nicht auf das sorgfältigste und liebenswürdigste von dritter Seite unterstützt worden wäre. In dieser Hinsicht schuldet er wärmsten Dank den Vorständen des evangelischen Pfarramtes zu Alsfeld, der katholischen Pfarrämter zu Wiesentheid, Banz und St. Peter-Würzburg, der Gräflich von Schönbornschen Domänenkanzlei am ersteren Orte, der nachfolgend in der Literaturübersicht genannten Museen und Kabinette zu Wien und München, des Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München, der K. Kreisarchive zu

Bamberg und Würzburg; ferner dem Senate und dem Vorstande der astronomischen Anstalt der K. Universität Würzburg, dem Präsidium des K. Landgerichts dortselbst, den Vorständen der K. Bibliothek zu Bamberg und der Großherzoglichen Universitätsbibliothek zu Heidelberg, den Prioraten der Klöster der P. P. Minoriten und Karmeliten zu Würzburg, dem Provinzialate der Diskalzeaten in Regensburg-Kampfmühl, sowie endlich einer Anzahl von privaten Persönlichkeiten, deren Namen sich gelegentlich der einen oder anderen Bemerkung im Texte der Abhandlung vorfinden. Den gleichen Dank mögen namentlich auch die Beamten der bezeichneten Institute sowie jene Herren auf sich bezogen wissen, welche das Ziel der Arbeit durch graphische Unterstützung, durch Ausführung photographischer Negative und Abzüge, durch Handzeichnungen u. dgl. haben fördern helfen.

Bamberg, im Sommersemester 1908.

Der Verfasser.

Literaturbehelfe.

A. Handschriftliche Quellen.

(In systematischer Ordnung.)

Akten des evangelischen Pfarramtes und des städtischen Archivs in Alsfeld.

Akten des katholischen Pfarramtes Wiesentheid.

Akten des katholischen Pfarramtes Banz.

Akten der K. K. Hofbibliothek, des K. K. Kunsthistorischen Hofmuseums, des ehemaligen K. K. Mechanisch-Physikalischen Kunstkabinetts und des weiland K. K. Physikalisch-Astronomischen Hofkabinetts in Wien.

Akten des K. Kreisarchivs von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.

Akten des K. Kreisarchivs von Oberfranken zu Bamberg.

Akten des K. Nationalmuseums und des K. Münzkabinetts in München.

Handakten des Physikalischen Kabinetts am K. Lyzeum in Bamberg.

Das Testament Johann Georg Neßtfells.

Collectio Banthensis Rerum Naturae mirabilium . . . A R. P. Gallo Winckelmann Inchoata A. F. P.: Dominico Schram aucta et . . . redacta Anno 1. 7. 57 — Handschrift in der K. Bibliothek zu Bamberg.

Handschrift des *P.* Fridericus a Sto. Christophoro über die von ihm verfertigte Planetenmaschine — im Physikalischen Kabinette des K. Lyzeums Bamberg.

B. Bücher und Druckschriften.

(In zeitlicher Aufeinanderfolge.)

[Merian, Matthäus]. Beschreibung der vornembsten Stätte und Plätze in Hessen . . . [1646].

Doppelmayr, Johann Gabriel. Historische Nachricht Von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern . . . (Nürnberg, 1730).

Kurzgefaßte astronomische Sätze, zur Beurtheilung der vortreflichen Maschine, die das copernicanische Weltgebäude vorstellt und die . . . von dem berühmten Mechanico Herrn Nesfell in der Hochfürstl. Residenzstadt Wirzburg, verfertiget worden. (Wirzburg, 1759). — Abgekürzt: [Flosculus].

Kurzgefaßte, doch gründliche Beschreibung Der — von mir Johann Georg Neßtfell Erfunden und verfertigten *accuraten Copernicanischen Planeten-Maschine* . . . (Bamberg, 1761).

Wienerisches Diarium. Nr. 40, 1768.

Weiskern, Friedr. Wilhelm. Beschreibung der K. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. III. Theil der Oesterreichischen Topographie. (Wien, 1770).

Fuhrmann. Hist. Beschr. . . . von Wien. III. Theil. 1770.

Die fränkischen Zuschauer . . . Viertes Stück (Frankfurt und Leipzig, 1773).

Almanach von Wien. 1774.

Litteratur des katholischen Deutschlands. Erster Band. (Coburg, 1775). — Vierter Band (Coburg, 1783).

Neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. 1779.

Bönicke, Christian. Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Wirzburg. (Wirzburg, 1782).

P. Huberti, Franz, in: Stepling, *Litterarum Commercium* . . . (Wratislaviae, 1782).

Nicolai, Friedrich. Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 . . . Erster Band. (Berlin und Stettin, 1783).

Prof. Will. Briefe über eine Reise nach Sachsen. (Altdorf, 1785).

Hirsching, Friedrich Karl Gottlob. Nachricht von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen . . . Erster bis sechster Band. (Erlangen, 1786—1792). Abgekürzt: Hirsching, I, II, . . . VI.

Journal von und für Deutschland. Jahrgang 1789.

Pfeufer, Benignus. Beyträge zu Bambergs Topographischen und Statistischen . . . Geschichte. (Bamberg, 1791)

Hirsching, D. Friedrich Carl Gottlob. Historisch-Geographisch-Topographisches Stifts- und Closter-Lexicon ... Erster Band. (Leipzig, 1792). — Abgekürzt: Hirsching*.

De Luca, Topographie von Wien. 1794.

P. Ussermann, Aemilian. *Episcopatus Wirceburgensis* . . . (San Blasianis, 1794).

Martius, Ernst Wilhelm. Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen. (Erlangen, 1795).

Baader, Klement Alois. Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands in Briefen. Erster und zweiter Band. (Augsburg, 1795 und 1797).

Wehrl. Johann Gottlieb. Grundriß einer Geographie des Fürstenthums Bamberg . . . (Frankfurt und Leipzig, 1795).

Oberthür, Franz. Taschenbuch für die Geschichte, Topographie und Statistik Frankenlandes . . . (Weimar, 1796).

Schneidawind, F. A. Versuch einer statistischen Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts Bamberg. Erste Abtheilung. (Bamberg, 1797).

[Blumenau bezw. Meyer]. Kleine Reisen in die schönsten Gegenden meines Vaterlandes. Erstes Bändchen. (Weimar, 1801). — Abgekürzt: [Blumenau-Meyer].

Roppelt, Johann Baptist. Historisch topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg . . . (Nürnberg, 1801).

Schöpf, Gregor. Historisch-statistische Beschreibung des Hochstifts Wirzburg. (Hildburghausen, 1802).

[*P.* Sprenger, Placidus]. Diplomatische Geschichte der Benidictiner-Abtey Banz in Franken von 1050 bis 1251. (Nürnberg, 1803).

Ernst Moritz Arndts Reisen durch einen Theil Teutschlands . . . in den Jahren 1798 und 1799. Erster Theil. (Leipzig, 1804).

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob. Historisch-litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen ... Sechster Band. Zweyte Abtheilung. (Leipzig, 1804). — Abgekürzt: Hirsching†.

Scharold, Carl Gottfried. Würzburg und die umliegende Gegend . . . (Würzburg, 1805).

von Siebold, Johann Barthel. Artistisch-Literarische Blätter von und für Franken . . . Erster Jahrgang. (Würzburg, 1808).

[Füßli]. Allgemeines Künstlerlexicon . . . Zweyter Theil. Fünfter Abschnitt. (Zürich, 1810).

Jäck, Joachim Heinrich. Geschichte Bambergs ... III. Theil. (Bamberg, 1810). — Abgekürzt: Jäck I.

Der nämliche. Bamberg und dessen Umgebungen. Ein Taschenbuch. (Bamberg [1812]. — Abgekürzt: Jäck II.
Der nämliche. Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs. (Bamberg. 1812). — Abgekürzt: Jäck III.
Streber, Franz Ignaz. Fortsetzung der Geschichte des königl. baier. Münzkabinets zu München Denkschr. d K. Bayer. Akad. d. Wissensch. (München, 1815).
Rotermund, Heinrich Wilhelm. Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexiko . . . Fünfter Band. (Bremen, 1816).
Dieffenbach, Karl. Geschichte der Stadt Alsfeld. (Gießen, 1817).
Jäck, Joachim Heinrich. Bamberg, wie es einst war und wie es jetzt ist. (Bamberg und Erlangen [1819]). — Abgekürzt: Jäck IV.
Der nämliche. Kurze Geschichte der K. Bibliothek zu Bamberg. (Wöchentliches Unterhaltungsblatt. Kulmbach, 1819). — Abgekürzt: Jäck V.
Der nämliche. Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs. Erste Fortsetzung. (Bamberg, 1821). — Abgekürzt: Jäck VI.
Schatt, J. G. Lebens-Abriß des Hochwürdigen und Hochwohlgebornen Herrn Gallus Dennerlein . . . (Bamberg und Würzburg, 1821).
Jäck, Joachim Heinrich. Banz, die ehemalige Benediktiner-Abtey und jetzige Herrschaft Sr. K. Hoheit des Herrn Herzogs Wilhelm von Bayern. (Bamberg, 1823). — Abgekürzt: Jäck VII.
Hohn, K. F. Geographisch-statistische Beschreibung des Ober-Mainkreises. (Bamberg, 1827).
Jäck, Heinrich Joachim. Bambergische Jahrbücher vom Jahre 741 bis 1829. (Bamberg, 1829). — Abgekürzt: Jäck VIII.
Heller, Joseph. Taschenbuch von Bamberg. (Bamberg, 1831).
Eisenmann, Joseph Anton. Geographische Beschreibung des Erzbisthums Bamberg . . . (Bamberg, 1833)
Oesterreicher, Paul. Geschichte der Herrschaft. Banz. Zweiter Theil. . . . (Bamberg, 1833).
Ringelmann, A. F. Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg . . . (Würzburg, 1835).
Scharold, Karl Gottfried. Würzburg und seine Umgebungen. (Würzburg, 1836).
Das Königreich Bayern in seinen . . Schönheiten . . . Zweiter Band (München, 1846).
von Heeringen, Gustav. Franken. (Leipzig, 1847).
Himmelstein, Fr. X. Der St. Kilians-Dom zu Würzburg. (Würzburg, 1850).

Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1862. (Sulzbach).

Migne, J. P. S. Benedicti Monachorum Occidentalium Patris Opera Omnia . . . (Paris, 1866).

Kranzfelder, Theodor. Ausgewählte Schriften des heiligen Gregorius des Großen . . . Erster Band. Bibliothek der Kirchenvater. (Kempten, 1873).

Heffner, C. Die Sammlungen des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg. (Würzburg, 1875).

Lindner, August. Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern . . . Zweiter Band. (Regensburg, 1880).

Theodori, Carl. Geschichte und Beschreibnng des Schlosses Banz . . . (Lichtenfels, 1880).

Eubel, Konrad. Geschichte der Oberdeutschen (Straßburger) Minoritenprovinz. (Würzburg, 1886).

Weber, Heinrich. Kloster Banz. (Bamberg, [1886]).

Winkelmann, Eduard. Urkundenbuch der Universität Heidelberg. Zweiter Band. (Heidelberg. 1886).

Hoffmann, R. Geschichtskalender . . . der Stadt Alsfeld. (1887).

Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. Siebenter Band. (Freiburg, 1891).

Röntgen, W. C. Zur Geschichte der Physik an der Universität Würzburg. (Würzburg, 1894).

Keller, Ph. Joseph Balthasar Neumann . . . (Würzburg, 1896).

Ullrich, Ph. Emil. Die katholischen Kirchen Würzburgs. (Würzburg, 1897).

Schwinger, Georg. Das St. Stephans-Kloster O. S. B. in Würzburg. Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. 40. Jahrgang. (Würzburg, 1898).

Gerland, E. und Traumüller, F. Geschichte der physikalischen Experimentierkunst. (Leipzig, 1899).

Allgemeine Deutsche Biographie. 45. Band. (Leipzig, 1900).

Weigmann, Otto Albert. Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts. (Straßburg, 1902).

Handwerker, Otto. Geschichte der Würzburger Universitäts-Bibliothek bis zur Säkularisation. (Würzburg, 1904).

Schmitt, Max. Die Kreuzkapelle ad Sanctum Jacobum zu Wiesentheid . . . (Das Bayerland. München, 1905). — Abgekürzt: Schmitt I.

Schmitt, Max. Die Pfarrkirche zu Wiesentheid in alten Zeiten und das jetzige Gotteshaus, eine Schöpfung Balthasar Neumanns. (Kunst

und Wissenschaft, Wöchentliche Beilage zum Fränkischen und Schweinfurter Volksblatt, Nr. 15 bis 19. Würzburg, 1905). — Abgekürzt: Schmitt II.

Looshorn, Johann. Die Geschichte des Bisthums Bamberg. VII. Band. (Bamberg, 1907).

Deutsches Museum. Führer durch die Sammlungen. (Leipzig, [1907]).

Führer durch das Bayerische Nationalmuseum in München. (München, [1908]).

Rädlin, Emil. Banz und Umgebung. Ein Wanderbuch. (Coburg).

Einleitung.

Dort, wo der Main zum ersten Male seine westliche Richtung verläßt um nach Süden abzuschwenken, liegen unferne dem Kniee seiner Biegung drei gottbegnadete Stätten reichster Vergangenheit und edelster Wirksamkeit, Banz, Langheim und Vierzehnheiligen: am rechten Ufer des Flusses, auf steiler, von ihm bespülter Waldeszinne in stolzer Ruhe thronend — das ehemalige Benediktinerkloster Banz; auf der anderen Seite, hinter dem das Maintal verbrämenden letzten Ausläufer des fränkischen Jura breit in die Stille eines weltabgeschiedenen Tales gesenkt — die frühere Zisterzienserabtei Langheim; und endlich von dieser wie eine Wache zur Beobachtung und zur Mahnung des mit den Wassern vorüberziehenden Schwalles lauten Lebens auf halber Bergeshöhe gegen die Mainebene herangeschoben — die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen. Banz, Vierzehnheiligen und Langheim, sie bildeten die Pfeiler einer bedeutsamen Kulturbrücke, welche christlicher Sitte und deutscher Art gleichheitlich den Zugang erschließen sollte zu dem Herzen des südlichen Slavenlandes, während der unter ihr sich drängende ungestüme Sohn des Fichtelgebirges eine breite Bresche offenhielt für die Verbindung zwischen den nord- und südgermanischen Stämmen. Und sie zogen sie alle seit Jahrhunderten diese natürliche Straße, Kaiser und Fürsten, Bischöfe und Aebte, Ritter und Reisige, Städter und Handelsleute, fahrende Schüler und allerhand sonstiges friedliches Volk, nicht minder aber auch plündernde und sengende Kriegeshorden, Hussiten und aufrührerische Bauern, Markgräfler und Bundestruppen, Schweden und Kaiserliche, Preußen und Oesterreicher, bis endlich im Jahre 1806 jene klirrende Heeresmasse hindurchflutete, welche, über den

Kamm der Thüringer Vorberge steigend, in einem einzigen scharfen Aufprall den morschen Pfahl zertrümmerte, an welchen sich die letzte Hoffnung eines tausendjährigen Reiches gekettet hatte. Wenn ja damals, wie behauptet wird, in der Brust so manchen Ordensmannes noch die Erwartung schlummerte die von Napoleon im Jahre 1801 eingeleitete und zwei Jahre darauf wirksam gewordene Rechtsenteignung werde noch einmal rückgängig gemacht werden — der Sieg des Korsen bei Jena mußte alle diese Wünsche auch ihres bescheidensten Haltes unwiederbringlich berauben.

Wahrscheinlich im Jahre 1069 gestiftet hatte Banz just sieben und ein drittel Jahrhundert hindurch als Hochburg des Christen- und Deutschtums, als Hort der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit und als Pflegestätte der Wissenschaft und Kunst Warte gestanden,[1] als es von der Säkularisation betroffen wurde. Wenige Jahre vorher hatte es sich auf dem Zenithe seines Glanzes befunden. Unter seinen sechs letzten, das 18. Jahrhundert gerade ausfüllenden Aebten waren namentlich Gregorius Stumm (Regierungszeit 1731—1768) und Valerius Molitor (1768—1792) hochgebildete und kunstbegeisterte Männer und damit leuchtende Vorbilder für ihre Mönche gewesen, so daß sich durch das einträchtige Zusammenwirken der beiden notwendigen Behelfe einer freigiebigen Prälaten- und einer gelehrten Religiosenschaft der *Mons Banthensis* in der zweiten Hälfte eben des 18. Jahrhunderts zu einer Leuchte geistlichen Lebens erhoben hatte, die durch die strahlende Kraft ihrer wissenschaftlichen Einrichtungen, ihrer Kunstsammlungen und ihrer literarischen Erzeugnisse das ganze katholische Franken erhellte. Nicht zum wenigsten war dabei diese Flamme genährt worden durch den uneingeschränkten Verkehr der Banzer Konventualen mit der Außenwelt und durch die vorzügliche Gastlichkeit ihres Stiftes, wobei Rang und Stand, Herkunft und Landsmannschaft, religiöses Bekenntnis oder gar politische Anschauung der Besucher nicht im allermindesten in

[1] Ueber die Geschichte von Banz vgl. neben Hirsching* und Sprenger und der von beiden verzeichneten älteren Literatur namentlich noch Schatt, Jäck VII, Oesterreicher und Theodori.

Betracht gezogen wurden.[1] Man nahm eben in Banz das Gute und Schöne, wann und wo man es fand, um die aus ihm gezogenen Gewinne hinter der beschaulichen Rast der klösterlichen Mauern zu sichten und für sich und andere nutzbringend weiterzuverausgaben. Dort war darum der richtige Ort, wo so manch' «ein Talent sich in der Stille» bilden konnte, dort stand auch die Wiege des Ruhmes eines Mannes, eines Laien, der, durch das 18. Jahrhundert hindurch weitbekannt und vielgenannt, heute in den Landen seiner Geburt wie seiner Wirksamkeit so ziemlich vergessen ist. Nur der unterfränkische Marktflecken Wiesentheid hat seinem Pflegesohne eine

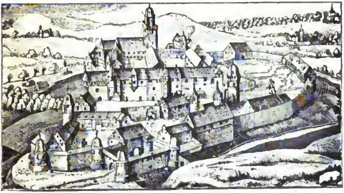


Abb. 1. Kloster Banz im 17. Jahrhundert. Nach Meisners Städtebuch von 1678.

augenfällige Denkstätte der Erinnerung geweiht — sonst geht sein Name nur höchst selten einmal durch den Mund eines seine Tätigkeit streifenden vereinzelten Gelehrten oder eines mit ihm gänzlich unvertrauten, zufälligen Besichtigers seiner Schöpfungen in Wiesentheid, Banz, Wien und München.

Der Mann, welcher in Rede steht, ein Meister des Kunsthandwerks und der physikalisch-astronomischen Technik, ist Johann Georg Neßtfell. Er verdient es gewiß ebenso

[1] S. die Berichte von Nicolai, Witt, Baader, Blumenau-Meyer, Martius u. a.

durch seine Stärke als Handwerker und Künstler wie durch seine Eigenschaften als Mensch und Bürger der Versunkenheit entrissen und der Nachwelt um so getreuer in einem besonderen Bilde vorgeführt zu werden, als die über ihn in früheren Tagen entworfenen Skizzen weder Anspruch auf Genauigkeit noch auf Vollständigkeit erheben können, sondern an den mannigfachsten Stellen der Verbesserung und Ergänzung bedürfen — trotzdem oder eben vielleicht weil sie im Laufe von fast zweihundert Jahren durch zahlreiche Hände gegangen sind. Von Neßtfell



Abb. 2. Das ehemalige Kloster und nunmehrige Schloß Banz in seiner gegenwärtigen Gestalt, von Nordwesten aus gesehen.

und seinen Leistungen beziehungsweise von seinen Schülern und deren Arbeiten haben nämlich zahlreiche Schriftsteller und Zeitschriften Notiz genommen, so[1] Winckelmann und Schram, Flosculus, Neßtfell selbst, Weiskern, *P.* Fridericus a Sto Chistophoro, Die fränkischen Zuschauer, Almanach von Wien, Literatur des

[1] Die ausführlichen Titel dieser Belege finden sich in dem Literaturverzeichnisse angegeben. Ihre auf Neßtfell bezüglichen Stellen sind überall leicht zu finden. – Merkwürdig ist, daß gerade einige der bekannteren fränkischen Topo- und Monographien des Künstlers und seiner Erzeugnisse gar nicht Erwähnung tun, so Pfeufer, Wehrl, Schneidawind, Bundschuh, Schatt, Jäck VII, von Heeringen u. a.

katholischen Deutschlands, Bönicke, *P.* Huberti-Stepling, Nicolai, Will, Hirsching, Baader, Blumenau-Meyer, Martins, Roppelt, Schöpf, Arndt, Carl Gottfried Scharold, Füßli, Jäck, Rotermundt, Dieffenbach, Hohn, Heller, Eisenmann. Oesterreicher, Ringelmann, K. G. Scharold, Das Königreich Bayern, Kalender für katholische Christen, Heffner, Lindner, Theodori, Eubel, Winkelmann, Weber, Hoffmann, Röntgen, Allgemeine Deutsche Biographie, Weigmann, Handwerker, Schmitt, Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, Führer durch das Bayerische Nationalmuseum in München, Rädlein sowie noch das eine oder andere Unterhaltungsblatt oder Reisehandbuch der neueren Zeit.

Die meisten der Schriften, welche sich mit dem Künstler befassen, begnügen sich indessen mit bloßen Hinweisen auf seine Person oder diese oder jene seiner Schöpfungen, wobei sie sich nicht selten in ausgetretenen Geleisen oder platten Wiederholungen gefallen. Es gilt eben auch hier das Wort, daß die Literatur über die Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen die unkritischste und unzuverlässigste ist, die es geben kann.[1] Einzig und allein Herr Max Schmitt hat versucht, ein Lebensgemälde des Gefeierten, und zwar als Gelegenheitsstück in eine Reihe sehr lesenswerter kunstgeschichtlicher Abhandlungen[2] über Gräflich von Schönbornsche Bauten zu Wiesentheid eingeflochten, zu entwerfen. Doch hat auch er das Bild nicht zur vollen Sättigung gebracht oder nicht bringen wollen, sondern sich — da ihm anscheinend die soeben angeführten Schriften wie auch die meisten der in unserer Eingangsübersicht aufgeführten archivalischen Quellen nicht zugänglich gewesen — im wesentlichen auf den Aufenthalt des Meisters in Wiesentheid beschränkt. Andererseits freilich muß man betonen, daß gerade der große Umfang der vorhandenen Literatur der Schärfe der Zeichnung oft hindernd

[1] Keller, S. XII.
[2] Schmitt, I und II.

im Wege steht. Dadurch daß die Lebensschicksale Neßtfells von Haus aus in ein gewisses Dunkel gebettet sind, daß er mehrere einander ähnliche astronomische Apparate schuf, daß er Schüler und Nachahmer besaß, welche sich ebenfalls in der Herstellung solcher Instrumente versuchten, und daß die von diesen in Schrift und Druck herausgegebenen Beschreibungen ihrer Erzeugnisse mit einer entsprechenden Veröffentlichung des Meisters sich kreuzten, wurde in die verschiedenen *Neßtfelliana* eine erkleckliche Anzahl von Irrtümern und Verwechslungen fast mit Naturnotwendigkeit hineingetragen. Solche sämtliche im besonderen verbessern und entwirren zu wollen, hieße nicht nur die Akribie zu weit treiben, sondern auch mancher der erwähnten Abhandlungen eine Beachtung unterlegen, welche ihr keineswegs zukommt. Wir werden uns vielmehr genügen können, den Lebensweg und die Bedeutung unseres Helden unter Verwendung aller über ihn ergangener Nachrichten und unter besonderer Berücksichtigung der Untersuchungsergebnisse des Herrn Max Schmitt so vollständig und wahrheitsgetreu wie möglich zu entwerfen und dadurch die vielen Abweichungen und gegenteiligen Behauptungen im einzelnen mit einem Zuge richtig zu stellen.

ERSTER TEIL.

LEBEN UND WIRKEN NESSTFELLS.



Abb. 3. Alsfeld um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Nach Merian, Beschreibung der vornembsten Stätte und Plätze in Hessen, 1646.

Johann Georg Neßtfell wurde geboren zu A l s f e l d in Oberhessen. Jahr und Tag seiner G e b u r t waren lange Zeit nicht aufzufinden gewesen, weil die Schreibweise seines Namens nicht feststand. Tatsächlich kann man sich auch gar keine größere Willkür denken, als sie in dieser Beziehung obwaltete. Man glaubt förmlich einen Hauch herumschweifenden Künstlertums aus ihnen zu verspüren, wenn man sie beim Abschreiten der Laufbahn des Meisters bald hintereinander sich drängend, bald Arm in Arm tollend daherziehen sieht, alle die Namen, mit denen die Oeffentlichkeit ihn belegt hat. In buntem Wechsel jagen sich da — teilweise wohl im Anklange an den Namen seines Geburtsortes — die Lesarten:

Neßtfell, Nestfell, Neßfell, Nesfell, Nesfel, Nesphel, Neßtfeld, Nestfeld, Neßfeld, Nesfeld, Nestfall, Nispel, Nispell, Nißbel, Nißbell, Niescel, Nöspel, Nößbell, Nösfeld, Nüßfeld, Mispel, Misfel, Müßfeld, Müsfeld, Müßvill und *Mysbel.*

Herrn Schmitt gebührt das sichere Verdienst das gesuchte Geburtsdatum aus den Matrikeln der evangelischen Pfarrei Alsfeld durch den seinerzeitigen Herrn Pfarrer erstmalig erhoben zu haben: es lautet auf den 6. April 1694. Der jetzige Kirchenvorstand, Herr Dekan S a u e r w e i n, sowie Herr Reallehrer D o t t e r zu Alsfeld ergänzen diese damalige Mitteilung noch durch mehrere Notizen. Darnach geschah der Eintrag des Neugeborenen in das Taufbuch in folgender Form:

Mens.	Dies.	Parentes.	Baptizati.	Patrini.
		1694.		
. . . .	. . . .	. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .	. . . .	. . . .
April	9.	*Valentin Mispel Anna Catharina*	*Joh. Georg nat. d. 6t. April*	*Joh. Schorff.*

Der Anfangsbuchstabe M des Namens «Mispel» ist aber sicherlich ein Schreibfehler. Das Alsfelder Kirchenbuch sowohl, wie die dortigen Bürgerlisten verzeichnen an seiner Statt ausdrücklich ein N. Im Jahrgange 1686 jener Listen findet sich nämlich das Aufgebot für Valentin Nispel in nachfolgendem Tenor:

«. . . . *Ungebot den 26ten januarii 1686: Johann Valentin Nispell,*[264] *weyl. harttmann Nispels bürg- und schwarzfärbers in der statt Grunberg und Elisabeth Zintzerin beyder eheleut sohn, an Annen Catharinen Johannes Scharfen älteren schreiners tochter.* — Anmerkung 264: *K. B. Nößbell*».

Da die letztere Schreibweise «Nößbell» des *K. B.* — d. h. des Kirchenbuches — nur dem örtlichen Dialekte entspricht, wie denn auch zwei weitere Taufeinträge von Kindern des Johann Valentin unter eben dieser Form «Nößbell» erfolgt sind, so ergibt sich daraus, daß der vielumstrittene Name ursprünglich «Nispel» lautete. Die Zuverlässigkeit dieser Annahme wird durch die Tatsache erhärtet, daß es auch heutzutage, wenngleich nicht in Alsfeld und seiner näheren Umgebung, so doch in Hessen noch «Nispel» gibt. Der Träger unserer Geschichte selbst hat sich auf Rechnungsbelegen, welche sich in dem Gräflich von Schönbornschen Archive zu Wiesentheid befinden, «Nestfell» geschrieben, während die wenige Tage vor seinem Tode mit zitternder Hand auf das Testament gefügte Unterschrift ebensogut «Nestfell» wie «Neßtfell» gelesen werden kann. Aber

selbst wenn die letztere Spielart auch nicht durch einen handschriftlichen Erweis Daseinskraft erlangen würde, so würden wir sie doch unter allen Umständen deswegen bevorzugen, weil der Inhaber des kritischen Namens in der Denkschrift, die er über sein Hauptwerk hat erstehen lassen, sich gerade unter ihr der gelehrten wie der ungelehrten Welt vorgestellt und ihr dadurch ein unanfechtbares publizistisches Einsitzrecht verschafft hat.

Wie aus den erwähnten Alsfelder Urkunden hervorgeht, stammte unser Johann Georg väterlicherseits aus der Stadt Grünberg, gleichfalls in Oberhessen gelegen, woselbst seine Großeltern, Hartmann Nispel und Elisabeth geb. Zintzer, das Schwarzfärberhandwerk betrieben. Deren Sohn, sein Vater Johann Valentin, heiratete nach Alsfeld, und zwar eine Schreinerstochter Anna Katharina geb. Scharf oder Scharff, eine junge Witwe. Wie nämlich Herr Reallehrer Dotter aus den Alsfelder Bürgerlisten weiter zu erheben in der Lage war, lautet eine Stelle des Jahrgangs 1684 derselben wie folgt:

> «*1684. Ungebot montags den 28ten jannarii 1684: . . . Philipp Giltz, des leinenweberhandwerkers, Peter Giltzens solches tuens hier gewesenen Bürgers sohn, Annen Catharinen weyl. Johannes Scharffens des älteren, schreiners, tochter.*»

Darnach hatte also die erste Ehe von Neßtfells Mutter Anna Katharina mit dem Leinenweber Philipp Giltz nur zwei Jahre bestanden. Sein im Taufbuche als Johann Schorff verzeichneter Pate ist unzweifelhaft ebenfalls als «Scharff» anzusprechen, möglicherweise war er der Großvater Johannes Scharff der Aeltere selbst gewesen. An Geschwistern besaß Johann Georg anscheinend nur die zwei in der Taufmatrikel unter «Nößbell» erwähnten. Ueberhaupt kommt der Name weiterhin in den Kirchenbüchern und Bürgerlisten Alsfelds nicht mehr vor.[1] Dem Bekenntnisse nach war die ganze Familie Nispel evangelisch: hätte ein Familienmitglied etwa der katholischen Religion angehört, so wäre, wie Herr Dekan Sauerwein versichert, eine daraufbezügliche Bemerkung in die Pfarrmatrikel einzustellen sicherlich nicht verabsäumt worden.

[1] Erst in dem Testamente Neßtfells, am Schlusse dieses Hauptabschnittes, hören wir wieder etwas von seinen Verwandten.

Diese Bescheide der Alsfelder Urkunden enthalten alles, was wir über die Herkunft Neßtfells in Erfahrung bringen konnten. Kein einziger Denkstein findet sich auf dem Wege seiner Kindheit errichtet, kein Erinnerungszeichen ist uns aus seinen Jugend-, Lehr- und Wanderjahren aufbewahrt worden. Wir wissen nur, daß er das Handwerk seines Großvaters Scharff erlernt hat und daß er es sehr frühe schon zu einer achtenswerten Gewandtheit in diesem Fache gebracht haben muß, da wir ihn bereits in den ersten zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts als Meister, und zwar als Hofschreinermeister, in dem Gräflich von Schönbornschen Orte Wiesentheid in Unterfranken antreffen. Daß er dort um das Jahr 1720 ankam, steht fest Wie er indessen dorthin gelangt ist, läßt sich weniger streng aktenmäßig verfolgen als mit einem guten Teile von Wahrscheinlichkeit vermuten. Man braucht sich nur der Gepflogenheiten des edlen Geschlechtes der Grafen von Schönborn zu erinnern, welches dem deutschen Reiche in einer Reihe hochsinniger Kirchenfürsten und vortrefflicher Standesherrn ebensoviele begeisterte Gönner der Kunst geschenkt hat. Ein Sprosse dieses rheinischen Geschlechts, Rudolf Franz Erwin Graf von Schönborn, späterhin Ritter des Goldenen Vließes und Wirklicher Geheimer Rat Sr. Majestät des Kaisers Franz I., hatte kaum im Jahre 1701 durch Heirat von der in Unterfranken gelegenen Reichsgrafschaft Wiesentheid Besitz genommen, als er auch sofort, den Regungen seines Blutes und den Ueberlieferungen seines Hauses folgend, daran ging in seiner kleinen Residenz Um- und Neubauten vorzunehmen und solche mit reichem Geschmacke auszugestalten. So wurde in den Jahren 1712 bis 1730 aus der dortigen alten Kreuzkapelle durch Anbau und Neueinrichtung eine Familiengruft geschaffen, von 1714 ab das herrschaftliche Schloß durch Ansetzung von Flügeln und Türmen ausgebaut und vergrößert und in den Jahren 1727 bis 1732 eine vollständig neue Pfarrkirche errichtet. Die Künstler, deren Graf Rudolf zu all diesen Unternehmungen bedurfte, holte er vornehmlich aus ersten Kreisen. Er brauchte dabei nicht lange zu wählen. Denn es ist ja bekannt, daß die einzelnen Schönborn sich nicht nur gegenseitig auf vorzügliche Kräfte und aufstrebende Talente

aufmerksam machten, sondern dieselben einander auch zu ihrem Bedarfe förmlich ausborgten. Wird doch aus diesem Grunde der berühmte Artillerieoberst des Fränkischen Kreises und Hochfürstlich Würzburgische und Bambergische Baudirektor Balthasar Neumann, der Meister des edlen Barocks in Franken, geradezu als der «Familienarchitekt» der Schönborn bezeichnet. Daß dieser ausgezeichnete Mann als Stütze und Dolmetsch der Pläne und Bestrebungen Rudolfs in Wiesentheid nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst: er fertigte die stilvollen Risse der neuen Pfarrkirche. Mit dem Ausmalen der letzteren sowie der Kreuzkapelle wurde der vollendete Beherrscher der Perspektive, Giovanni Francesco Marchini, beauftragt, der bereits unter dem Oheime des Grafen, dem Bamberger Fürstbischofe Lothar Franz von Schönborn, im Jahre 1702 in die St. Martinskirche zu Bamberg die gewaltigen Linien seiner Kunst getragen hatte. Die Herstellung der seitlichen Figuren auf den Altären der beiden Gotteshäuser war dem Würzburger Bildhauer Jakob van der Auvern, dem Haupte der bekannten Bildhauerfamilie daselbst,[1] anvertraut worden. Es fehlte nur noch ein Kunstschreiner — unser Johann Georg Neßtfell.

Daß dieser, wie eine Meinung geht,[2] in Wiesentheid bereits ansässig gewesen sei, als der Ruf des gräflichen Bauherrn an ihn herantrat, ist nicht sehr wahrscheinlich. Ein Mann von dem jugendlichen Tatendrange Neßtfells, der es ob seiner Geschicklichkeit schon bald zum Meister gebracht hatte, sucht sich kaum einen kleinen, verlorenen Platz aus um dort auf den zufälligen Anfall niederer Berufsarbeit zu warten, sondern er wird wohl richtiger von einem bereits bestehenden höheren Wirkungsfelde ursächlich angezogen. Die Spuren seiner Fahrt sind am Ende auch gar nicht schwierig zu erkennen. Hatten doch nicht weniger als fünf Brüder des Standesherrn von Wiesentheid damals zu gleicher Zeit hohe kirchliche Würden inne: Johann Philipp Franz, Fürstbischof von Würzburg (1719–1724); Friedrich Karl, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg

[1] Ueber diese weniger bekannte Künstlerfamilie siehe vielleicht Himmelstein. S. 106 ff., woselbst sich auch Notizen über andere fränkische Künstler finden.

[2] Schmitt I, S. 78.

(1729—1746): **Hugo Damian**, Kardinal und Fürstbischof von Speyer und Konstanz (1720—1746); **Franz Georg**, Kardinal und Kurfürst von Trier (1729—1744) und endlich **Wilhelm Markward**, Domprobst zu Bamberg (1723—1770). Es fand sich also für den Verkehr der Mitglieder des erlauchten Geschlechtes vom Rheine bis nach Ostfranken eine geradezu einzigartige Brücke geschlagen. Und damit ihr ja kein Stein und keine Strebe fehle, hatte früher schon ein Großonkel der sechs Brüder, Johann Philipp, auf den fürstbischöflichen Thronen zu Würzburg, Mainz und Worms, ein Oheim, der bereits genannte Lothar Franz, auf jenen von Bamberg und Mainz gesessen. Was wunder also, daß bei dieser Fülle von Beziehungen ein sachkundiger Schreiner aus dem Hessenlande den allernatürlichsten Weg nach Wiesentheid zu einer Zeit gefunden hätte, wo der Bau zweier Gotteshäuser und eines Schlosses unter einem Schönborn ein gerütteltes Maß von Arbeit für ihn erbrachte? Wenn trotzdem der erste urkundliche Beleg seiner Tätigkeit als Gräflicher Hofschreiner, eine Rechnung, erst aus dem Jahre 1724 stammt, so steht dies unserer Auffassung nicht entgegen. Ganz abgesehen davon, daß in dem Gräflichen Archive zu Wiesentheid noch so manches unbekannte, nur schwer zu erhebende Beweisstück einer zeitlich früher daselbst ausgeübten Wirksamkeit des Meisters ruhen könnte, ist es gar nicht notwendig anzunehmen, daß dieser trotz seiner erwiesenen Anwesenheit in dem Steigerwaldorte während der ersten Jahre vornehmlich dort gearbeitet habe. Vielmehr scheint aus einer Bemerkung in der «Literatur des katholischen Deutschlands»[1] hervorzugehen, daß unser Johann Georg sich dann erst im eigentlichen Sinne in ihm «vest» setzte, als Graf Rudolf Franz Erwin, der sich auch vielfach außerhalb seiner kleinen Residenz bewegte,[2] daran gegangen war, längeren Aufenthalt daselbst zu nehmen. Freilich ist es schwer zu sagen, wohin ihn vorher seine Geschicklichkeit geführt habe. Am natürlichsten ist es an **Pommersfelden** zu denken, wo im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts der prachtliebende Inhaber des bischöflichen Stuhles von Bamberg, Lothar Franz von Schön-

[1] A. a. O., IV, S. 149.
[2] Er weilte namentlich längere Zeit in Böhmen, sowie — **Schmitt** II, S. 63 — in Frankfurt a. M.

born, durch den berühmtesten der Bamberger Baumeister, Johann Dientzenhofer, das bekannte Lustschloß Weißenstein hatte erstehen lassen, dessen Ausbau und Inneneinrichtung noch bis in die Jahre des folgenden Dezenniums hereinreichte und die Kunst mehrerer, teilweise unbekannter gediegener Schreinermeister in Anspruch nahm.[1] Die geringe Entfernung dieses Arbeitsplatzes von Wiesentheid würde es durchaus glaublich erscheinen lassen, daß Neßtfell dort gleichzeitig beschäftigt sein konnte ohne seine Seßhaftigkeit an letzterem Orte aufzu-



Abb. 4. Das Wappen der Gesamtfamilie der Grafen von Schönborn.

geben oder seinen — Familienpflichten daselbst Abbruch zu tun. Denn um sofort den Hauptgrund dafür anzugeben, daß der Meister kaum ins Blaue hinein nach Wiesentheid gezogen war: er brachte bereits eine Frau mit.

Wann und wo er geheiratet hatte, ist allerdings nicht bekannt. In Wiesentheid konnte es nicht gewesen sein, weil die dortigen Kirchenbücher ein derartiges Geschehnis nicht ver-

[1] Weigmann, S. 167.

zeichnen. Ebensowenig ist die Ansicht Herrn Schmitts[1] aufrecht zu erhalten, als ob Neßtfell während seines Aufenthaltes in Kloster Banz in den Ehestand getreten sei. Denn nicht zu achten der Tatsache, daß die über die Lebensbewegung der Klosterinsassen gerade unter dem Abte Gregorius Stumm ganz vorzüglich geführten Matrikeln des dortigen Klosterpfarramtes davon nicht das geringste zu erzählen wissen,[2] fällt ja der Banzer Aufenthalt des Mannes erst in die vierziger und fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts, während das erste seiner Kinder, die alle in Wiesentheid geboren wurden, bereits im Jahre 1721 das Licht der Welt erblickt hatte. Dieses Kind war — ausweislich der Taufmatrikel der Pfarrei Wiesentheid, welcher die folgenden Familiendaten entnommen sind — ein Knabe, Johann Martin. Ihm folgten in den anschließenden Jahren noch zwei Schwestern, 1722 Maria Apollonia und 1723 Anna Margaretha, doch starben die Kinder alle drei im Verlaufe von nur wenigen Tagen. Da sie nach katholischem Ritus getauft wurden, was kaum geschehen wäre, wenn beide Eltern akatholisch gewesen, so wird man annehmen müssen, daß die Ehefrau Johann Georgs, Anna Christina — ihr Mädchenname ist ebenso unbekannt wie ihre Heimat — sei es von Geburt aus sei es durch zeitigen Uebertritt Katholikin gewesen sei. Daß sie als solche gestorben ist, bezeugt der Eintrag in die Sterbematrikel der katholischen Pfarrei Wiesentheid, welcher lautet:

«23 Jan. 1756 obiit Anna Christina Nesfelin aet. s. 53 ann. omnibus sacr. praemunita.»

Durch Gründung einer Familie hatte Neßtfell in Wiesentheid festen Fuß gefaßt. Nun schritt er dazu sich dort dauernd ansässig zu machen. Er erwarb 1726 das Bürgerrecht, wobei er, auf die gemeindlichen Obliegenheiten der jungen Erstbürger verpflichtet, zum «Wetterläuter» bestimmt wurde. Auch baute er sich ein eigenes Haus und setzte sich in den Besitz einer Anzahl Grundstücke. Auf diese Weise «bodenständig» geworden und durch einen gewissen gesellschaftlichen Rückhalt gedeckt, vermochte der «Wiesentheider Schreiner» sein ganzes Können nunmehr dem Bau- und Verschönerungsbedürfnisse des Grafen

[1] Schmitt I, S. 78.
[2] Banzer Pfarreiakten.

Rudolf von Schönborn zu widmen. Fast alle Jahre begegnen wir darum seinen größeren oder kleineren Rechnungen im Gräflichen Archive, bis plötzlich sein Name aus diesem für volle dreizehn Jahre verschwindet — für eine Spanne Zeit, welche allerdings den bedeutendsten Wendepunkt seines ganzen Lebens einschließt.

Während nämlich die Wiesentheider Bauperiode auf die Neige ging, blühte im östlichen Teile des Frankenlandes plötzlich ein neuer Zweig der Baulust auf. In Bamberg war kaum dem entschlafenen Fürstbischofe Franz Lothar 1729 sein Neffe Friedrich Karl von Schönborn, der Bruder des Wiesentheider Grafen Rudolf, auf den Thron gefolgt, als auch schon eine neue Bautätigkeit einsetzte, welche hinter derjenigen des verstorbenen Oheims nicht zurückblieb. Hand in Hand mit den Neigungen des Hofes aber gingen die Bestrebungen der in den Bambergischen Landen gelegenen Prälaturklöster, welche es sich in berechtigtem Selbstgefühle nicht versagen wollten auch auf diesem Gebiete mit dem Landesherrn wetteifernd in die Schranken zu treten. Schon unter dem vorigen Schönborn war es namentlich das Stift Banz gewesen, welches durch seinen Abt Kilian Düring (1701—1719) die gleiche Baumeisterfamilie wie jener, nämlich die Bamberger Dientzenhofer, dazu gewonnen hatte einen monumentalen Bau, bestehend aus Abtei- und Konventsgebäude nebst Klosterkirche, zu errichten. Der jetzige Abt Gregorius Stumm (1731—1768) vollendete dieses Werk nicht nur nach der Außenseite, indem er den ganzen Konventsbau um ein Geschoß erhöhen und einen eigenen Zwischenbau für die Bibliothek von Grund aus neu aufführen ließ, sondern verlieh ihm auch die so notwendige innere Gewandnng, indem er die noch immer offenen Wunden, welche der dreißigjährige Krieg der Abtei in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht geschlagen hatte, sorgsam überkleidete. Als Mann von hoher Bildung und umfassendem Wissen, nicht unzugänglich gegen die gebieterischen Forderungen einer neu heraufziehenden fremdartigen Erscheinungswelt, schuf er neben anderen wissenschaftlichen Sammlungen zum größten Teile die berühmte Banzer Bibliothek, die er namentlich mit den zeitgemäßen Pro-

dukten der führenden Geistesheroen aller Zungen und aller Bekenntnisse ausstattete. Als einsichtiges und weltgewandtes Oberhaupt einer gelehrten Körperschaft unternahm er durch Vermehrung der Religiosen, durch Teilung der Arbeitskräfte, durch Schaffung verhältnismäßig selbständiger Inspektorstellen für die Attribute und durch Gewährung eines zureichenden Maßes von Bewegungsfreiheit mit großem Erfolge, die Arbeitsfreudigkeit und den Wettbewerb seiner Untergebenen zu erhöhen. Als verständiger Kunstliebhaber endlich ließ er es sich angelegen sein, zur Ehre Gottes wie zur Aufrechterhaltung des guten Rufes seines Stiftes und nicht zum wenigsten zur Behaglichkeit seiner Mönche sowohl die Kirche, als die der Besichtigung zugänglichen oder der gemeinsamen Benützung dienenden Innenräume des Klosters, so insbesondere den neuerstandenen Bibliothekssaal, auf das reichste zu schmücken.

Von seiner hohen Warte aus zu diesem Zwecke über die Künstler des Frankenlandes Umschau haltend hatte dieser vielseitigste und tatkräftigste Abt, den Banz wohl jemals besessen, auch Wiesentheid ins Auge genommen. Wer es war, der seine Blicke dorthin gelenkt hatte — man weiß es nicht. Möglicherweise war es der Fürstbischof Friedrich Karl selbst gewesen, unter dem endlich im Jahre 1738 der ewige Streit zwischen Klostergerechtsamen und Landeshoheit durch einen friedlichen Rezeß geschlichtet und ein freundliches persönliches Verhältnis mit dem Abte angebahnt worden war.[1] Näher noch liegt es auf einen der großen Architekten, Johann Dientzenhofer oder Balthasar Neumann, zu raten. Ersterer wird bekanntlich für den Baumeister der Banzer Abteikirche gehalten; als solcher bekam er auch das bisher ungewöhnliche Vorrecht, für den Innenausbau des Gotteshauses durch Auswahl von passenden Künstlern selbständig Sorge zu tragen,[2] so daß er den ihm vielleicht von Pommersfelden oder dem benachbarten Wiesentheid her bekannten Kunstschreiner Neßtfell sehr wohl ins Auge gefaßt haben konnte. Freilich starb er bereits im Jahre 1726, während Neßtfell sicherlich nicht vor dem Jahre 1743 nach

[1] S. Looshorn, S. 99.
[2] Weigmann, S. 126.

Banz gelangte. Umgekehrt war Neumann für die ebengenannte Abtei selbst erst 1752 tätig.[1] Aber gerade die zwei großen Bauwerke, durch welche er seinen Namen mit nachhaltenden Zügen in die Geschichte des Hochstifts Bamberg eingegraben, die Wallfahrtskirchen zu Gößweinstein und Vierzehnheiligen, verdanken ihre Entstehung einer Zeit, welche mitten in die Regierungsjahre des Abtes Gregor einfiel.[2] Ja Vierzehnheiligen, dessen Grundstein am 23. April 1743 gelegt wurde, lag ja gerade unter den Fenstern von Banz. Auch war es eine von Neumanns Gepflogenheiten gewesen, strebsamen Künstlern — und als solchen hatte er, wie wir weiter unten zeigen werden, Neßtfell in Wiesentheid kennen lernen — wenn sie «*capabl*», geeigneten Ortes zu empfehlen.

Für welche dieser Erklärungsarten man sich nun aber auch entscheiden mag, sicher ist, daß Neßtfell von dem Banzer Prälaten zu dem bestimmten Zwecke berufen wurde, die Einrichtung des Prachtsaals der Bibliothek zu übernehmen und den Winterchor des Konvents in der Abteikirche mit geeigneten Chorstühlen zu schmücken. Er löste nicht nur diese Doppelaufgabe in musterhafter Weise, sondern machte sich auch durch seine verständnisvolle Fertigkeit in technischen Dingen auf allen möglichen anderen Gebieten nützlich. Er lieferte mechanische Modelle für das naturwissenschaftliche Kabinett, verfertigte gnomonische und ballistische Apparate, erfand ein neues Schöpfrad und eine durch Wasserkraft getriebene neue Arbeitsmaschine, ja er brachte es sogar zum Mühlarzte und Baumeister des Klosters. Doch scheint er diesen letzteren, praktischen Zweigen seiner Tätigkeit ebensowenig gewachsen gewesen zu sein, als sie ihm zugesagt haben mochten. Sein Geist hatte schon lange nach höherem gestrebt, und da nach dem übereinstimmenden Urteile seiner Zeitgenossen die stärkste Triebfeder aller seiner Unternehmungen ein wohlberechtigter Ehrgeiz war, mehr darzustellen als einen bloßen Kunstschreiner, so hatte er sich schon zu Beginn seines Banzer Aufenthaltes

[1] Ebenda, S. 122 und S. 123.
[2] Vgl. Ketter, S. 153 und S. 168.

mit allem Eifer auf die wissenschaftliche Technik, und zwar auf jene der Astronomie geworfen.

Die erste Anregung hierzu erhielt er nach seiner eigenen Aussage[1] durch die zwei großen, vierthalb Schuh im Durchmesser haltenden Erd- und Himmelsgloben, welche nach damaliger Sitte als Literalien, nämlich sozusagen als offene Atlanten, und zugleich als Schau- und Prunkstücke im Bibliotheksaale zur Aufstellung gelangt waren. Aus dem letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts stammend waren sie Schöpfungen des Minoritenpaters Coronelli, des Gründers und Vorstandes der im Jahre 1688 ins Leben gerufenen *Accademia Cosmografica degli Argonauti a Venezia.* Inhalt und Form des einen bis auf unsere Tage gekommenen Exemplars dieser Globen, einer Himmelskugel, haben wir in einer besonderen Abhandlung auf ihren astronomischen, künstlerischen, geschichtlichen und Lehrwert zu würdigen versucht,[2] wobei wir in Hinsicht des letzteren Punktes zu dem Schlusse gelangt sind, es müsse diese Sphäre in den Tagen ihres Glanzes allerdings ein ebenso anschauliches Unterrichts- als nachhaltendes Förderungsmittel für die Kenntnis des gestirnten Himmels dargeboten haben. Daß sie mit ihren ausdrucksvollen, phantasiereich ineinander verwobenen und in leuchtenden Farbenschmelz getauchten großen Sternbilderfiguren insbesondere das Auge eines mit Formensinn begabten Mannes wie unseres Neßtfell in hohem Grade entzücken mußte, ist ebenso leicht zu verstehen wie der Entschluß, der daraufhin in diesem reifte, von der zugrunde liegenden Wissenschaft etwas mehr als den bloßen Namen erfahren zu wollen.

Zum Glücke fand er für seine Neigung sofort eine Stütze in dem Klosterpater Bonifaz Fleischmann, welcher seinem Schützlinge nicht nur die ersten landläufigen Aufschlüsse über den Bau des Himmelsgewölbes und das Getriebe der Bewegung der Gestirne erteilte, sondern ihm auch die notwendigen Handbücher verschaffte, wobei er die in lateinischer Sprache erschienenen Werke ihm zuerst in das Deutsche übersetzte. Unmittelbares Studium des Sternenhimmels, auf das Neßtfell eine

[1] Neßtfell, Vorrede, S 3.

[2] Heß, Wilhelm. Ueber einen alten Himmelsglobus. Zeitschrift für Bücherfreunde, Jahrgang 1907.

Reihe von Nächten verwandte, taten ein zweites. Um ferner seine Vorstellungskraft zu üben und sich von dem, was Lehrer und Bücher ihm erzählt hatten, Rechenschaft zu geben, verfertigte sich der nunmehrige Jünger Uranias unter der Anleitung des *P.* Fleischmann zuerst ein kleines Modell der Himmelsbewegung, dem er alsbald selbständig mehrere andere, die verschiedenen Systeme von Weltgebäuden vorstellend, folgen ließ. Nicht lange darob — und der Schüler hatte den Meister überholt. Kaum aber fühlte er sich in dieser seiner neuen Kunst stark genug, daß er auf solche mechanische Krücken verzichten zu können glaubte, so zerbrach er die letzteren, indem er seine Modelle zerstörte und gewissermaßen nur zur Erinnerung das eine oder andere Stück eines Räderwerkes mit sich nach Wiesentheid nahm, um dort in aller Ruhe zu dem Baue eines großen hölzernen Modelles der Planetenbewegung zu schreiten. Dieses aus der Fülle innerlichen Kraftgefühls entsprungene Beginnen mag scherzhaft dünken, es kündet aber zugleich einen ausgesprochenen Zug hohen Selbstbewußtseins des Mannes, der auch in anderer Weise bereits Proben eigenartiger Gewohnheiten abgelegt hatte: so, wenn er beispielsweise, von dem Zielpunkte eines größeren Ausfluges nach Banz zurückkehrend, mit dem Kompaß in der Hand schnurstracks Wald und Feld, Hecken und Gräben überquerte, um in mathematisch-gerader Linie zu dem Kloster zu gelangen.[1]

Sein Aufenthalt im Kloster Banz währte, wie sowohl aus der Zeit der Vollendung seiner Schreinerarbeiten als auch aus einer Bemerkung des ehemaligen Kreisarchivs Oesterreicher geschlossen werden kann,[2] acht bis neun Jahre. Während dieses Intervalls fühlte er sich mit dem Kloster vollständig verwachsen, nur hin und wieder unterbrach er seine dortige Beschäftigung auf kürzere Zeit, um in dem etwa zwei Tagereisen entfernten Wiesentheid nach Haus und Hof zu sehen und hier gelegentlicher Zwischenbeschäftigung obzuliegen. Jetzt zog er sich, wie gesagt, einstweilen wieder dorthin zurück, um, auf

[1] Lit. d. kath. Deutschlands IV. S. 152.
[2] Akten des K. Münzkabinetts in München.

sein eigenes Ich vertrauend und von seiner handwerkerlichen Berufsarbeit sich loslösend, ausschließlich der Ausführung der in seinem Kopfe bereits fertigen Idee eines kopernikanischen Instrumentariums zu leben.

Der Versuch glückte in überraschender Weise. Die Seele des von ihm — wohl im Jahre 1745 — in kürzester Zeit gefertigten Apparates, das Räderwerk, welches die Bewegung der einzelnen Planeten um die Sonne zu bewerkstelligen hatte, soll nämlich, durch eine acht Tage lang gehende Pendeluhr getrieben, mit einem geradezu unglaublich hohen Grade von Genauigkeit funktioniert haben, und da sicherlich auch die figürlichen Darstellungen in einer des namhaften Künstlers würdigen Weise ausgefallen waren, so konnte es nicht fehlen, daß der Maschine von sachkundiger Seite der wärmste Beifall gespendet wurde. Unter den ersten, welche mit ihrer Anerkennung nicht zurückhielten, waren Abt und Konvent des Stiftes Banz, wohin der zurückkehrende Künstler seine Erfindung mitgenommen hatte. In Frankfurt am Main aber hörte von ihr Kaiser Franz I. gelegentlich seiner Krönung am 4. Oktober 1745, und zwar offenbar durch seinen Wirklichen Geheimen Rat, eben den Grafen Rudolf Franz Erwin von Schönborn, den Standesherrn von Wiesentheid und Gönner Neßtfells. In Wien angelangt ließ der Herrscher sofort durch ein von dem Freiherrn von Pitschner an den Kanzleidirektor zu Wiesentheid ergangenes Schreiben, dem ein artiges Reisegeld beigefügt war, den Künstler samt seinem Werke nach Wien berufen.

Neßtfell machte sich denn auch auf den Weg, indem er gleichzeitig noch ein von ihm erfundenes, «zur *Geometrie* wie nicht weniger zur *Artillerie* taugliches Instrument» mitbrachte. Er fand bei Franz I. mit seinen beiden Gegenständen aufrichtige Bewunderung. Der Kaiser gewährte ihm nicht nur eine klingende Anerkennung in der Gestalt von 200 Dukaten, sondern versah ihn auch wiederum mit Reisegeld für die Rückfahrt und gab ihm den Auftrag, nach dem hölzernen Modell nunmehr eine Maschine aus Metall zu bauen.

Diese neue, «mühsame» Planetenmaschine, bei welcher sich nach dem Urteile des Verfertigers wie der Mit- und Nachwelt «Kunst und Pracht» vereinigten, wurde an-

scheinend ebenfalls in Wiesentheid, aber in längeren, durch mehrere Jahre sich hinziehenden Pausen, geschaffen. Sie war es, welche den dauernden Ruhm des ehemaligen Schreinermeisters begründete. Man kann sich aber auch kaum ein herrlicheres Stück Arbeit denken als dieses auf einem eleganten Holzsockel aufgebaute und mit einem polygonalen Glasaufsatze überdachte Instrument, dessen Innenraum das verschlungene Spiel aller das Sonnensystem erfüllenden Wandelsterne und ihrer Monde in der damals bekannten Vollständigkeit in genau der Wirklichkeit angepaßten periodischen Bewegungen ersehen ließ. Die Maschine wurde zunächst in dem Balthasar Neumannschen Hause zu Würzburg der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht[1] — ein Umstand, der sehr wichtig erscheint: denn er tut nicht nur dar, daß die beiden Männer, Neumann und Neßtfell, deren Entwicklungsgang und Lebensschicksale sich in so vielen Punkten berühren, einander im Leben näher getreten waren, sondern macht es auch begreiflich, warum in den Neßtfellschen Aeußerungen dekorativer Kunst sich so manche Anklänge an Neumannsche Ideen und Motive vorfinden.

Die ausgestellte Maschine und ihre Ausführung erregte bei Eingeweihten und Laien ebenso gerechtes Aufsehen wie ungeteilte Wertschätzung. Kaiser Franz aber, dem sie der Künstler im Jahre 1753 wiederum in Person überbrachte, war so entzückt von ihr, daß er dem Verfertiger eine goldene Kette samt einer in Gold geprägten Medaille mit seinem Bildnisse verlieh, ihm ein jährliches Gnadengehalt aussetzte, ihn mit dem Titel eines k. k. Hofmechanikus auszeichnete und sein Werk im darauffolgenden Jahre als ein Schaustück ersten Ranges in dem Prachtsaale der k. k. Hofbibliothek zu Wien zur Aufstellung gelangen ließ.

Uebrigens gab der Gefeierte in dieser Stadt noch eine dritte Probe seines Könnens. Dort befand sich, im gleichen Saale der k. k. Hofbibliothek, bereits ein älteres Planetarium ähnlicher Art. Es war im Jahre 1723 von dem Engländer Rowley (Rouwley, Roley) für den Prinzen Eugen von Savoyen gebaut worden und lange Zeit in dessen Bücherei gestanden,

[1] Lit. d. kath. Deutschlands IV, S. 151.

bis es im Jahre 1737 mit den Sammlungen des Prinzen in den Besitz Kaiser Karls VI. und dadurch in die Hofbibliothek gelangte. Sein Bewegungsmechanismus war verdorben, in Wien aber hatte sich niemand gefunden, der imstande gewesen wäre ihn wieder in Ordnung zu bringen. Da erbat sich Neßtfell das Instrument aus, nahm es mit sich nach Franken, setzte es in Gang und «brachte es wieder nach Wien zurück».[1]

Darnach hätte also der Künstler zum dritten Male eine Reise nach Wien unternommen. Da indessen einerseits von einer Ehrung oder Vergütung für diese letztere Instandsetzung nichts verlautet, andererseits berichtet wird,[2] daß er die Reparatur in Banz, also zu einer Zeit vorgenommen habe, wo er die Beziehungen zum dortigen Kloster noch nicht ganz gelöst hatte, so halten wir eher dafür, daß er die Rowleysche Maschine schon bei seinem ersten Besuche in Wien mit auf den Weg bekommen und sie auf seiner zweiten Reise dorthin zugleich mit seiner eigenen, metallenen Hauptmaschine abgeliefert habe. Sollte diese dritte Fahrt nach der Kaiserstadt aber wirklich zustande gekommen sein, so müßte sie sich notwendigerweise entweder gleichfalls noch im Jahre 1753 — was natürlich äußerst unwahrscheinlich ist — oder aber mindestens im darauffolgenden Jahre 1754 vollzogen haben.

Der Meister mochte indessen schon auf die zwei ersten Reisen und die ihnen vorausgehende Zeit angespanntester geistiger Aufmerksamkeit wie angestrengtester technischer Arbeit hin ein vernehmliches Bedürfnis nach Ruhe empfunden haben, zumal sich bei ihm auch die Jahre des Alters — die ihn alsbald mit einer schleichenden Krankheit belasteten — deutlich bemerkbar machten. Er zog sich deshalb in seiner Heimatgemeinde Wiesentheid anscheinend wieder auf seinen engeren Beruf oder wenigstens auf damit zusammenhängende Beschäftigungen zurück. So begegnen wir im Gräflichen Archive dortselbst einer Rechnung von ihm aus dem Jahre 1756 über gelieferte «Risse».

In eben dieses Jahr fällt der Tod seiner treuen Lebens-

[1] Lit. d. kath. Deutschlands IV, S. 152
[2] Ebendort.

gefährtin Anna Christina. Sie starb am 23. Januar im Alter von 53 Jahren und liegt in Wiesentheid begraben, wo ihr Andenken durch ein Grabdenkmal fortlebt Dasselbe soll von der Hand des Würzburger Lukas van der Auvera, des Sohnes des oben genannten Jakob van der Auvera, der mit Neßtfell zugleich die Ausstattung der Kreuzkapelle und der Pfarrkirche zu Wiesentheid besorgte, erstellt worden sein. Es weist indessen nicht die reifen Formen Auveraschen Könnens auf und ist daher wohl als Jugendleistung des berühmten Bildhauers zu nehmen.[1] Leider steht es an einem sehr ungünstigen und auch sehr unpassenden Orte — auf dem Bildhauerplatze des Johann Engert in Wiesentheid, welcher den Denkstein erworben und in allerdings nicht sehr glücklicher Weise «renoviert» hat. Es würde, wenn es auch der im nachfolgenden besprochenen Kreuzigungsgruppe des Meisters nicht entfernt an die Seite gesetzt werden kann, immerhin schon des kunstgeschichtlichen Interesses wegen verdienen, auf einem Friedhofe oder einem sonstigen geeigneten Platze oder auch in einem Museum zur Aufstellung zu gelangen.

Neßtfells Mutter Anna Katharina war schon unterm 28. Januar 1732 als 86-jährige Greisin ihrer Schwiegertochter im Tode vorangegangen; sie ruht ebenfalls in dem fränkischen Flecken, der der ganzen Familie zur neuen Heimat geworden war. Da auch die drei Kinder Neßtfells schon längst unter dem grünen Rasen schliefen, so stand also der Meister allein in der Welt. Da war denn das beste Mittel trübe Gedanken zu verscheuchen der Weckruf, den Adam Friedrich Graf von Seinsheim, der neue Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, an den Künstler ergehen ließ, ihm für die Würzburger Universität «zur Erleichterung der auf der Hochschule

---

[1] Gegen die Urheberschaft Lukas van der Auveras wurden dem Verf. gegenüber von fachkundiger Seite Bedenken erhoben, doch tritt für dieselbe außer Schmitt — l. S. 79 — und den Wiesentheider Pfarreiakten namentlich auch der jetzige Besitzer des Grabsteins, Bildhauer Engert von Wiesentheid, ein. Sein Zeugnis stützt sich allerdings nur auf mündliche Ueberlieferung: bei der Uebernahme des Grabsteins durch ihn waren dessen untere Teile bereits so schadhaft vorgefunden worden, daß eine etwaige den Verfertiger verratende Inschrift nicht mehr zu entziffern war.

getroffenen Anstalt» um den Preis von 4000 fl. eine ähnliche Planetenmaschine verfertigen zu wollen, wie er sie dem Reichsoberhaupte nach Wien geliefert habe.

Und wirklich griff Neßtfell abermals zu Drehbank und Hobel, zu Griffel und Schneidzeug, um eine neue Probe seines Talentes erstehen zu lassen, die, auch ihrerseits in «Kunst und Pracht» getaucht, ihrem Vorbilde am Donaustrande kaum in etwas nachstand. Und zwar ist die Zeit ihrer Entstehung, da der Regierungsantritt Adam Friedrichs in das Jahr 1755 fiel, während bereits 1759 ein begeisterter Schüler Neßtfells, der Laienbruder Flosculus des Minoritenklosters zu Würzburg, über die neue Maschine schrieb,[1] sicher in die Jahre 1755 bis 1759 zu setzen — wenigstens was ihre Hauptteile anlangt. Nebenstücke und Zieraten der Maschine allerdings waren, wie aus einer Reklamation des Fürstbischofs vom 12. August 1760 hervorgeht,[2] um diesen Zeitpunkt noch nicht fertiggestellt, weshalb auch die Auszahlung des Restschillings des «*accordirten* Lohnes» von 4000 fl. einstweilen vorbehalten blieb. Nicht genug dessen wurde Neßtfell von dem Fürstbischof des weiteren auch zum Universitätsmechaniker ausersehen und ihm der Bau zunächst eines großen Mauerquadranten für die Sternwarte der Hochschule zu Würzburg übertragen,[3] während wohl ziemlich gleichzeitig das Kloster St. Stephan daselbst von seiner berühmten Einlegekunst profitieren wollte.

Trotz der Ablenkung aber, welche die Gedanken des Einsiedlers in Wiesentheid durch die Richtung auf die neuen Ziele notwendig erfahren mußten, wollte es demselben an der bisherigen Stätte seines Schaffens und Wirkens nicht mehr gefallen. Was hiezu den unmittelbaren Anstoß gegeben, ob das Gefühl des Alleinseins in einem wenig Zerstreuung bietenden kleineren Orte, ob die im Jahre 1758 ansetzende Krankheit, welche vier Jahre später einen Blutsturz und damit den Tod des Meisters herbeiführte, ob das neue, ihm in Würzburg eröffnete Arbeitsfeld oder der Neid seiner Mitbürger oder endlich, eine ihm als

[1] Flosculus, a. a. O.
[2] Würzburger Kreisarchivakten.
[3] Ebendaselbst.

Künstler allmählich angeflogene und mit zunehmendem Alter natürlich nicht kleiner gewordene Schrullenhaftigkeit, deren Dasein auch durch eine Bemerkung im Wiesentheider Pfarreiarchiv bekundet ist — es läßt sich nicht genauer aufklären. Wie zwei Protokolle des Aktenbestandes im Gräflichen Archive zu Wiesentheid vom 11. August 1758 und vom 9. Dezember 1760 bekunden, deren ersteres als Betreff «Ehrenkränkung und Servitut» ausweist, hatte es dort persönliche und dingliche Zwistigkeiten gegeben. Ihnen und allen daran sich knüpfenden Weiterungen ging der Meister dadurch aus dem Wege, daß er seinen Wohnsitz endgültig dahin verlegte, wohin sich seine ganze Tätigkeit gewandt hatte, nach Würzburg.

Dieser Wechsel vollzog sich sicherlich nicht vor dem Jahre 1761. Denn eine fürstbischöfliche Entschließung vom 4. Juni 1761, welche den Künstler zu der oben berührten Arbeit — zur Herstellung eines Quadranten für das astronomische Observatorium der Universität Würzburg — ruft, indem sie ihm gleichzeitig einen Vorschuß von 400 fl. darauf gewährt, ist ausdrücklich an den «Kunstschreiner Johann Georg Nestlell in Wissentheyd» gerichtet.[1] Zwar steht der Zuverlässigkeit dieser Jahreszahl anscheinend die Tatsache gegenüber, daß Neßtfells Schüler Flosculus in seinem wiederholt erwähnten Schriftchen bereits 1759 von dem «Mechanico Herrn Nesfell **in** der Hochfürstlichen Residenzstadt Wirzburg» redet. Aber abgesehen davon, daß sich das Wörtchen «in» auf die Anwesenheit nicht sowohl des Mechanikus als vielmehr seiner Maschine in Würzburg beziehen mag — einem Gallimathias solcher Art begegnet man in den ungelenken Druckwerken jener Zeit ziemlich häufig — so läge, selbst wenn das letztere nicht der Fall wäre, doch keineswegs ein grober Verstoß gegen die Wahrheit vor: denn Neßtfell weilte natürlich in Würzburg, wohin er bereits seine Planetenmaschine gebracht hatte und wo neuerdings eine Menge Arbeit für ihn angefallen war, so oft und so andauernd, daß man diesen seinen Arbeitsplatz ungezwungen als seine förmliche Heimstätte ansehen konnte. Tut doch auch der zwischen dem Fürstbischofe und dem Rezeptoratsamte der

[1] Ibid.

Würzburger Universität unterm 12. August 1760 gewechselte Schriftsatz in diesem Sinne des «Astronomischen Kunstmeisters *Joannis Georgy Neßfeld*» als eines gleichsam Ortsangesessenen Erwähnung.

Wirklich seßhaft lebte der Held unserer Geschichte in der fränkischen Residenzstadt nur ein einziges Jahr. Auf das Krankenbett geworfen verfaßte er, zweifellos durch den literarischen Erfolg seines getreuen Flosculus angeregt, nun auch seinerseits eine erklärende Schrift über seine astronomischen Kunstwerke. Und zwar wählte er, nachdem Flosculus über die Würzburger Maschine geschrieben hatte, das Wiener Instrumentarium, indem er seine Gedanken über dasselbe durch einen seiner «ehemaligen *Discipul*en» zu Papier bringen ließ. Die Schrift, welche 1761 in Bamberg im Drucke erschien[1] und mit einer ungekünstelten Redeweise schlichte Bescheidenheit und tiefernste Frömmigkeit paart, war der Schwanengesang des Meisters. Er starb zu Würzburg am 14. August 1762.

Ueber die Umstände seiner letzten Lebenszeit und seines Todes unterrichtet uns eine Aufschrift auf der Rückseite seines Bildes, eines Oelgemäldes, welches sich in den Beständen des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg befindet.[2]

Dieses Bild, welches aus der Sammlung des bekannten Würzburger Kanonikus *Dr.* Oberthür stammt, hat leider durch die Länge der Zeit an Frische stark eingebüßt, so daß manche seiner Einzelheiten verloren gegangen wären, hätte man nicht früher bereits eine Kopie, eine Kreidezeichnung, von demselben entworfen. Die letztere ist von Herrn Schmitt in «Das Bayerland» reproduziert worden,[3] sie steht aber weit hinter dem Originale zurück. Das Würzburger Porträt rührt — dafür bürgt eigentlich schon der Name Oberthürs — von einem Künstler her. In vergeistigter Auffassung und wuchtiger Behandlung stellt es — s. d. Titelbild der Abhandlung — unsern Meister als einen Greis dar mit mildem Gesichte, aber ausgeprägten,

[1] S. das Literaturverzeichnis.
[2] Heffner, S. 19.
[3] Schmitt I, S. 76.

klug blickenden Zügen, wie er, angetan mit einem grauen Galarock und die ihm vom Kaiser gespendete goldene Kette um Hals und Brust geschlungen, in der rechten Hand die daran hängende Medaille mit dem kaiserlichen Bildnisse hält, während — allerdings nur auf der Kopie deutlich erkennbar — die Linke sich auf sein handwerkerliches Emblem, den Hobel, stützt. Im Hintergrunde, ist, in ihrem unteren Teile allerdings merkbar verkürzt, seine Wiener Planetenmaschine sichtbar. Der Querschnitt eines den Hobel stützenden Brettes aber trägt, von der Hand Oberthürs geschrieben,[1] die Inschrift:

«*Joh. Georg Nestfeld* † 1762 *alt* 62 *Jahre.*»[2]

Die Widmung aber auf der Rückseite, welche uns wie gesagt wichtige Aufschlüsse über den letzten Lebensabschnitt des Verstorbenen erbringt, lautet folgendermaßen:[3]

«*Im Jahre nach der Geburt unseres Erlösers Jesus Christi 1762, den 14. August nachmittags um 3 Uhr ist nach überstandener, 4jähriger Leibes-Schwachheit endlich durch einen wiederholten Blutsturz, mit denen einem Sterbenden verordneten H. H. Sakramenten noch einmal versehen, unserer Erd entrissen worden: Der Hoch-Edle und Wohlgelehrte Herr Johann Georg Nestfeld, Ihro Kayserlichen Majestät Astronomischer Hofkünstler, Seines Alters 68 Jahr, 5 Monat, 4 Tag.*[4] *Derselbe hat zu Alsfeld in Hessen das Licht der Welt erblicket: die göttliche Vorsichtigkeit aber hat Ihn in seinen reifen Jahren zu uns in den Schoos der Catholischen Kirch, und zugleich ohne andere Lehrmeister von der Hofel-Banken allerhand Arten freyer Künsten, und endlich von diesen zu den erhabensten Wissenschaften geführet: Wiesentheid zeigt der Nachwelt Meister-Stück seiner Kunst, Wien und Würzburg Wunderwerke seiner Wissenschaft: ein*

---

[1] Wiesentheider Pfarreiakten.

[2] Diese Altersangabe ist um 6 Jahre zu gering angesetzt.

[3] Auch bei Schmitt I, S. 78 bis 79, angeführt. — Sie ist schwer leserlich, wozu der Umstand noch besonders beiträgt, daß sie zum Teil durch eine Inventarisierungssignatur überdeckt ist.

[4] Auch diese Angabe ist nicht genau, doch beträgt der Fehler nur 1 Monat weniger 4 Tage. In Wirklichkeit wurde Neßtfell 68 Jahre 4 Monate 8 Tage alt

Welt-Gebäud im Kleinen, worin uns seine Händ den richtigen Lauf und die genaue Ordnung unserer Planeten vor Augen stellen, hatte ihm eine außerordentliche Erkenntnis der Allmacht, der Weißheit, der Größe, Hoheit und Herrlichkeit des Schöpfers eigen gemacht: diesem hat er sein Pfund gewidmet: diesem zu Lieb wußte er meisterlich zu arbeiten, diesem zu Lieb wußte er heldenmütig zu leyden: diesem zu Lieb wußte er bereitwillig zu sterben. Wir zweifeln nicht, Er werde die Krone des Lebens schon bekommen haben, welche Gott denjenigen verheißen hat, die ihn lieb haben; sollte er jedoch wider Verhoffen in jener Welt etwas abzubüssen haben, so wird der geneigte Leser ersuchet, für ihn zu betten.»

Darnach ist also Neßtfell, was auch durch den amtlichen Eintrag im Sterberegister der Pfarrei zu St. Peter und Paul in Würzburg bestätigt wird,[1] in seinen höheren Lebenstagen Konvertit geworden. Wann und wo er indessen übertrat, ist nicht bekannt. Da, wenn die Konversion zu Wiesentheid vollzogen worden wäre, die dortige Pfarreichronik das Ereignis vermutlich gestreift hätte, so ist wohl richtiger an Würzburg und an eines der Jahre 1757 bis 1762 zu denken. Derartige Uebertritte von Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern und anderen Männern öffentlicher Bedeutung waren in den vorausgehenden Jahrhunderten bekanntermaßen weit häufiger als in der Gegenwart. Entzog im 16. Jahrhundert die Reformation namentlich durch das in jener Zeit in hoher wissenschaftlicher und technischer Blüte stehende Nürnberg den fränkischen Hochstiftern eine Reihe von achtenswerten Talenten, wie Johann Schöner, Georg Hartmann, Joachim Camerarius den Aelteren, Stephan Brechtel den Aelteren und andere,[2] so kann es umgekehrt ebensowenig überraschen, daß die Gegenreformation und namentlich ihre Fortsätze in den im 18. Jahrhundert auf der Höhe ihres äußeren Seins angelangten geistlichen Herrschaften in Franken wie zum billigen Ausgleich eine Reihe von Uebertritten zum

[1] Ueber den genauen Eintrag s. weiter unten.
[2] Vgl. über diese Männer etwa Jäck I, S. 7ff. und vornehmlich Doppelmayer, unter den betreffenden Stichworten. Auch Tilman Riemenschneider und Lukas Cranach der Aeltere gehören hieher, wenngleich sie nicht speziell von Nürnberg beeinflußt sein mochten.

Katholizismus bewirkten. Bemerkenswert ist an dem Neßtfellschen Konfessionswechsel vielleicht nur der Umstand, daß der Träger desselben aus derjenigen Stadt stammte, welche als erste in Deutschland die Lehre Luthers angenommen hatte.[1] Uebrigens war — wie nachstehende Beurkundung in der Sterbematrikel der katholischen Pfarrei Wiesentheid erweist:

«*28. Jan. 1738 obiit Catharina niesvelin vidua aetatis suae 86 annorum omnibus sacr. munita*» —

auch bereits Neßtfells Mutter Anna Katharina im katholischen Glauben gestorben.

Trotzdem der Meister als älterer, gebrechlicher Mann nach Würzburg gezogen war, hatte er sich, wie wir gesehen, daselbst doch nicht ins Privatleben zurückgezogen, sondern neben der Vollendung seiner Planetenmaschine für den Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim auch noch der neuen Aufgabe der Konstruktion astronomischer Präzisionsinstrumente unterzogen. Ja er lieferte statt des einen anfänglich bestimmten astronomischen Quadranten sogar deren zwei. Aber diese Arbeiten dürften doch nicht ausgereicht haben, um das in der Vorrede zur Erklärung seiner Planetenmaschine von ihm gesprochene Wort von der «Vielheit» seiner «Geschäfte» zu rechtfertigen. Dieser Ausdruck weist vielmehr auf noch andere Leistungen hin als bloße physikalisch-astronomische Künsteleien. Und wirklich wissen wir, daß der Vielgehrte auch in hervorragendem Maße in der Bibliothek des Benediktinerklosters St. Stephan in Würzburg, dem Bruderkloster des Banzer Stiftes, beschäftigt war, um sie mit stilvollen Bücherschränken zu zieren. Leider läßt sich über die Zeit und Anlage dieses Unternehmens aus den Akten des gedachten Klosters, so weit sie bei der Säkularisation in das K. Kreisarchiv von Unterfranken und Aschaffenburg gebracht wurden, ebensowenig etwas erheben wie aus gedruckten Quellen. Da es aber bekannt ist, daß die Bibliothek zu St. Stephan ihre Ausschmückung dem Abte Romanus Remscheid (1727 bis 1762) verdankte,[2] während aus dem bewegten Leben unseres Kunsttischlers für die Lieferung der gedachten Arbeit gar kein

[1] **Merian.** S. 11.

[2] **Schwinger,** S. 153. — *P.* **Ussermann,** S. 279.

anderer Zeitraum als höchstens das Jahrsiebent von 1755 bis 1762 zur Verfügung gestellt werden kann, so müssen unstreitig die letzteren Jahre neben der künstlerischen und technischen auch die erneute berufliche Tätigkeit des Meisters umrahmen.

Von diesem seinem ebengenannten Wirkungsfelde bis zu seiner letzten Ruhestätte hätte der Nimmermüde dann nur einen Schritt gehabt. Er liegt nämlich in der Kirche zu St. Peter und Paul in Würzburg, neben der sich das Kloster St. Stephan befand und in deren Sprengel er wohl nicht absichtslos seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, begraben. Der Eintrag seines Ablebens und seiner Beisetzung lautet nach dem Sterbebuche der Pfarrei folgendermaßen:

«*Die 14. Augusti anno Dñi 1762 obiit sacramentis moribundorum munitus et 16. sepultus est D. Joes Georgius Nestfell, natus Hassus, conversus, Caesareae Majestatis artifex Astronomicus, viduus, Ann. 68.*

NB. Locus sepulturae est in Ecclesia Parochiali».

Das Begräbnis in der Kirche hatte der Künstler selbst gewünscht, und zwar ist dieser Wunsch der allererste, welchen er in seinem unterm 5. August 1762, wenige Tage vor seinem Tode, errichteten Testamente ausgesprochen hatte. Neben seiner Berühmtheit als Künstler hatte es der Gestorbene zweifellos der in der Matrikel angezogenen Stellung als Kaiserl. Königlicher Holmechaniker — als welcher er u. a. sogar berechtigt war einen silbernen Degen zu tragen — zu verdanken, daß ihm eine derartig auszeichnende Ruhestätte zuteil wurde. Leider künden weder Denkstein noch Inschrift den näheren Platz im Gotteshause, wo er sie gefunden hatte. Der Meister, der seiner Frau ein bemerkenswertes Epitaphium hatte setzen lassen und zur Verschönerung seiner zweiten Heimat Wiesentheid ein hervorragendes Kunstwerk stiftete, war zu bescheiden, um seinen Namen durch irgend ein Bildwerk oder eine Tafel auf die Nachwelt zu bringen. Ebensowenig scheinen die Erben daran gedacht zu haben. War aber ja irgend ein darauf bezüglicher Hinweis vorhanden gewesen, so ist er zweifelsohne bei einer der verschiedenen Erneuerungen, denen die St. Peterskirche — zuletzt im Jahre 1892 — unterzogen wurde,[1] entfernt

[1] Vergl. Ullrich, S. 312.

oder übertüncht worden. Die Suche nach einer Zeile des Hinweises auf das Grab oder den Toten im Innern wie an der Außenseite der Kirche verlief wenigstens ebenso ergebnislos,[1] wie die Nachforschung nach etwaigen Denkstücken in den zurückgesetzten Gegenständen des Kircheninventars und in den Sammlungen des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg.

Wenn aber auch der Verblichene ein persönliches Zeichen der Erinnerung nicht gesetzt hat, so hat er darum doch nicht verabsäumt, das Gedächtnis an sich durch so manches *monumentum aere perennius* wach zu halten.

Neßtfell war ein frommer, wohltätiger und dankbarer Mann gewesen. Die tiefe Frömmigkeit, welche aus jedem Blatte seiner Druckschrift hervorsieht und durch den Nachruf auf der Rückseite seines Porträts in das hellste Licht gerückt wird, kam auch in seinem sechzehn Punkte umfassenden letzten Willen zum vernehmlichen Ausdruck. Nicht nur, daß er für kirchliche Zwecke eine Reihe kleiner Legate aussetzte und in gleichheitlicher Anhänglichkeit an seine Gattin, seine Mutter und seine Schwiegermutter — von der wir auf diesem Wege wenigstens den Vornamen «Apollonia» erfahren, — für jede der drei Frauen in der von ihm ausgekleideten Pfarrkirche zu Wiesentheid einen Jahrtag stiftete: er wollte auch, seinem religiös-künstlerischen Empfinden entsprechend, zum äußeren Schmucke dieses Ortes beitragen, indem er für die Anschaffung eines Oelberges eine Summe von 100 fl. frk. legierte. Beide Stiftungen wurden, wahrscheinlich infolge Anfechtung des Testamentes und längerer daran sich knüpfender Streitigkeiten,[2] erst im Jahre 1766 rechtswirksam. Doch erstand an Stelle des bestellten Oelberges aus der Hand eben jenes Würzburgers Lukas van der Auvera, der den Grabstein für Neßtfells Frau geliefert hatte, eine Kreuzigungsgruppe.[3] Sie ziert — auf Tafel I zwischen Kirche und Pfarr-

[1] Unter den wenigen bei Ullrich, S. 316 und S. 317, angeführten Monumenten befindet sich ebenfalls kein auf Neßtfell bezügliches.

[2] Wiesentheider Pfarreiakten.

[3] Warum an Stelle des ausdrücklich bestellten Oelberges eine Kreuzigung gesetzt und so der Wille des sterbenden Meisters in wesentlicher Art abgeändert wurde, ließ sich nicht erheben. Der Verfasser der Pfar-

haus erkennbar — den großen, freien Schloßplatz der Gräflich von Schönbornschen Residenz und spricht — Tafel V — durch die anatomische Behandlung des Körpers des Gekreuzigten und die Darstellung der Haltung und Gewandung der beiden Seitenfiguren, der Mutter Gottes sowie des hl. Johannes, eine eindrucksvolle, lebendige Sprache. Unter dem Bildnisse des letztgenannten steht, auf der linken Seite eingehauen:

«Gestifft von Joh. Georg Nesphel, Kunstschreiner in Wiesentheid.»

Nicht weniger als acht unter den vierzehn materiellen Bestimmungen des Neßtfellschen Testamentes sind der tätigen Nächstenhilfe gewidmet. Der Meister hatte anscheinend niemanden von denen zu bedenken vergessen, welche in seinen Diensten gestanden, oder mit ihm durch verwandtschaftliche oder freundschaftliche Bande verbunden waren. So wurden u. a. mit ansehnlichen Legaten bedacht seine Haushälterin und sein Gehilfe Johann Georg Fellwöck, der nachmalige Fürstbischöflich Würzburgische Hofschreiner und Universitätsmechanikus, der als Schüler und Nachfolger Neßtfells von uns noch im Abschnitte IIIc des näheren zu würdigen sein wird.

Haupterben des offenbar ziemlich bedeutenden Nachlasses des Testators aber wurden Verwandte, und zwar wohl arme Verwandte. Die auf sie bezüglichen Stellen des Testamentes zeigen, daß Neßtfell den ihn mit seiner Familie und seiner Geburtsstadt verknüpfenden Faden, trotz seiner Ansässigkeit in Franken und trotz der Möglichkeit einer gewissen Entfremdung, wie sie durch die zeitliche und räumliche Trennung und den Konfessionswechsel nur natürlich gewesen wäre, nicht entzwei geschnitten hatte. Zwar vermachte er seiner Schwester *«Annae Mariae»* — von der wir also auf diesem Wege ein Lebens-

reichronik Wiesentheid, weiland Pfarrer Hartmann daselbst, folgerte, daß, weil ehemals an der betreffenden Stelle wirklich ein Oelberg bestanden habe, das Volk auch nach dessen Ersetzung durch den Neßtfellschen Kalvaria den Ort gewohnheitsgemäß «Oelberg» weitergenannt habe. Diese Erklärung ist zweifellos richtig. Wenn aber Pfarrer Hartmann dabei von der Ansicht ausging, daß Neßtfell als solchen Ersatz selbst eine Kreuzigungsgruppe legiert habe, so ist dies nicht stichhaltig: das Testament erweist vielmehr, daß der Erblasser wiederum eine Oelberganlage — wahrscheinlich zur Ablösung der alt und schadhaft gewordenen oder unschönen bisherigen — im Auge hatte.

zeichen erhalten — nur einen geringfügigen Betrag: aber nicht aus Hartherzigkeit, sondern in der Erwägung, daß sie als verheiratete «*Rumstattin* zu Ziegenheimb im Hessenlande wohlbemittelt» und daher in der Lage sei zugunsten ärmerer Verwandten sich mit einem bloßen Angebinde zu begnügen. Diese Verwandten aber, welchen das nach Abzug der Legate und der Leichenkosten verbliebene Gesamtvermögen zu gleichen Teilen zufiel, waren: der Schreinermeister R u m s t a t t, offenbar ein



Abb. 5. Die dem Künstler von Kaiser Franz I. verliehene goldene Gnadenkette nebst Denkmünze.

Blutsverwandter des Mannes von Neßtfells Schwester, der seinem berühmten «Vetter» nach Würzburg* nachgezogen und zu dessen Söhnchen «Johann Georglein» der letztere wohl der Pate war, sowie die von Neßtfells «abgelebten geschwistrichen, als Johann-Johann Henrich und *Catharinae* zu Alsfeld im Hessen-Darmstädtschen gebürtigen hinterlassenen Kinder». Zu den Vermögenswerten zählten dabei u. a. das Wohnhaus und die Liegenschaften (worunter Weinberge) des Meisters im Wiesentheid, sodann Vorräte von Wein usw.

Einer der sprechendsten Züge der edlen Gesinnung des Verstorbenen, welche aus jeder Zeile seines letzten Willens strahlt

ist indessen seine Dankbarkeit gegen das Kloster Banz. In Anerkennung der Tatsache, daß dort seine Geistesrichtung in ganz neue Pfade gelenkt worden war, und wohl auch in Erinnerung an die stille, glückliche Muße jahrelangen Klosterlebens vermachte er der genannten Abtei die goldene Ehrenkette, die ihm von Kaiser Franz I. gespendet worden war, nebst der daran befindlichen Schaumünze gegen die — sinnig berührende — Auflage, zwei armen Mendikantenklöstern dafür einen Almosen zu reichen. Der betreffende Absatz, welcher vom



Abb. 6. Vorderseite der kaiserlichen Denkmünze.

ehemaligen Fürstbischöflichen Landgerichte Würzburg dem Kloster Banz in Abschrift übersandt wurde[1] und auch in einigen anderen Kopien, freilich nirgends literalgetreu, zu finden ist, lautet nach dem Original wie folgt:

«Verschaffe ich meine goldene Ketten gnaden Ketten, welche ich von Sr- jetzt Regierenden Kayserl. Majestaet Francisco I. erhalten habe, dem Closter Banz, deme alles, was ich gelernt habe, nebst Gott zuzuschreiben habe, mit dem anhang, daß solche alda dem silbernen Brustbild des heil.- Vatters Benedicti angehänget, von

[1] Bamberger Kreisarchivakten.

dem Closter aber eine guthat, welche sich auf fünfzig gulden fr: belauffe, denen P. P. Franciscanis zu Dettelbach und denen P. P. Capucinern Zu Kitzingen gegen Eingedenk meiner in ihrem gebett für die guthäter zu Kommen solle.»

Dem Wunsche des Erblassers wurde willfahren, jedoch mit der Abweichung, daß die Kette mit Medaille dem berühmten Münzkabinette der Abtei[1] übermacht und wenigstens zeitweise in ihm aufbewahrt worden zu sein scheint.[2] Bei der Säkularisation des Klosters im Jahre 1803 gelangten beide Stücke in



Abb. 7. Rückseite der kaiserlichen Denkmünze.

den Besitz des bayerischen Staates, welcher sie dem damaligen Kurfürstlichen, dem jetzigen Königlichen Münzkabinette in München einverleiben ließ, woselbst sie sich bis zur Stunde noch befinden. Der ganze Schmuck ist in Abbildung 5 dargestellt, die Vorderseite der Denkmünze in Abbildung 6, deren Rückseite in Abbildung 7. Die Kette samt der Medaille wiegt[3]

[1] Ueber dieses berühmte Kabinett vergl. u. a. Streber. S. 17 und S. 18.

[2] Jäck III. S. 835.

[3] Die nachfolgenden Wertangaben verdankt der Verfasser einer freundlichen Mitteilung des Herrn Konservators des K. Münzkabinetts in München, Dr. Georg Habich

253,5 gr, die Kette allein 169,5 gr, die Medaille mit Oese 34 gr. Die Medaille besteht aus Dukatengold und berechnet sich auf etwa 24 Dukaten, die Kette dagegen ist mit Silber legiert. Der Antiquitätswert des Ganzen ist wohl auf etwa 1500 bis 2000 M. zu schätzen.

Mit der Verpflanzung dieser Schmuckstücke nach der Kunst- und Sammelmetropole unseres Bayerlandes erlosch natürlich wiederum eine der bemerkenswertesten Spuren, die das Andenken an Neßtfell in den Landen seiner Wirksamkeit fortzuführen berufen gewesen wäre. Nachdem auch alle seine astronomischen Schöpfungen aus Franken gewandert sind, erzählen von ihm und seinem Können dortselbst nur noch wenige, mit Grund und Boden verwachsene Einzelanlagen. Allein derlei an den Standort gefesselte tote Werke genügen im allgemeinen bekanntlich nicht, bei der Nachwelt ein andauerndes Gedenken an den Urheber hervorzurufen. Vielmehr pflegt das Volk zur sicheren Festlegung und zur getreuen Weitergabe seiner Erinnerung vornehmlich Dinge mit ausgesprochener persönlicher Färbung auszuwählen. In diesem Sinne hätte die goldene Kette samt Schaumünze, welche mit dem Wirken des fränkischen Künstlers die Tat eines volkstümlichen deutschen Herrschers verband und die glänzenden Zeiten eines inmitten des deutschen Reiches gelegenen fürstlichen Hochstiftes wieder in das Gedächtnis zurückrief, wirklich eine vorteilhafte Handhabe geboten und eine ganze Reihe berufsmäßiger oder künstlerischer Hinterlassenschaften aufgewogen. Denn was ist es eigentlich, was den Namen Neßtfells — den weder seine Geburtsstadt Alsfeld noch die Aufbewahrungsorte seiner Schöpfungen, Banz, Wien, Würzburg und München, aufrecht zu erhalten gewußt haben — gerade in dem kleinen Wiesentheid hat fortleben lassen, wenn anders nicht die Reichhaltigkeit persönlicher, den Namen und die Lebensverhältnisse seines Inhabers berührender Momente? Dort wird eben dieser Name alljährlich in regelmäßiger Wiederkehr in der Kirche verkündet, dort findet er sich sichtbar in dem erhabenen Denkmal des Kalvaria eingegraben, dort lebt er in seinem Wohnhause fort, dort hat aber auch die dankbare Einwohnerschaft dazu beigetragen, ihn zugleich zu wei-

ten und zu festigen: vor zehn Jahren hat sich nämlich die Marktgemeinde Wiesentheid veranlaßt gesehen einen öffentlichen Platz nach dem Künstler zu benennen, während der kunsterfahrene und geschichtsfreudige jetzige Pfarrherr Abel dem Verein der Handwerksgesellen daselbst zu dessen goldenem Jubiläum von dem Gefeierten eine Kopie des in den Sammlungen des Würzburger historischen Vereins befindlichen Gemäldes, eine Kreidezeichnung, anfertigen und in dem Vereinszimmer anbringen ließ.

Und in der Tat: wenn je ein Gegenstand mit seinem Standorte symbolisch verwachsen ist, so sind es diese beiden. Von der Wand herab erzählen daselbst die nachdenklichen Gesichtszüge des Meisters den jungen Handwerkern von einer Zeit, in welcher der Arbeiter noch nicht als stummer Sklave eines unermüdlichen und unersättlichen Getriebes in verlorenem Dahinbrüten gleichheitliche Dinge auf Zeit und Zahl verfertigte, sondern das Begehrte nach selbständigen Plänen, verbrämt mit Zutaten eigener Empfindung und freier Vorstellungskraft, erstehen ließ. Die tiefen Furchen aber, welche Arbeitsfülle, Enthaltsamkeit und Hintansetzung körperlichen Leides in das Antlitz gegraben, sie verweisen die Jugend unentwegt auf die stete Wahrheit des uralten Satzes von der Abhängigkeit von Aufwand und Wirkung — indem auch in den hohen Tagen der Alleingültigkeit des Handwerks nur ein gelehriger, fingersicherer und ausdauernder Griffel die stolzen Züge des selbstbewußten Ichs in dessen goldenen Boden zu setzen vermochte.

ZWEITER TEIL.

DIE WERKE NESSTFELLS IM BESONDEREN.

I.

Die berufliche Tätigkeit Neßtfells in Wiesentheid.

Von den beiden Zeiträumen, während welcher Neßtfell dauernden Aufenthalt in Wiesentheid genommen hatte, kommt für seine handwerkerliche Tätigkeit daselbst nur der erstere, die Jahre 1724 bis 1743 umfassend, in Betracht. In seiner Eigenschaft als Gräflich von Schönbornscher Hofschreiner hatte der Genannte natürlich auch den niederen Ansprüchen an seinen Beruf zu genügen, doch weisen die zahlreichen aus jener Zeit von ihm für den Hof erstellten Rechnungen derlei Betreffe verhältnismäßig selten auf. Vielmehr handelt es sich in ihnen zumeist um kunstgewerbliche Arbeiten in der Kreuzkapelle, dem Schlosse und der Pfarrkirche.

Der Grundriß der Kreuzkapelle *ad Sanctum Jacobum* zu Wiesentheid, welche wahrscheinlich unter der Leitung des Jesuitenpaters Loyson in den Jahren 1712 bis 1730 erweitert und zu einer Familiengruft der standesherrlichen Familie umgestaltet wurde,[1] besitzt die Form eines Kreuzes, dessen vier Flügel sich um einen achteckigen Mittelbau anordnen. Letzterer ist von dem Pinsel Marchinis mit stilvoller Architekturmalerei geschmückt worden. Der in seiner Mitte befindliche Altar ist ein Doppelaltar. Auf der dem Beschauer — Tafel II — zugekehrten Seite trägt er die lebens-

[1] Vgl. hierüber und über das folgende Schmitt I. S. 70, S. 77 u. ff.

wahren Figuren einer Kreuzigungsgruppe, des Gottessohnes, der Gottesmutter, des hl. Johannes und der hl. Magdalena, durchwegs Schöpfungen des Würzburger Bildhauers Jakob van der Auvera. Die prächtigen eingelegten Schreinerarbeiten aber am Altare entstammen wie jene der Kanzel und des Oratoriums der Kreuzkapelle der gediegenen Hand unseres Johann Georg Neßtfell. Und zwar lauten die aus dem Jahre 1730 datierten Rechnungen des Meisters über 160 fl. für den Altar, 46 fl. für die Kanzel und 9 fl. für das Oratorium.[1] Mit einem Alter von just ein und dreiviertel Jahrhunderten beschwert erstanden die Gegenstände bei der gründlichen Erneuerung, welche der jetzt regierende Graf Arthur von Schön-

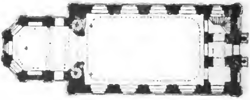


Abb. 8. Grundriß der Pfarrkirche zu Wiesentheid.

born der Ruhestätte seiner Familie im Jahre 1905 hatte angedeihen lassen, in eben diesem Jahre unter der sachverständigen Hand des Kunstschreiners Nepomuk Albert aus Würzburg wieder in ihrem früheren Glanze.[2]

Die Anlage der Pfarrkirche in Wiesentheid ist, wie oben schon einmal hervorgehoben wurde, das Werk Balthasar Neumanns.[3] Der berühmte Architekt hat aber wohl nicht nur den Plan der Kirche, — vergl. Abbildung 8 und Tafel I — geliefert, sondern, wie es ja bei ihm hergebrachte Gepflogenheit war, höchstwahrscheinlich auch einen merkbaren Einfluß auf die Bauführung und Innenausstattung der Kirche genommen. Wenigstens spricht hiefür die vollendete Einheitlichkeit der

[1] Schmitt I, S. 79.
[2] Ebenda, S. 92.
[3] Keller, S. 178 und S. 179.

äußeren Gestaltung des Bauwerkes sowohl als namentlich auch seiner Innendekoration, deren Motive mit solchen aus dem bekannten »Skizzenbuche« Neumanns in der Universitätsbibliothek zu Würzburg überraschende Aehnlichkeiten besitzen.

Das Aeußere des Gotteshauses ist wie bei fast allen Neumannschen Bauten verhältnismäßig nüchtern. Die Portalseite ist, da der Turm in die Kirche zurücktritt, nach Art der turmlosen Anlagen als Giebelfassade aufgebaut, mit übereinander gestellten Säulen, Nischen, Statuen, Urnen und Voluten. Das Innere ist ein ungeteilter, einheitlicher Raum, sehr hell durch viele und große Fenster und mit einem Spiegelgewölbe von geringer Scheitelhöhe überdeckt: er ist von dem nämlichen Italiener, der die Kreuzkapelle malte, bis in den letzten Winkel mit den lebensfrohen Farben einer täuschenden Scheinarchitektur versehen worden. Während das Aeußere der Kirche als französische Renaissance anzusprechen ist, bietet das Innere — Tafel III — ein reines Barock, ohne jede Spur von Rokoko. Die hölzernen Statuen, unter denen namentlich die Figur des hl. Mauritius auf dem Hochaltar ein bemerkenswertes Gepräge trägt, sind alle aus der Werkstätte Jakobs van der Auvera hervorgegangen.[1] Von Neßtfell hingegen rühren sämtliche Schreinerarbeiten her,[2] von den kunstvollen Seitenaltären und dem sinnig gefertigten Tabernakel des Hochaltars angefangen durch die stilgerechten Oratorien, Beichtstühle und Kanzel hindurch zu den einfacheren, aber bequemen Kirchenstühlen. Die künstlerischen Gegenstände sind dabei mit soviel geläutertem Geschmacke und so reicher Liebe behandelt worden, daß sie getrost dem Besten an die Seite gestellt werden dürfen, was die Zeit des Barocks in schreinerlicher Technik hervorgebracht hat.

Als vorzüglichstes Werk unseres Meisters gilt übrigens das auf den ersten Blick am allerwenigsten in die Augen springende — die Tabernakeltüre am Hochaltar der Kirche, ein Erzeugnis seiner berühmten Einlegekunst.[3] Aus Holz ge-

[1] Schmitt II, S. 70 ff.
[2] Ebendaselbst. Auch Wiesentheider Pfarreiakten.
[3] Wiesentheider Pfarreiakten.

fertigt, nußbaum furniert und reich ebeniert bietet uns der Tabernakel in einem sprechenden Bilde die Szene der Entgegennahme der geheimen Offenbarung durch den hl. Evangelisten Johannes auf der Insel Patmos. Der Jünger befindet sich — Tafel IV — in einem dicht mit Bäumen bestockten, felsigen Haine, von dem aus ein Weg mit prachtvoller Durchsicht nach dem Ufer führt. Von ihm aus gewahrt man das Meer und die aus ihm emportauchende Küste von Asien mit landschaftlichen Partien,[1] die bei ihrer Kleinheit geradezu ein klassisches Muster von phantasiereicher Kombination in Verbindung mit perspektivischem Können und peinlicher Genauigkeit darstellen. Das Vorland der Küste ist als Halbinsel charakterisiert. Ihr Saum verläuft gegen den Beschauer zu in dünenartiger Aufkrempelung, gegen die rückwärts eindringende Bucht aber flach, so daß man jenseits der letzteren das Mauer- und Turmwerk gewahren kann, welches der scharf herandrängenden Steilküste des eigentlichen Festlandes Halt und Festigkeit bietet. Stufenförmig ansteigend geht dieses Küstenland allmählich in eine mit welligen Hügeln gekrönte Hochebene über. Unfern der dem offenen Meere zugewandten Seite der Halbinsel gewahrt man eine kleine Palmengruppe, während oben in der Ferne vier einzelne solcher Bäume den Weg bezeichnen, der von der Niederung aus hinter der felsigen Küstenwand anhebt um die Hügelreihe auf der Höhe zu gewinnen. Dieser im hellsten Sonnenschein prangenden Landschaft tritt der Hain selbst ernst und düster gegenüber. Zahlreiche, stark belaubte Bäume schließen sich zu einem schweigsamen Dom zusammen, durch dessen Blätterdach nur hie und da ein Stückchen Himmel hindurchlugt. Der hl. Johannes sitzt, den Adler zu seiner Seite, auf einem Felsblocke. Auf dem linken Knie ein aufgeschlagenes Buch und in der rechten Hand eine Feder haltend blickt er erwartungsvoll nach dem Lamme, das auf dem Buche mit den sieben Siegeln ruht und, von Wolken getragen,

[1] Der Wiesentheider Pfarrchronist hat merkwürdigerweise die ganze nachstehend beschriebene Landschaftsszenerie für eine Stadt gehalten. Es kommt dies offenbar daher, weil die wunderbar feine Detailzeichnung Neßtfells durch Alter und Verfärbung blind und unkenntlich geworden war, bis sie durch die photographische Wirksamkeit einer hochempfindlichen Silbereosinplatte wieder zum Leben erweckt wurde.

aus einer von der Höhe brechenden Strahlenfülle gnadenvollen Lichtes getroffen wird, während Engelsvollgestalten und -köpfchen Ursprung und Ziel der Strahlen umschweben. Die ganze landschaftliche Szenerie ist unzweifelhaft Ergebnis ureigenster Phantasie unseres Künstlers, dagegen stammen die weniger gelungenen lebenden Figuren des Johannes, des Adlers und des Lammes nicht von ihm her. Es sind vielmehr bloße Kopien von Bildern eines uralten Würzburger Corporis-Christi-Andachtsbuches,[1] welche er sich — sei es im Auftrage des Bauherrn, des Grafen Rudolf Franz Erwin von Schönborn, sei es aus anderen Erwägungen — veranlaßt sah, in ihren originalen Formen in sein Gemälde einzufügen.

Was die Einlagen anlangt, die der Verfertiger verwandt hat, so bestehen[2] die weißen Teile fast alle aus Elfenbein, welches zur Erzeugung der Kontraste reichlich nielliert ist. Das Lamm besteht aus Schildkrot, dessen eigenartiger Glanz demselben etwas Mystisches verleiht. Der Körper des Adlers ist Ebenholz, gegen das die in Perlmutter gehaltenen Teile des Auges, des Schnabels, der Fänge und der Schwingen sowie das im Schnabel gehaltene Siegel — wohl auf die Entsiegelung der Geheimnisse hindeutend — scharf hervorleuchten. Zu den Fels- und Baumpartien sind edlere Holzarten, teils in natürlichem, teils in gebeiztem Zustande verwendet worden, darunter Ahorn- und Rosenholz. Dagegen wurde das Laub- und Wolkenwerk in das Holz eingraviert und in leichter Tönung gefärbt. Das ganze Bild endlich findet sich mit einer Linie von Zinn umrahmt, während außerhalb desselben ziselierte Ornamente aus dem gleichen Metalle, in die Tabernakeltüre eingelegt, diese zu einem schmuckvollen Abschlusse bringen.

Die Profanarbeiten des Meisters, zumteile gleichfalls auf seine vorzügliche Handhabung der Ebenistenkunst berechnet, fielen fast alle im gräflichen Schlosse an. Unter ihnen sind hervorzuheben die im Jahre 1724 begonnene Einrichtung

---

[1] Wiesentheider Pfarreiakten.

[2] Nach den Wiesentheider Pfarreiakten, welche indessen durch eine neuerliche Untersuchung des Herrn Pfarrers Abel in Wiesentheid in einigen Punkten teils modifiziert teils ergänzt wurden.

der Bibliothek, namentlich die Vertäfelung der Wände und die Herstellung kostbarer Bücherschränke, die im gleichen Jahre in Arbeit genommenen Schränke für das «Gewehrzimmer» und die ein Jahr darauf betätigte Einziehung eines Einlegebodens in die neuerbauten Teile des Schlosses. Leider sind von all diesen Herrlichkeiten gegenwärtig nur mehr Reste noch zu sehen, indem ein Teil der eingelegten Wandverschalungen und andere Erzeugnisse kunsthandwerklichen Fleißes vor etlichen dreißig Jahren zu einem Altertumshändler nach Würzburg gewandert sind[1] — nur der Fußboden eines Balkonzimmers sowie etliche Türen, insbesondere in den Amtszimmern des Gräflich Schönbornschen Domänendirektors, erinnern noch durch ihre prachtvollen Einlagen an den «Wiesentheider Schreiner» und seine Darstellungsgabe.

Nach seiner Rückkehr von Kloster Banz im Jahre 1751 oder 1752 bis zu seinem anfangs der sechziger Jahre erfolgten Wegzuge nach Würzburg scheint der letztere für seine Heimatgemeinde wenig mehr übrig gehabt zu haben, da ihn begreiflicherweise ebensowohl der Bau seiner zwei großen Planetenmaschinen und die Verfertigung weiterer technischer Arbeiten, als auch die vielfachen Reisen in die fürstbischöfliche Residenzstadt am Main und der längere Aufenthalt dortselbst davon abzogen. Außer den schon einmal erwähnten «Rissen», die er für irgend einen Bau oder eine Ausstattung lieferte, trägt darum keine weitere Arbeit im Orte mehr seinen Namen.

[1] Ibidem.

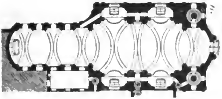


Abb. 9 Grundriß der Klosterkirche von Banz.

2.

Die Wirksamkeit des Meisters in Kloster Banz.

Sie erstreckte sich in erster Linie auf die beiden Hauptaufgaben, zu deren Bewältigung man sich von Banz aus an ihn gewandt hatte, auf die ganze Inneneinrichtung des Bibliotheksaales und auf die Verfertigung stilgerechter Stühle für den Religiosenchor, d. i. einen Chor, welcher sich hinter dem durchbrochenen Hochaltar der Abteikirche — vergl. Abbildung 9 — um etwa 1 m erhöht in der Verlängerung des Schiffes fortsetzt, und mit einem zweiten Altare, dem Choraltare, derart abschließt, daß das Altarbild des letzteren — Tafel VII — von einem Punkte der Längsachse der Kirche aus betrachtet, unmittelbar auf dem Hochaltare aufzusitzen scheint.

Der «scrinarius Wissentheidensis» löste die große ihm gestellte Doppelaufgabe vortrefflich: nicht nur nimmt fast jeder der vielen eingangs genannten Topographen und Reiseschriftsteller von der gelungenen Ausführung in bewundernden Worten Notiz, der Künstler selbst kann auch in der Vorrede zu der Erklärung seiner Wiener Planetenmaschine, in der er ganz kurz auf sein früheres Leben zu sprechen kommt, trotz seiner notorischen Bescheidenheit nicht umhin, die «herrlichen Bibliothequen», die er u. a. zu Wiesentheid und Banz nach seinem «eigenen Entwurf einzurichten die Gnade hatte,»[1] her-

[1] Neßtfell, Vorrede, S. 3. Der Verfasser rühmt sich an dieser Stelle der Inneneinrichtung nur zweier Bibliotheken, er hat indessen, wie wir im ersten Teile unserer Abhandlung bereits erwähnt haben und im

vorzuheben und seiner Fertigkeit «als ein- in eingelegter Arbeit von Vorstellungen deren Figuren und Landschaften von aller Gattung deren Metaillen, Gebeinen und gebeiztem Holze, geübter Schreiner-Meister» zu gedenken.

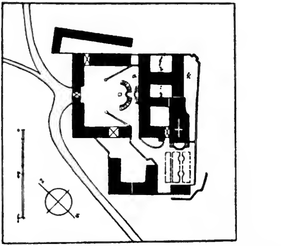


Abb. 10. Grundriß von Banz in seiner gegenwärtigen Gestalt. Ansicht von Südwesten

Der Bibliotheksaal zu Banz war aber auch das Glanzstück des berühmten Stiftes. Von dem öfter erwähnten Abte Gregorius Stumm, dem Berufer Neßlfells, als östlichster Verbindungsbau b — s. d. Abbildung 10[1] — zwischen dem Abteigebäude a und dem Konventsgebäude k «von Grund aus

folgenden noch zu würdigen haben werden, bestimmt auch die Bibliothek der Benediktiner zu St. Stephan in Würzburg mit seinen Arbeiten ausgestaltet. Eine Stelle in der Lit. d. kath. Deutschlands — IV. S. 149 — erwähnt im Gegensatze zu den zwei erstgenannten «mehrere Bibliotheken in Franken», die der Meister «nach den von ihm erfundenen Rissen» «errichtete», so daß der Gedanke naheliegt, es handle sich überhaupt um mehr noch als drei Bibliotheken. Als allenfalsige weitere solche kämen in erster Linie wohl jene in den Schönbornschen bezw. Fürstbischöflichen Schlössern zu Pommersfelden und Gaibach in Betracht.

[1] Diese Zeichnung verdankt der Verfasser wie so manche hier niedergelegte Notiz der Güte des Herrn Bauamtsassessors Schad-Bamberg.

neu aufgeführt» griff er anscheinend durch zwei Stockwerke hindurch und besaß «sehr hohe und durchaus gehende Fenster.»[1] Durch dieselben empfing er sein «helles Licht» hauptsächlich von dem gegen Osten hin vorgelagerten sogenannten «Fratresgärtchen» f, während die Fenster auf der Westseite in die beiden Stockwerke des mit der Bibliothek parallel ziehenden Korridors c mündeten und von dem mit einem Ziehbrunnen versehenen Gärtchen g her erhellt wurden. Der «große und sehr hohe Saal», welcher in der Mitte und an den vier Enden der Decke von dem farbenfrohen Pinsel des Augsburger Meisters Johannes Bergmüller geschmückt worden war, besaß einen «doppelten Chor» d. h. zwei übereinander liegende Galerien, welche, längs der Wände hinlaufend, den Bibliotheksbesuchern die Möglichkeit gewährten, nach jeder Stelle des Saales zu gelangen.

Neßtfell kleidete nun Fußboden und Wände mit seinen Einlegearbeiten und lieferte für das Erdgeschoß sowohl wie die beiden Emporen gleichheitliche Schränke, die trotz ihrer imposanten Größe in ihrer Wirkung als «sehr zierlich» gerühmt werden. Aus «kostbarem Holze» verfertigt waren sie braun furniert, aufs reichste eingelegt und mit vergoldetem und bronziertem Schmuckwerk versehen, während die durchbrochen gearbeiteten Türen von den Büchern noch einmal durch ein mit Laubwerk durchsetztes, bronziertes Metallgitter geschieden waren.[2] Der Zugang zu den Galerien war maskiert. «Vergeblich sucht das Auge ihn zu entdecken. Da öffnen sich dem Bekannten, auf beiden Seiten zwei Schränke, die wirklich zu mehrerer Täuschung mit Büchern besetzt sind und Winkel-Treppen führen auf- und abwärts».[3] Mit ihren 8000 bis 10000, vielfach in Schweinsleder gebundenen Büchern, über denen auf der oberen Galerie die zwei früher bereits erwähnten mächtigen Erd- und Himmelskugeln gewissermaßen als Best-

[1] (Blumenau-Meyer). S. 44.

[2] Vgl. Lit. d. kath. Deutschlands I, S. 105; Nicolai, S. 99; Will, S. 163; Hirsching I. S. 101 und III, S. 363; Hirsching*. S. 291; Martius, S. 13, Baader. S. 326; (Blumenau-Meyer). S. 44, Roppelt, S. 199; Jäck V, S. 121 u. w.

[3] (Blumenau-Meyer), S. 44.

werke thronten, sicherte sich natürlich die so auf das vornehmste ausgestattete Banzer Bücherei nicht nur den Ruf eines edlen äußeren Gepräges, sie erfreute sich auch — wie die Reiseberichte verschiedener gelehrter Besucher[1] in Uebereinstimmung mit den Säkularisationsakten des Klosters[2] ersehen lassen — einer starken Benützung seitens der Konventualen, für deren Bequemlichkeit durch Aufstellung von größeren und kleineren Tischen und durch Anbringung von Pulten im Saale und auf den Galerien auf das trefflichste gesorgt war.

Bei der Sequestrierung im Jahre 1803 gelangten zugleich mit den Büchern auch die Bücherschränke in die aus einem ehemaligen Universitätsattribut zu einem öffentlichen Institut umgewandelte nunmehrige Kurfürstlichen Bibliothek zu Bamberg, um dort als Behältnisse weiter verwendet zu werden.[3] Sie waren jedoch so groß, daß man, um ihnen den Zugang zu den räumlich sehr beschränkten Zimmern dieser Bibliothek zu ermöglichen, erst einige Wände hätte durchbrechen müssen, weshalb man sie einstweilen in den Gängen des die Bibliothek bergenden ehemaligen Universitätshauses lagerte. Dort wurden sie indessen, wie so manches andere aus den aufgehobenen Klöstern stammende Stück als herrenloses Gut betrachtet und eines Tages zum größten und schönsten Teile gestohlen (!).[4] Nur ein kleiner Rest gelangte noch an seinen Bestimmungsort,

---

[1] Vgl. hierüber die auf der vorigen Seite in Fußnote 1 Genannten.

[2] Bamberger Kreisarchivakten.

[3] S. hiezu und zu dem nachstehenden Jäck V, S. 121 und S. 122.

[4] Ueber die Art und Weise, wie die mit der Liquidierung der aufgehobenen Klöster betrauten Kurfürstlich Bayerischen Beamten verfuhren, herrscht bei allen Schriftstellern, welche jenes Ereignis objektiv zu würdigen versucht haben, gleichgültig ob sie es mißbilligen oder ihm freundlich gegenüberstehen, nur Eine Stimme der Entrüstung. Der bayerische Staat hat in jenen Tagen durch seine einer Art politischen Sadismus verfallenen Organe um einen Spottpreis eine Unzahl jener Kostbarkeiten und Kunstmerkwürdigkeiten verschleudert, die für seine Museen teilweise in Einzelstücken zurückzugewinnen er das verflossene Jahrhundert hindurch sich fortgesetzt ein teures Stück Geld kosten lassen mußte. Wie enge übrigens dabei neben hartherziger Willkür oftmals blöde Albernheit einherschritt mag das auf unseren Gegenstand bezügliche Vorkommnis lehren, wonach ein höherer bayerischer Staatsbeamter, ein Kreisdirektor, bei seinem Besuche in der Bamberger Bibliothek das weiße Schweinsleder der aus Kloster Banz zugegangenen Bücher für auf die Einbände aufgetragene Kalktünche (!) hielt, welche nun die Leser zum Nachteil ihrer Gesundheit einatmen müßten — Jäck V, S. 122.

um dort drei kleinere Gelasse auszufüllen. Doch scheint er nicht mehr in allerbestem Zustande gewesen zu sein, weil selbst der damalige Bibliothekar Jäck, ein für die eingelieferten Schätze der Klosterbibliotheken sehr eingenommener Mann, sie zu nichts besserem als zur Aufbewahrung überzähliger Dubletten zu verwenden wußte. Sie verzogen denn auch alsbald ganz und gar, ohne daß die Akten der genannten Bibliothek oder der im gleichen Hause befindlichen Institute des K. Naturalienkabinetts und des K. Lyzeums — welche in jenen Zeiten nicht selten einen Austausch von Inventarwerten zu betätigen pflegten — das geringste darüber verlauten lassen.

Ebenso unwiederbringlich entschwand der Bibliotheksaal der Abtei Banz von der Bildfläche. Er wurde unter der 1813 in den Besitz von Banz getretenen Familie des Herzogs von Bayern vollständig verbaut. Doch erinnern an ihn noch die in den jetzigen oberen Stockwerken des östlichen Quertraktes vorhandenen Deckenwölbungen wie eine übriggebliebene, dem Verkehr der Galerien unter sich und mit dem oberen Stockwerke des Korridors e — s. Abbildung 10 — ehemals dienlich gewesene Schneckenstiege.

Ein etwas günstigeres Geschick waltete dagegen über den Neßtfellschen Chorstühlen in der ehemaligen Abtei-, in der nunmehrigen Pfarrkirche zu Banz. Sie finden sich wenigstens noch in ihrer Gesamtanlage erhalten vor. Symmetrisch zu beiden Seiten der Chorwände herabziehend sind sie, wie die in Tafel IX dargestellte Evangelienseite bekundet, beide in zwei Stufenreihen angeordnet, deren Verlauf in zwei Drittel der Entfernung vom Choraltare aus durch einen kleinen Gang unterbrochen ist, um u. a. den Eintritt in sie auch von der Mitte her zu ermöglichen. Auf der Epistelseite schließt dabei dieser Gang mit der Rückwand ab, auf der Evangelienseite führt er hingegen noch unten in die Sakristei weiter — s. Abbildung 9 und Tafel IX — um in ihr wieder das Niveau der Kirche zu gewinnen. Die oberen Stuhlreihen sind in neun Vollplätze und einen Leerplatz geteilt, von denen die ersteren Betpult, Armlehne, Klappsitz und Rückwand aufweisen, während der letztere — der siebente — nur in seinem oberen Teile eine solche, aber dafür um so breitere Wandvertäfelung

besitzt. Die entstandenen zwanzig Felder sind jeweils durch Pilaster mit einer kompositen Säulenordnung von einander geschieden, während kleinere solche Pilaster in Eckstellung mit darüber befindlichen, zierlich geschwungenem und reich geschnitztem Sturze die Füllung der einzelnen Felder umrahmen. Das Hauptgesimse ist gekröpft und kurviert und überrascht durch die zitterige, feinwellige Art der Linienführung. Auf ihm sitzen, der Gliederung des Chorgestühls entsprechend, je zehn Kartuschen, von denen die siebente, vom Altare an gezählt, durch ihre entsprechend größere Breite vor den übrigen hervortritt. Die ganze Anlage ist in gediegenem Barock gehalten, doch hat sich der Künstler mit freiem Empfinden bestrebt, die eigentliche Architektur maßvoll zurücktreten zu lassen um durch dieselbe den Eindruck der bildlichen Darstellung nicht zu beeinträchtigen.

Zum Grundaufbau des Ganzen, zum Blindholz, wurde Eichenholz, bei einigen Bildern auch Kiefer gewählt. Die Furniere an den Betstühlen sind deutsches Nußbaum. Die Einlagen darein Ebenholz, grün gebeiztes Nußholz und Silber. Die Sitze bestehen aus Nußbaum, mit eingelegten Ebenholzadern. Die (vergoldeten) Schnitzereien vorne an den Betstühlen sowie oben an den Kartuschen sind anscheinend aus Lindenholz, die Verkröpfungen über den Hauptpilastern aus Eichenholz, während zu dem Hauptgesimse wie zu den Auflegepulten wiederum Nußbaum verwendet wurde. Die Wandvertäfelungen sind in der Hauptsache nußbaum-furniert und zwar so, daß durch die geschickte Verwendung des Laufes der Fasern und der hiedurch bedingten ungleichen Reflexfähigkeit nicht nur die wunderbarsten Schattierungen hervorgerufen werden, sondern auch der vollendete Eindruck des Räumlichen und Plastischen erzielt wird.

Leider findet man unter den zwanzig Bildern, welche als «Zierde der Kirche», als «vielleicht einzigartige Tischlerarbeit», als «Meisterstücke der Ebenistenkunst» und dergleichen angesprochen werden und auch in der Kunstgeschichte einen Namen haben sollen,[1] kaum ein einziges noch, welches nicht

[1] Lit. d. kath. Deutschlands IV, S. 150, Hirsching III, S. 363; Baader, S. 322; Roppelt, S. 199; Jäck III, S. 833; Eisenmann, S. 314; Oesterreicher, S. 331; Theodori, S. 22; Weber, S. 4; Rädtein, S. 17 u. w.

mehr oder weniger gelitten hätte. Die Schuld soll zum guten Teile auf Witterungseinflüsse zurückzuführen sein[1]. Der Hinterbau besteht nämlich aus Quadern, welche nach längerer, starker Kälte bei plötzlichem Witterungsumschlag sehr heftig nässen und die Feuchtigkeit auf das unmittelbar an der Wand sich befindende Blindholz übertragen, wodurch der Leim ungünstig beeinflußt wird, so daß sich allmählich verschiedene Einlegestücke loslösten und abfielen. Darum sollen die Einlagen der weiter von der Wand entfernten Teile, wie jene der Betstühle, weniger gelitten haben. Von anderer Seite wird dagegen der derzeitige mangelhafte Zustand der Bilder auf die Betätigung der Neugierde, des Mutwillens, der Aneignungslust und der Zerstörungsfreude zurückgeführt,[2] was allerdings auch insoferne nicht unglaublich erscheint, als gerade die beiden nur sehr schwer zugänglichen Bilder je der siebenten Halbwand sich am besten erhalten zeigen und als die Gesamtanlage bis tief in das 19. Jahrhundert herein sich noch in einem ziemlich guten Zustand befunden zu haben scheint.[3] Wäre aber wirklich menschlicher Unverstand oder zügellose Roheit Ursache des Verfalls, so wäre dies um so bedauerlicher, als bei der Anlage des Chors es unendlich leicht wäre, denselben, wie es ja auch anderwärts der Fall ist, dem uneingeschränkten Zugange vorzuenthalten.

Die Bilder stellen Vorkommnisse aus dem Leben des Ordensstifters der Banzer Mönche, des hl. Benediktus, dar. Dieselben sind der Vita S. Benedicti, enthalten im zweiten Buche der Dialoge des hl. Kirchenvaters Papst Gregors des Großen,[4] entnommen. Von jedem Bilde gibt eine Inschrift auf der über ihm befindlichen Kartusche Rechenschaft, und zwar in la-

---

[1] Diese Ansicht hegt u. a. Herr Kastellan Winkler von Schloß Banz, dem wir auch als ehemaligem Kunstschreiner die sachverständige Untersuchung über die Stock- und Einlegematerialien verdanken.

[2] Dies ist die allgemeine Meinung, wie sie namentlich von den verschiedenen Pfarrherren von Banz, und zwar vielleicht auf Grund eigener Wahrnehmungen, vertreten wird. Banzer und Wiesentheider Pfarreiakten.

[3] Man darf dies wohl daraus schließen, daß Oesterreicher, Theodori, Weber und andere Schriftsteller von diesen Verstümmelungen gar nichts erwähnen.

[4] Migne, S. 125 bis S. 204; Kranzfelder, S. 72 bis S. 127.

teinischer Sprache und in der Form des ehemals so beliebten, zu Ende des 18. Jahrhunderts aber bereits lebhaft geschmähten Chronogramms. Die Chronogramme scheinen dabei auf die Geschichte von Banz Bezug zu nehmen.[1]

Als Einlagestoff für die lebenden Figuren und ihre Umgebung sind vorzugsweise Ebenholz, Elfenbein, Horn, Perlmutter, Silber und Zinn verwendet worden. So bestehen die schwarzen Ordensgewänder der zahlreich auftretenden Bilder von Benediktinermönchen aus ersterem Holze, die Köpfe, Hände und sonstigen sichtbaren Körperteile der Personen aber, sowie die Fenster und Durchsichten aus Elfenbein, welches teils durch farbige Beizen, teils durch feine Ziselierung und Niellierung mit schwarzen und farbigen Pasten befähigt wurde, in sehr wirkungsvoller Weise zur Erhöhung sowohl der Natürlichkeit der Figuren und ihrer Haltung, als auch der Stimmung in den Handlungen und örtlichen Darstellungen beizutragen. In besonders eigenartiger Weise ist der dunkelrote

[1] Wenigstens kann man so ziemlich einer jeden der angegebenen Jahreszahlen aus Sprenger oder Oesterreicher ein bemerkenswertes Ereignis der Klostergeschichte an die Seite stellen. — Im Anschlusse an diese Chronographie seien an dieser Stelle auch einige Zeilen einem anderen formalen Momente, der Heraldik. gewidmet. Das Wappen der Abtei Banz findet sich merkwürdigerweise sehr selten. Der Versuch, es einem *Exlibris* oder *Superexlibris* der zahlreichen in der K. Bibliothek zu Bamberg und der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München vorhandenen, aus Banz stammenden Werken unmittelbar zu entnehmen, war trotz der liebenswürdigen Bemühungen der H. H. *Dr.* Schottenloher-Bamberg und Kustos *Dr.* Freys-München nicht von Erfolg begleitet. Es blieb also nur der Appell an dem «Großen Siehmacher» übrig. Dort ist indessen, wie der bekannte Heraldiker. Herr Kirchenrat Professor Sabel-Bamberg. dessen Güte ich die nachfolgenden Notizen verdanke, hervorhebt, manches unrichtig dargestellt. Das Wappen der berühmten Abtei war ein geflügelter Basilisk — Abbildung 11 — und stand offenbar im Zusammenhange mit den Ichthyosauren, welche in dem das Kloster umfassenden Versteinerungsgebiete zahlreichst gefunden werden. Die von Seyler herrührende Angabe Siebmachers von einem zweiten Wappenbilde der Abtei neben dem Basilisken — Abbildung 12 — einer «Türhaspe» oder eines «Kronleuchters», ist ein Irrtum. Dieses Emblem ist vielmehr das Wappen des dritten bürgerlichen Abtes des Klosters, des aus dem 30-jährigen Kriege bekannten Caspar Forkel aus Eltmann und stellt dessen Namen gemäß eine ornamentierte «Gabel» vor [*furca, furke* = Gabel]. Die das Ganze zu einer Türhaspe stempelnden Nagellöcher sind willkürliche Zutaten Nur insoferne besteht allerdings ein Unterschied zwischen den Wappenbildern der Abtei zu verschiedenen Zeiten. als in ihnen Schweifstellung, Beflügelung und Bekrönung des Basilisken gewechselt haben.

Vorhang, der sich über jedem Bilde draperieartig erhebt, hergestellt worden. Er besteht aus durchsichtigem Horne, welches der Künstler an der Oberfläche schattierte, während er die unter dem Horne liegende Fläche des Blindholzes rot färbte, so daß er hiedurch eine überraschende Nachahmung des Faltenwurfes erzielte, während die aus Silber hergestellte Einfassung des scheinbaren Vorhangstoffes und die aus dem gleichen Metalle bestehenden Franzen, Quasten, Schnüre und Punkte, ebenso wie die oberhalb sitzenden, aus Bein gefer-



Abb. 11 Abb. 12

Abb. 11. Wappen der Abtei Banz. — Abb. 12. Wappen der Abtei Banz, andere Form — in Verbindung mit dem Wappen des Abtes Caspar Forkel. — Nach Siebmacher, Wappenbuch

tigten schmucken Rosetten geeignet sind, die Täuschung nur noch mehr zu vervollkommnen und den vollendeten Eindruck stereoskopischen Sehens hervorzurufen.

Das in Tafel X als Muster gebotene Einzelbild, dessen Auffassung und Durchführung wohl für sich selbst mit genügender Deutlichkeit redet, befindet sich, wie aus dem Gesamtbilde Tafel IX zu ersehen ist, gerade oberhalb des Sakristeizuganges und dürfte, wie eben gesagt, infolge seiner besonderen örtlichen Stellung von dem Schicksale seiner tiefer stehenden Genossen bewahrt geblieben sein. Es ist, wenn auch nicht das wirkungsvollste, so doch das einzige so ziemlich erhalten gebliebene Bild der ganzen zwanziggliedrigen Reihe.

Es stellt das in *Caput XXXIII* der Gregorianischen Dialoge[1] beschriebene Geschehnis dar, wie die Schwester des hl. Benedikt, die hl. Scholastika, um ihren Bruder zu ihrer religiösen Erbauung länger noch bei sich zurückzuhalten, durch ein Wunder Regen, Blitz und Donner erregt und ihn so am Weggange hindert. Die Inschrift lautet:

*P*LVVI*a f*VL*g*V*re a*C *ton*I*tr*V *soror fratre*M VIX
*ap*VD *se ret*I*net.*

Die in diesem Chronostichon verzeichneten römischen Ziffern ergeben, additiv zusammengesetzt, das Jahr 1749. Sollte diese Zahl, was zweifellos anzunehmen ist, ein Ereignis aus der Banzer Klostergeschichte verkünden, so wäre am ersten an sie als an das Jahr zu denken, in welchem eben das gedachte Bild und mit ihm als dem wahrscheinlich letzten des ganzen doppelseitigen Chorgestühls die gesamte Arbeit unseres Meisters in der Abteikirche zum Abschlusse gebracht wurde — eine Auffassung, die auch durch die Tatsache unterstützt wird, daß die Zahl 1749 als die höchste unter den zwanzig dargestellten Jahreszahlen erscheint.

Mit der Vollendung der Chorstuhlanlage war die eigentliche Mission Neßtfells auf dem *Mons Banthensis* zu Ende. Doch sollte der Genannte so leichten Kaufs nicht von dannen ziehen. Die meisterhafte Handhabung der Perspektive, wie sie namentlich in dem auf Tafel X vorgeführten Bilde in der Behandlung von Gebäulichkeiten und ihrer Innenteile zutage tritt, bestimmte den Abt Gregorius Stumm, den ihm liebgewordenen Mann, welcher ohnedies schon so mannigfache Proben seines technischen Geschickes abgelegt hatte, die notwendigen Kenntnisse auch im realen Baufache zuzutrauen, zumal derselbe ja in Wiesentheid bereits sein eigener Bauleiter gewesen war: er ernannte ihn zum B a u m e i s t e r des Klosters.

Als solcher hatte er den N e u b a u der am Fuße des Banzer Berges geplanten M a i n m ü h l e zu führen. Aber sei es, daß ihm die Bautätigkeit nicht recht zusagte oder sei es daß — was weit wahrscheinlicher klingt — die für das Baugewerbe notwendigen umfassenderen Kenntnisse und Erfahrun-

[1] M i g n e, S. 194; K r a n z f e l d e r, S. 118.

gen abgingen, kurz — «die Abtei hatte», wie vermeldet wird,[1] «keinen Nutzen davon».

Wesentlich glücklicher war er dagegen auf dem Gebiete des hydraulischen Maschinenwesens. Er erfand ein Wasserrad, welches, vom Flusse getrieben, zu gleicher Zeit Wasser aus ihm schöpfte, teils um es in stofflicher Form für irgend welche Zwecke bereitzustellen oder weiterzuleiten, teils um es als neue Kraftquelle zum Antriebe einer eigenen Arbeitsmaschine zu verwenden. Nach ersterem wäre also als der — oder wenigstens als ein — Erfinder des auch heutzutage noch in verschiedenen Tälern Ober- und Mittelfrankens zum Bewässern der Wiesen verwendeten Schöpfrades, einer Kombination des unterschlächtigen Wasserrades mit der Baggermaschine, unser Johann Georg Neßtfell zu betrachten.

Die Erstellung dieses Rades und noch mehr seiner Weiterung war dabei weder Zufalls- noch Glückssache gewesen, sondern die bewußte Umsetzung einer schon länger gehegten Idee in die Wirklichkeit, das Endergebnis eines eingehenden Studiums, das sich vorerst an ausgeführten Probemodellen der Erfüllbarkeit des Zieles versichert hatte. Ein solches Modell der genannten Arbeitsmaschine wird in den über den Stand der wissenschaftlichen Attribute bei der Säkularisation aufgenommenen Akten[2] als «Wasserrad, das eine Rammelmaschine in Bewegung setzen soll», bezeichnet, in der schwerfälligen Latinität aber, die der Uebersetzung von Kunst- und technischen Ausdrücken eigen ist, bei Winckelmann und Schram[3] als «*Plaustrum seu machina hydraulica pro e fluviis aquis extrahendis a rotâ aquatica circumagenda, una cum Machinâ*

[1] Lit. d. kath. Deutschlands IV, S. 150. Der dortige Berichterstatter hält die letztere Annahme für die richtige und kann einen Tadel gegen Neßtfell, daß er auch in dieser Richtung «mehr als Schreiner, auch mehr als Kunstschreiner» sein wollte, nicht unterdrücken. Auch bei «Mahlern» hätte man gefunden daß sie «gute Begriffe von der Baukunst inne gehabt», «ohne daß es ihnen eingefallen wäre, sich in die praktische Baukunst einzulassen».

[2] Bamberger Kreisarchivakten.

[3] Winckelmann und Schram, *Machinae Hydraulicae*. Nr. 617.

pro patis terrae infigendis a Scrinario Wissentheidensi inventa.»

Außer diesem gelegentlichen Erzeugnisse handwerkerlicher Kleinkunst trugen des weiteren noch folgende physikalisch- bezw. astronomisch-technische Instrumente in Banz den Namen des «Wissentheider Schreiners»: ein goniometrisches Instrument, von ihm zu einem Astrolabium umgearbeitet und mit einem in Minuten geteilten Quadranten versehen; eine Aequatorealuhr aus Messing, sowie endlich das in seinem Lebensabrisse bereits erwähnte «zur *Geometrie* wie zur Feldmeßkunst und *Artillerie* gleich dienliche Instrument», das er mit seiner ersten hölzernen Planetenmaschine nach Wien vor Kaiser Franz I. gebracht hatte — augenscheinlich einen genauer gearbeiteten Quadranten oder Sextanten.

3.

Die Wiener Planetenmaschine.

Sie ist es, welche den Ruhm des Meisters begründet hat. Zum Verständnisse des Interesses, das man in damaliger Zeit derartigen Instrumentarien entgegenbrachte, muß man wissen, daß der Aufschwung, welchen die Naturwissenschaften auf der Schwelle der Neuzeit genommen, in erster und hervorragendster Weise der astronomischen Technik zugute kam.[1]

Bekannt sind die führenden Arbeiten Tycho de Brahes (1546—1601) auf diesem Gebiete, welche Himmelsgloben, Quadranten, Armillarsphären, Astrolabien etc. umfassend, mit einer peinlichen Sorgfalt der Ausführung einen hohen künstlerischen Geschmack der Ausstattung auf das glücklichste verbanden. In Deutschland war es namentlich der Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel (1532—1592) gewesen, welcher, selbst Astronom, ein vorzügliches *cubiculum astronomicum* anlegen und für dieses namentlich auch automatisch sich bewegende Planetarien herstellen ließ. Auch Huyghens, der berühmte Niederländer (1629—1695), baute sich noch ein derartiges Kunstwerk, während Leibniz, (1646—1716) nur mehr den Entwurf eines solchen fertigte und spätere wissenschaftliche Kreise von diesen Dingen gänzlich abließen, weil deren Genauigkeit mit den Erfordernissen der fortgeschrittenen Theorie der Wissenschaft nicht mehr glei-

[1] Vgl. hierüber und über das folgende etwa Gerland und Traumüller, S. 95 ff.

chen Schritt halten konnte. Dagegen bemächtigte sich ihrer die astronomische Laien-, namentlich die Hof- und Klosterwelt, in ausgedehntem Maße — teils zu didaktischen Zwecken, nämlich zu einer leicht faßbaren Verdeutlichung des dem größeren Publikum noch immer etwas unklaren koppernikanischen Weltsystems, teils aber auch zur bloßen Befriedigung der Schaulust und Prunksucht. Zu letzterem Zwecke dienten den Apparaten nicht selten glänzend ausgestattete Räume als sprechende Staffage, Bibliotheks-, Empfangs-, Speisesäle usw., Orte, wo sie dann mit verschiedenen weiteren Kameraden aus der Astronomie, Geographie und Mechanik, namentlich mit großen Erd- und Himmelsgloben, Bewegungsautomaten u. dergl., zusammenstanden.[1]

So ließ auch Kaiser Franz I. die Neßtfellsche Maschine, welche ihm «viel Vergnügen» bereitete, ein Jahr nach ihrer Ankunft in Wien, 1754, in dem Prunksaale der K. K. Hofbibliothek zur Aufstellung bringen. Eben dort befand sich bereits das oben erwähnte ältere, 1723 von dem Engländer Rowley für den Prinzen Eugen von Savoyen erstellte und aus dessen Nachlaß im Jahre 1737 von Kaiser Karl VI. erworbene Planetarium, das Neßtfell im Kloster Banz einer notwendigen Reparatur unterzogen hatte. Ferner kamen noch hinzu je eine von Furtenbach herrührende gewaltige Erd- und Himmelskugel.[2]

Späterhin entschwanden die beiden Planetenmaschinen aus der K. K. Hofbibliothek,[3] indem sie anscheinend Anschluß an ein drittes Koppernikanum fanden. Dieses war von dem Weltpriester Borghesi aus Nonnsberg in Südtirol konstruiert worden und befand sich seit dem Jahre 1768 in dem K. K. Mechanisch-Physikalischen Kunstkabinette.[4] Letz-

[1] S. hiezu auch den in Fußnote [2] auf S. 20 berührten Aufsatz des Verfassers.

[2] Fuhrmann, S. 276 und S. 277.

[3] Die nachfolgenden Notizen verdankt der Verfasser zum großen Teile der Güte des Herrn Adjunkten der K. K. Hofbibliothek zu Wien, Professors Dr. August Edlen von Böhmersheim, der sie aus den in den Literaturbehelfen genannten Wiener Archiven zusammenstellte.

[4] Wienerisches Diarium, Nr. 40.

teres Kabinett aber, von Kaiser Franz I. durch Sammlung der an den verschiedensten Orten — Hofburg, Stallburg, Lustschloß Ebersdorf — zerstreuten Instrumente und Objekte ins Leben gerufen, war nach dem Tode des Monarchen von der Kaiserin Maria Theresia 1765 in zwei Säle verlegt worden, die sie im Jahre 1764 im «Augustinergang» der Hofburg hatte herstellen lassen. Im Jahre 1791 wurde es von dort entfernt und provisorisch in einem Saale im Schweizerhofe untergebracht, sodann 6 Jahre später mit dem Tierkabinette vereinigt und in dem linken Flügel des Hofbibliothekgebäudes aufgestellt, während im Jahre 1802 auch das längst schon bestehende Naturalien- (Mineralien-) Kabinett hieran angegliedert wurde. 1806 spalteten sich jedoch die Kabinette wieder. Das ehemalige K. K. Mechanisch Physikalische Kunstkabinett häutete sich zu dem K. K. Physikalisch-Astronomischen Hofkabinette um und übersiedelte im Jahre 1810 in die Gemächer im Schweizerhofe unter dem astronomischen Turm der K. K. Burg, wo es bis zu seiner Auflösung im Jahre 1886 verblieb.

Bei irgend einer dieser letzteren Gelegenheiten dürfte nun das Neßtfellsche Werk in die Sammlung gebracht worden sein, in der es sich gegenwärtig als «Schaustück ersten Ranges» noch befindet, in das K. K. Kunsthistorische Hofmuseum.

Daß die Uebersiedelung nicht vor Ablauf des 18. Jahrhunderts, geschweige denn, wie eine Meinung geht, schon im Jahre 1765 geschah, kann als sicher angenommen werden. Zwar äußern sich die amtlichen Akten der verschiedenen beteiligt gewesenen Institute hierüber ebensowenig, als die beiden Wiener Topographen Fuhrmann (1770)[1] und de Luca (1794)[2] bei der Beschreibung der K. K. Hofbibliothek der Aufstellung des Neßtfellschen Instrumentariums in ihren Räumen Erwähnung tun, so daß es scheinen könnte, als sei dasselbe damals bereits der genannten Bibliothek entzogen gewesen. Dagegen nahmen übereinstimmend Weis-

[1] Fuhrmann, S. 276 und 277.
[2] De Luca, S. 298 bis S. 300.

kern,[1] Neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens,[2] Almanach von Wien[3] und der vielgenannte Friedrich Nicolai[4] von diesem seinem alten Standorte Notiz. Und wenn sonst auch der Beweiswert irgend eines Topographen oder Reiseschriftstellers aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewiß nicht allzuhoch einzuschätzen sein dürfte,[5] so gewinnt er doch im vorliegenden Falle Kraft und Stütze durch das Zeugnis keines Geringeren als unseres Ernst Moritz Arndt, welcher auf seiner in den Jahren 1798 und 1799 betätigten Reise «das schöne Kunstwerk des Baierischen[6] Künstlers Nösfeld . . . , . . . das Kopernikanische System sehr künstlich und sauber aus Messing gearbeitet» noch in der K. K. Hofbibliothek stehend angetroffen hat, ohne sich jedoch zu verhehlen, daß ein anderer Standort am Ende passender gewesen wäre, da derlei Dinge «für den Beschauer bloß zu den Raritäten» gehörten.

Was die Brauchbarkeit der Neßtfellschen Maschine anlangt, so äußert sich das älteste der vorhandenen Inventarverzeichnisse des weiland K. K. Physikalisch-Astronomischen Hofkabinetts, im Jahre 1841 verfaßt, nicht hierüber. Doch scheint die Maschine, zweifellos unter der Wirkung der öfteren Umzüge, seit längerer Zeit schon reparaturbedürftig gewesen zu sein. In den sechziger Jahren dachte man endlich daran sie wieder in Ordnung zu bringen. Von dem damaligen Vorstande des Kabinetts als ein «Unikum der Welt», als ein «sehr

[1] Weiskern, S. 67 bis S. 70.

[2] Neueste Beschreibung etc., S. 51.

[3] Almanach von Wien, S. 43.

[4] Nicolai I, S. 107 und IV, S. 814.

[5] Jener Zeitraum entfesselte eine Reise- und Schreibewut, denen gegenüber man völlig unschlüssig ist, was man mehr austaunen soll — die Flüchtigkeit des Aufenthaltes an dem berührten Orte oder die Mangelhaftigkeit, Unwahrheit und Kühnheit der Berichterstattung über das dort Geschaute. Nach den Erfahrungen, die wir in dieser Hinsicht aus den Reisebeschreibungen über das ehemalige kaiserliche Hochstift Bamberg in überreichem Maße haben schöpfen können, dünkt es an sich fast ebenso glaublich, daß Weiskern, die Neueste Beschreibung . . . , der Almanach und Nicolai den Stand des Neßtfellschen Apparates zu Unrecht noch in die K. K. Hofbibliothek verlegten, wie es durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß ihn die beiden anderen Autoren Fuhrmann und de Luca vollständig übersahen oder irrtümlich verneinten.

[6] In Wirklichkeit «fränkischen». Arndt, S 210.

wertvoller Gegenstand», als die «größte Zierde» der Sammlung bezeichnet, wurde sie auf dessen Betreiben von dem K. K. Hofuhrmacher Johann Eckhart in Wien in der Zeit vom 19. März bis 13. August 1869 um den Preis von 350 fl. ö. W. vollständig wiederhergestellt. Leider scheint sie aber auch nach diesem Zeitpunkte den Wienern ebenso unbekannt geblieben zu sein, wie der Beweis hoher Kunstfertigkeit, den der genannte Hofuhrmacher durch ihre Instandsetzung geliefert hatte. Wenigstens kümmerte sich, während die Tageszeitungen über eine damals in Paris aufgetauchte sinnreiche Uhr sehr eingehend berichteten, kein Mensch um ein Werk, das an Umfang der Bewegungsmöglichkeiten und an Schärfe und Genauigkeit der Bewegungsvorgänge das Pariser bei weitem übertraf. Seit dem Jahre 1887 im K. K. Kunsthistorischen Hofmuseum einen Saal des Mezzanins schmückend wird es dort, der Eigenart des Neßtfellschen Mechanismus entsprechend, alle acht Tage aufgezogen. Sein Gang ist ein ordnungsmäßiger und zeigt nur einen relativ unbedeutenden Zeitfehler.[1]

Der äußere Eindruck des ganzen, 2,01 *m* hohen Stückes ist, wie Tafel XI erkennen läßt, ein ebenso gediegener als gefälliger. Der furnierte hölzerne Unterbau von 1,01 *m* Höhe ist in trefflichem Barock gehalten. Vier feingeschnitzte Doppelkonsolen mit Greifenmotiven verleihen ihm Zierlichkeit und Leben. Der aufsitzende eigentliche Apparat, der sich um 1 *m* nach oben erstreckt, und in der Breite 0,96 *m* mißt, besteht im wesentlichen aus zwei Hälften: aus einem astronomischen Teil, welcher, in horizontaler Anordnung auf einem Glasboden aufsitzend, die Bewegung der Erde und der übrigen Planeten mit ihren — damals bekannten — Monden und die Sonne darstellt, und aus einem geographisch-chronologischen Teil, welcher aus einem 0,57 *m* hohen vertikalen Aufbau vor das den ersteren Teil überdeckende Glasdach vertikal etwas heraustritt und zum Ablesen von Zeit- und Kalenderangaben dient. Leider läßt das Gesamtbild die mechanischen und präzisiven

[1] Nach einer freundlichen Mitteilung der Direktion der K. K. Hofbibliothek zu Wien.

Einzelheiten und Feinheiten der beiden Sonderwerke nicht mit genügender Deutlichkeit erkennen, weshalb sie in den beigegebenen Abbildungen 13 und 14 noch einmal genauer vorgeführt werden mögen, und zwar nach den beiden Kupfertafeln,

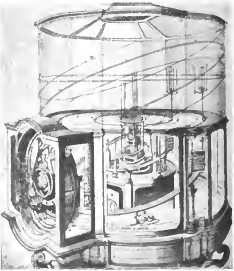


Abb. 13 Ansicht des oberen Teils von Neßtfells Wiener Maschine. Nach einem Kupferstiche von J. B. Gutwein Würzburg.

mit welchen der Würzburger Künstler Johann Balthasar Gutwein[1] die von Neßtfell herausgegebene Beschreibung der Planetenmaschine geziert hat.

Diese schon öfter angezogene Schrift[2] ist dem Kaiser Franz I. gewidmet. Sie enthält alles Wissenswerte über An-

[1] Ueber diesen Künstler und Universitäts-Chalcographen s. von Siebold, S. 93. Wenn man nicht annehmen will, daß Gutwein erst nachträglich die Maschine zu Wien gestochen habe, so muß er sie schon, ehe noch Neßtfell an ihre Beschreibung dachte, in Würzburg abgenommen haben. Ihre Ausstellung im Balthasar Neumannschen Hause daselbst gab allerdings hiezu wohl die beste Gelegenheit.

[2] Neßtfell, s. Literaturübersicht.

lage, mechanische Einrichtung, Lauf und Ziel des Werkes, und zwar in fünf Hauptkapiteln, umfassend: 1. den Plan und die Maße, 2. die Bewegung der Planeten und ihrer Trabanten im Sonnensystem, 3. die Einzelheiten der Getriebe und Räderwerke, 4. den Bericht über das Kalendarium und 5. eine Uebersicht über die vorkommenden astronomischen Fachausdrücke nebst ihrer Erklärung.

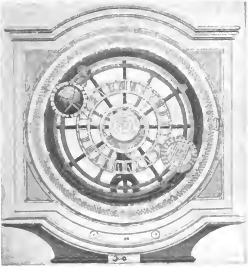


Abb. 14. Ansicht des geographisch-chronologischen Teils von Neßtfells Wiener Maschine. Nach einem Kupferstich von J. B. Gutwein-Würzburg

Der Stil ist eine Blüte köstlicher Naivität. Aus ihm tritt uns die ganze Schlichtheit eines *self made man* entgegen, der sich als Handwerker zu einem achtenswerten Grade wissenschaftlichen Verständnisses emporgeschwungen hat und über ein ganz einwandfreies Anschauungsvermögen verfügt, während die Zunge bei dem Versuche, das Erschaute anderen mitzuteilen, die umständliche und ungefüge Sprache des Volkes spricht.

Hieraus übrigens einen Vorwurf gegen ihn erheben zu

wollen, ist durchaus unangängig. Denn nicht nur die gleich ihm aus niederem Stande emporgekommenen Männer — es sei nur auf Balthasar Neumann und seine umfangreiche Korrespondenz hingewiesen — sondern auch zahlreiche Gebildete und Gelehrte schrieben in damaliger Zeit genau so volkstümlich, wie sie sprachen und hörten. In jenen glücklichen Tagen, in denen man, wie die Lebensbeschreibung Neßtfells in unserem I. Teile und der Abschnitt IIIc über Fellwöck zeigen, sich selbst schreiben konnte, wie es einem beliebte, ohne fürchten zu müssen mit einem Gesetzbuche oder Ausführungsgesetze in Zerwürfnis zu geraten, waren Stil und Rechtschreibung offene Gebiete, aus denen ein jeder recht und schlecht heimholte, was und wie er es wollte. Uebrigens läßt sich gar nicht auseinanderhalten, inwieweit die Erklärung, welche Neßtfell seinem «ehemaligen *Disciplen*» behufs Aufzeichnung aus seinem Munde zukommen ließ, in ihrer Ursprünglichkeit behütet blieb oder erst von diesem mit «seiner selbstigen Erfahrenheit in den *Mathematischen* Berechnungen» durchsetzt, gewürzt oder — verwässert wurde. Wenn, wie wir im Abschnitte IIId als wahrscheinlich dartun, der Würzburger Diskalzeate *P.* F r i d e r i c u s a. S t o. C h r i s t o p h o r o der Schreiber gewesen, so hatte Neßtfells Darstellungsweise durch diesen, den gebildeten Ständen angehörigen Mann, der nachmalig Mitglied des Lehrkörpers der Universität Heidelberg war, weder in stilistischer noch in orthographischer Beziehung gewonnen. Denn auch dieser schrieb, wie aus einer gleichfalls im Kapitel III d zu würdigenden Handschrift von ihm hervorgeht, in einer ebenso uferlosen Breite als eckigen Unbeholfenheit und unter Mißachtung einer jeden Rechtschreiberegel. Nur ein Zug geht ihm ab, welcher die ganze Beschreibung Neßtfells durchweht und daher wohl als wirklich von dem Meister herrührend, angesehen werden darf — das Bestreben, dem Uneingeweihten alles recht deutlich auseinanderzusetzen. Diesem Begehren entsprechend ist die ganze Abhandlung ein fortgesetzter didaktischer Erguß. Immerhin bleibt es recht fraglich, ob sie ihren Zweck, über die Erscheinungen und Bewegungen im Sonnensystem zu unterrichten, erreicht habe, trotz der pädagogisch nicht unwirksamen Art, den Anfang eines jeden größeren Abschnittes mit

Versen zu schmücken, welche auf den Inhalt desselben vorbereiten sollen.

Es mag um so angängiger sein, eine dieser Strophen als Probe hier einzustellen, als dieselbe zugleich den Beweis erbringt, daß der Meister sich nicht nur damit begnügt hat die Systematik der Astronomie soweit in sich aufzunehmen, als es der Bau seines Instrumentariums erforderte, sondern auch den Fortschritten und Entdeckungen in dieser Wissenschaft mit dem ungeteilten Interesse eines Sachkundigen zugeteilt blieb. Vor dem Paragraphen, der von der Venus handelt, stehen die Worte:

«Die *Venus* kan man nur Erstaunungs-voll ansehen,
Wann sie der Sonne thut bald vor- auch bald nachgehen;
Wann sie in ihrem Kreiß die Sonne geh't vorbey:
So ist dies grosse Licht von ihr nicht Mackel frey.
Gelehrte dieser Welt sich selbsten nicht getrauen
Der *Venus* Wunder-Gang ohn Wundren anzuschauen.
Der sechste *Junius* des nun zugeg'nen Jahr
Von ihrem Wunder-Gang ein klares Zeugnus war.»

Die Verfinsterung eines Teils der Sonnenscheibe beim Vorüberzuge der Venus vor ihr ist in der Tat ein kosmisches Ereignis ersten Ranges, dessen Wiederkehr wechselsweise an zwei Perioden beiläufig von 8 und von über 100 Jahren gebunden ist. Auf den «Durchgang» vom 6. Juni 1761, auf den hier angespielt ist, folgten ein solcher unterm 3. Juni 1769 und weitere unterm 8. Dezember 1874 und 6. Dezember 1882, während von unseren jetzigen Zeitgenossen kaum einer den Eintritt der nächsten Bedeckungen, d. h. den 7. Juni 2004 bezw den 5. Juni 2012 erleben dürfte. Daß Neßtfell von dieser Erscheinung wußte und Notiz nahm, läßt sich — da es damals das fürsorgende Allerweltsmittel heutiger Art, die Tageszeitung, noch nicht gab — wohl nur durch die sachliche Berührung erklären, die er als Universitätsmechanikus und Hersteller astronomischer Instrumente mit den Hochschulkreisen und namentlich mit der Sternwarte Würzburgs hatte [1] Die Universitäten selbst aber

[1] Wogegen allerdings, wie der im Abschnitte dieses Teils berührte Brief des Direktors *P.* Huberti dartut, die persönlichen Beziehungen zu wünschen übrig gelassen haben mochten.

scheinen durch ein eigenes, in der internationalen Sprache des Französischen abgefaßtes Zirkular auf den bevorstehenden Vorgang am Himmel aufmerksam gemacht worden zu sein.[1]

Bezüglich der verschiedenen Versuche mit der Planetenmaschine und der durch sie bewirkten Bewegungen, Konstellationen usw. möge, da die Zergliederung dieser Einzelheiten für die Allgemeinheit kaum ein tiefergehendes Interesse besitzt, auf die Neßtfellsche Schrift selbst verwiesen werden. Nur das dürfte vielleicht hervorzuheben sein, daß der Künstler keinem noch so schwierigen Problem aus dem Wege gegangen war. So hatte er, um nur einiges anzuführen, das ziemlich komplizierte Getriebe der stufenförmig um ihre Planeten kreisenden — damals bekannten — vier Jupiter- und fünf Saturnmonde durch Anwendung verschiedener Farben und durch sorgfältigste Ausführung der Bewegungsmechanismen dem Auge ebenso übersichtlich als sorgfältig vorgeführt. Nicht minder war er darauf bedacht gewesen, die vielfache Bewegung der Erde, nämlich ihre tägliche Umdrehung um ihre Achse, ihren jährlichen Umlauf um die Sonne, die Vorrückung der Tag- und Nachtgleichen und die nutatorischen Schwankungen der Erdachse, genau und deutlich sich abwickeln zu lassen. Auch eine mehr technische Bemerkung darf noch Platz greifen. Neßtfells Abhandlung[2] und ihre Ausleger tun sich viel auf die Genauigkeit zugute, welche das Wiener Planetarium wie auch das ihm vorhergegangene hölzerne Modell — welches übrigens nicht mehr vorhanden zu sein scheint — aufgewiesen haben sollen. Sie gaben ausnahmslos an, daß von demselben «bey 1000 Jahren vergangener, und zukünftiger Zeiten keine Minute abgegangen sei. Diese Ausdrucksweise ist schwer verständlich. In den Neßtfellschen Maschinen bewegte sich, durch eine alle acht Tage aufzuziehende Pendeluhr getrieben, die Figur der Erdkugel in einem Tage einmal um ihre Achse und in etwa 365¼ Tagen einmal um das Bild des Zentralkörpers, die Sonne. Durch Ausheben eines Räderwerkes aber konnte

[1] Bamberger Universitatsakten im K. Kreisarchiv daselbst, Jahrgang 1761.

[2] Neßtfell, Vorrede S. 4.

man auch die Uhr ausschalten und durch bloße Kurbeldrehung die Erde ihre $365^1/_4$ Umwälzungen wie den dadurch bedingten einmaligen Umlauf in beliebig kurzer Zeit bewerkstelligen lassen. Hätte nun der Verfertiger, woran wohl zuerst zu denken ist, unter seinen «Jahren» wirkliche, auf Grund der ersteren Anordnung erzielte astronomische Jahre verstanden, so würde seine Behauptung, daß an 1000 solchen Jahren keine Minute abginge, der Maschine einen derartig fabelhaften Grad von Genauigkeit zugeeignet haben, daß kein einziges unserer modernsten und genauesten Präzisionsinstrumente in dieser Beziehung damit in Wettbewerb treten könnte. Wären aber unter den «Jahren» bloße, im Sinne der zweiten Bewegungsmöglichkeit experimentell zu gewinnende Umläufe verstanden, so hätte das Neßtfellsche Verhältnis von 1000 Jahren zu weniger als 1 Minute selbstverständlich nur dann ziffermäßige Bedeutung, wenn man die jeweilige Umdrehungsgeschwindigkeit kännte, in der sich vermittels der Handdrehung ein das «Jahr» vorstellender Umlauf zu vollziehen strebte. Daß nun in der Tat der Meister unter seinen 1000 Jahren 1000 solche künstliche Umläufe verstanden haben muß, ergibt sich aus einer ziemlich verlorenen Bemerkung seiner Schrift über die Mondfinsternisse, wo es wiederum heißt,[1] daß diese Himmelserscheinungen durch die Maschine so genau dargestellt würden, daß «hiervon in 1000 Jahren keine Minute fehlen wird», und zum Beweise dessen auf das Spiel der Maschine hingewiesen ist. «Man gehe nur von dieser Abhandlung zu der *Machine*, wo der Mond zu *observiren* ist, und nehme seine Bewegung in Obacht; So wird man mit der richtigen Uebereinstimmung nicht geringe in Verwunderung gesezet werden.» Dieser Rat kann sich unmöglich auf den natürlichen Gang der Maschine, sondern nur auf den *ad hoc* zu veranstaltenden Versuch bezogen haben.

Aber selbst, wenn wir so die sanguinischen Erklärungen über den Mangel jeglicher Unstimmigkeit auf ein wesentlich nüchterneres Maß zurückzuführen gezwungen sind, so besteht doch darüber kein Zweifel, daß der Fehlerbetrag, für sich betrachtet, kein sehr bemerkenswerter gewesen sein kann, ja daß

[1] Derselbe, S. 33.

nach der oben registrierten Wiener Meldung über die Zuverlässigkeit des Ganges der Planetenmaschine unser Neßtfell für sich das Verdienst in Anspruch nehmen darf, im Vergleich zu den Durchschnittsapparaten und ihren wenig zulänglichen Leistungen[1] einen gewissen Genauigkeitsrekord erzielt zu haben.

[1] Vgl. Gerland und Traumüller, S. 100.

4.

Die Würzburger Maschine.

Neßtfells Würzburger Planetarium, dessen Aufriß wir in Tafel XII dem Leser vorführen, steht zwar an Leichtigkeit und Eleganz des Aufbaues dem Wiener um ein merkliches nach, übertrifft es aber mit seinen 2,20 *m* Höhe und 1,16 *m* Breite um je ein Zehntel an Größe, während es ihm in astronomisch-technischer und präzisiver Hinsicht seinerzeit unzweifelhaft gleichkam.

Der 1,08 *m* hohe Unterbau weist im Gegensatze zu dem des Wiener Apparates eine auffallende Strenge auf. Er wird durch stilgerechte Säulen toskanischer Ordnung erstellt, über welchen sich, einen Mittelbau tragend, zierlichere korinthische Säulen in freier Behandlung anreihen. Der Oberbau besteht in einem aus acht Glastafeln zusammengesetzten prismatischen Aufsatze, der in ein sanft ansteigendes Dach aus dem gleichen Stoffe und der nämlichen Eckzahl übergeht, um zentral mit einem horizontalen achteckigen Glasdeckel abzuschließen. Die längs des Daches stehenden Rokoko-Urnen passen sich dem Ganzstücke keineswegs ein, ebensowenig die längs des Dachrandes laufenden Verzierungen. Sie sind auch anscheinend von dem künstlerisch ziemlich rein empfindenden Erbauer ursprünglich gar nicht in Berücksichtigung gezogen worden, sondern verdanken ihr Dasein wohl eher dem Zugeständnisse an die Laune des Bestellers der Maschine, des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim, der, wie bereits gelegentlich hervorgehoben, durch ein eigenes an das Rezeptorats-

amt der Universität Würzburg erlassenes Schreiben[1] vom 12. August 1760 angeordnet hatte, daß der »Kunstmeister Johann Georg Nestfeld .... die an diesem Werke *accord*mäßig annoch herzustellenden Figuren sondersamst fertigen solle«.

Unter die letzteren zählen offenbar auch die allerliebsten, die Planeten wie die ganze Wissenschaft der Urania symbolisierenden und allegorisierenden Schmuckfigürchen, welche uns wie eine kleine Gartenarchitektur der Barockzeit anmuten und durch ihr Eindringen in die der Bedeutung eines wissenschaftlichen Instrumentes entsprechende starre Form eine artige Milderung der streng akademischen Gewandung derselben herbeiführen.[2]

Was speziell die besagten Urnen angeht, so dürften dieselben gegenwärtig an einem ganz falschen Platze stehen. Ihre Sechszahl, die mit der achteckigen Gestalt des Glaskastens in unlösbarem Widerspruche steht, weist vielmehr darauf hin, daß sie sich ursprünglich je zwischen den sechs korinthischen Säulenpaaren des Mittelbaues befanden, wo die besonderen Konsolen, die der Verfertiger für sie bereit gestellt hatte, noch jetzt den richtigen Standort kennzeichnen. Wahrscheinlich sind sie durch Rücksichtnahme auf die unbestreitbare Gefährlichkeit dieser Aufstellung, vielleicht auch durch Mißverstand bei der öfteren Ein- und Umlegung der Maschine zu ihrem damaligen Hochsitze gelangt.

Der Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim war von der Schönheit des Neßtfellschen, mit seinem Wappen gezierten Kunstwerkes so entzückt, daß er dasselbe zunächst in seinem Würzburger Residenzschlosse aufzustellen befahl. Später überwies er es demjenigen Institute seiner Universität, das nach damaliger Auffassung wissenschaftliche Behelfe aller Art zu beherbergen berufen war, der Universitätsbibliothek: doch sollte der Wechsel nicht eher vor sich gehen, als bis die Räume der letzteren zur würdigen Aufnahme des Instrumen-

[1] Würzburger Kreisarchivakten.

[2] Die Abb. 13 der Wiener Maschine läßt nur ein einziges solches (Doppel)-Figürchen erkennen. Nach einer Bemerkung in den Wiener Akten scheint es tatsächlich der Maschine für gewöhnlich nicht beigefügt, sondern getrennt von ihr aufbewahrt worden zu sein.

tariums einer größeren baulichen Umänderung unterstellt worden wären. Die Arbeiten zogen sich indessen längere Zeit hin,[1] so daß der Umzug erst im Jahre 1769 stattfinden konnte. Von da ab stand die Maschine als Prunkstück fränkischer Kunst im großen Saale der Bibliothek bis zum Jahre 1792, zu welchem Zeitpunkte sie durch den für die Naturwissenschaft begeisterten Nachfolger Adam Friedrichs, den Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, in das Physikalische Kabinett der Würzburger Hochschule übergeführt wurde.[2] Bei dem Einfalle der Franzosen in das Gebiet des Hochstiftes im Jahre 1796[3] war sie von diesen in Beschlag genommen und ein Würzburger Uhrmacher bereits dazu bestimmt worden, sie auseinander zu nehmen, nach Paris zu begleiten und dort wieder zusammenzusetzen, als der Anmarsch des siegreichen Erzherzogs Karl diesen Plan vereitelte. Bei dem zweiten feindlichen Besuche aber im Jahre 1800 war man klug genug gewesen, das Werk durch den einheimischen Uhrmacher Pracht zerlegen zu lassen und die Teile zu verstecken. Späterhin scheint es, allerdings unter Wahrung seiner Zugehörigkeit zum Physikalischen Kabinette, eine Zeit lang in der Sammlung des astronomischen Instituts der Universität auf dem Neubauturme aufbewahrt gewesen sein,[4] bis es endlich 1877 um den Kaufpreis von etwa 700 fl. an das K. Nationalmuseum in München überging,[5] in dessen Saal Nr. 38 es sich gegenwärtig noch befindet.[6]

[1] Würzburger Kreisarchivakten.

[2] Handwerker, S 91.

[3] Schöpf, S. 406.

[4] So behauptet wenigstens der Verfasser der Pfarreichronik von Wiesentheid in den dortigen Pfarreiakten. Uns scheint hier eine Verwechslung mit der Zickschen Planetenmaschine — vergl. Abschnitte a und f des Teiles III dieser Abhandlung – vorzuliegen, welche allerdings eine Zeit lang im astronomischen Observatorium auf dem Neubauturm zu Würzburg aufbewahrt wurde.

[5] Röntgen, S. 13.

[6] Führer d. D. Bayer. Nat. Mus in München, S. 156. Als Jahr der Verfertigung der Maschine ist dortselbst das Jahr 1759 der Vollendung des eigentlichen astronomischen Apparates angegeben. Die ganze Maschine einschließlich aller äußeren Zubehöre ist indessen, wie wir im I. Teile unseres Buches nachgewiesen haben, nicht vor dem Herbste 1760 fertiggestellt worden

Der hohe P r e i s von 1000 fl., mit welchem seinerzeit der Fürstbischof Adam Friedrich die Maschine «verakkordieret» hatte, war sicherlich zum guten Teile in dem Wunsche begründet gelegen, als Landesherr des Künstlers nicht hinter anderen, die von dessen Kunst Nutzen gezogen hatten, so namentlich nicht hinter dem Kaiser zurückzustehen. R ö n t g e n vermutet auch noch eine zweite Triebfeder, den für alles Edle und Schöne begeisterten langjährigen Rektor der Würzburger Universität, den nachmaligen Kurfürsten von Mainz und Fürstprimas von Deutschland, K a r l T h e o d o r v o n D a l b e r g.[1] Zum dritten endlich scheint der i n n e r e W e r t der Würzburger Planetenmaschine jenem ihrer Wiener Schwester zum mindesten nicht nachgestanden zu haben.

Denn daß ein so sorgfältiger und werkfreudiger Mann wie Neßtfell alle Erfahrungen, die er beim Baue des ersteren Exemplares gesammelt hatte, dem zweiten gewiß sehr sorgsam zugute kommen ließ, kann schon an und für sich billig nicht bezweifelt werden. Wir besitzen aber auch eine unmittelbare Stütze für die Richtigkeit dieser Ansicht in dem Büchlein des im Abschnitte I bereits kurz erwähnten und später noch etwas eingehender zu würdigenden Minoritenfraters F l o s c u l u s, in welchem die Würzburger Maschine Neßtfells beschrieben ist. Dieses Schriftchen war von dem in der astronomischen Literatur nicht unbelesenen Franziskanerbruder auf Zureden Neßtfells, der bislang keine Zeit gehabt hatte eine Beschreibung der einen oder der anderen seiner beiden Maschinen zu geben, verfaßt worden und hatte bei seinem Erscheinen die volle Billigung des krank darniederliegenden Meisters erfahren. Es ist inhaltlich und didaktisch entschieden höher zu stellen als der publizistische Versuch Neßtfells selbst. Seine Ausführungen aber begründen entschieden die Ueberzeugung, daß die Planetenmaschine des letzteren in der fränkischen Rebenstadt am Maine es mit ihrer Schwester in der Reichsmetropole am Donaustrande nicht nur in Bezug auf die glatte Abwickelung der kosmischen Bewegungen aufnehmen konnte, sondern daß sie auch auf so manches andere Problem, wie die Vorführung der

[1] R ö n t g e n, S. 13.

Präzession und Nutation der Erdaxe, die sichtbare Registrierung gewisser kalendarischer Vorgänge, so der Schaltjahre usf., weit trefflicher Bedacht genommen hatte.

Leider sollte die Würzburger Maschine von der ihr zuteil gewordenen Sorgfalt nicht dauernden Nutzen haben. So lange sie zwar von dem Schüler Neßtfells, Johann Georg Fellwöck, auf den wir ebenfalls noch zu sprechen kommen werden, regelmäßig aufgezogen, gereinigt und behandelt wurde, was urkundlich bis zum Jahre 1769 verfolgt werden kann, wahrscheinlich aber bis zum Tode dieses Mannes anhielt, ging sie ungestört. Später jedoch — und zwar bestimmt vom Jahre 1789 ab[1] — wurde geklagt, daß sie nicht mehr in Ordnung sei. Bei der Zerlegung und dem Wiederaufbau durch den Uhrmacher Pracht im Jahre 1800 scheint sie dann repariert worden zu sein, denn ein im Abschnitte f unseres III. Teiles besprochenes Gutachten des Professors Metz und der Uhrmacher Keutzer und Steib aus dem Jahre 1811 konstatiert wiederum ausdrücklich ihre Funktionsfähigkeit. Wie lange indessen die letztere nachhielt, ist nicht bekannt. Dem K. Nationalmuseum wurde die Maschine im Jahre 1877 bereits in gebrauchsunfähigem Zustande übergeben. Dort aber trägt man gewichtige Bedenken eine Instandsetzung derselben zu veranlassen. Denn ihre völlige Wiederherstellung würde nach einem Gutachten der K. Sternwarte München ein Auseinandernehmen und Reinigen aller Einzelteile zur Voraussetzung haben und neben monatelanger Arbeit erhebliche Kosten verursachen. Damit würde der zu erwartende intellektuelle oder ideale Gewinn kaum in richtigem Verhältnisse stehen. Als dekoratives Schaustück aber, in dem sich «Kunst und Pracht vereinigen», wirkt sie auch unter Preisgabe ihrer technischen Rolle.

[1] Vgl. Hirsching III, S. 362.

5.

Die übrigen Arbeiten Neßtfells.

Neßtfells Tätigkeit war mit der Ausschmückung der Kirchen, Bibliotheken und Prunkgemächer zu Wiesentheid und Banz, der Verfertigung der Planetarien für Wien und Würzburg, sowie der Herstellung technischer Anlagen und physikalischer Apparate noch keineswegs erschöpft. Von ihm stammte, wie bereits in seiner Lebensgeschichte hervorgehoben wurde, bestimmt auch die Inneneinrichtung der Bibliothek des Benediktinerklosters zum hl. Stephan in Würzburg. Und nicht genug dessen, soll er, wie bereits gelegentlich hervorgehoben, noch «mehrere Bibliotheken in Franken nach den von ihm erfundenen Rissen» «errichtet» haben.[1] Da über diese letzteren indessen gar nichts d. i. also noch weniger verlautet, als über die von ihm gelieferten Arbeiten für die Bibliothek zu St. Stephan, über deren Art und Schicksal nicht einmal die Säkularisationsakten des genannten Klosters etwas zu erzählen wissen,[2] so müssen wir uns auf eine bloße, lediglich im Interesse der Vollständigkeit gelegene Verzeichnung dieser Tatsachen und Gerüchte beschränken.

Dagegen sind wir über ein weiteres Erzeugnis der unermüdlichen Schaffenskraft des Meisters, über die von ihm für die Sternwarte zu Würzburg gelieferten beiden Mauerqua-

[1] Lit. d. kath. Deutschlands IV, S. 149.

[2] Wenigstens waren im K. Kreisarchive zu Würzburg, wohin diese Akten im Jahre 1803 gebracht wurden, keine darauf bezügliche Anhaltspunkte zu finden gewesen.

dranten besser unterrichtet. Diese astronomischen Hilfsmittel dienten früher bekanntlich dazu, die Oerter der Gestirne an der Himmelskugel in Bezug auf die Stellung der Erde zu bestimmen. Sie bestanden aus einem großen Viertelskreis aus Holz oder Metall, der am Beobachtungsorte in eine in der Ebene des Meridians befindliche Mauer eingelassen und lotrecht gestellt wurde, in Verbindung mit einer längs der Peripherie dieses Kreisbogens drehbaren Visierstange oder einem Fernrohre. Dadurch konnten Sterne aller Höhen, welche den Meridian passierten, von den im Horizonte gelegenen an bis zu den das Zenith durchkreuzenden festgelegt werden — allerdings nur nach einer Seite, nach Norden oder Süden hin, weshalb man im allgemeinen immer zwei sich ergänzende Quadranten, einen nördlichen und einen südlichen, anbringen mußte.

Der Auftrag zwei solche Instrumente für das astronomische Observatorium der Würzburger Hochschule anzufertigen, erging an «Johann Georg Nestfell, Kunstschreiner zu Wissentheyd» im Jahre 1761. Mittels Reskriptes vom 4. Juni 1761[1] wies der Besteller, Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim, welcher von des Genannten «Künstlichen arbeithen zum Dienst der fürstlichen *universitaet* noch profitieren» zu wollen erklärt hatte, das Rezeptoratsamt der letzteren an, dem Künstler einen Vorschuß von 400 fl. rhein.[2] «auf Arbeit und gegen Verrechnung umsomehr abzugeben, als dieses Mannes Geschickte Werke nicht leicht anderwerths um großen werth zu erkaufen» seien. Trotzdem Neßtfell, wie wir wissen, zu Anfang der sechziger Jahre noch anderwärts in Würzburg beschäftigt war, so konnte er über die beiden Quadranten, deren Bau in Anbetracht ihrer Größe immerhin geraume Zeit beanspruchte, doch schon kaum ein Jahr darauf Rechnung stellen. Er beanspruchte als Restschuld noch 750 fl. 20 kr. fränk., so daß also zuzüglich der

[1] Würzburger Kreisarchivakten

[2] Der Rheinische sowohl als der Fränkische Gulden waren fingierte Rechnungsmünzen. Nach ersterem rechneten gewöhnlich die amtlichen Stellen, nach letzterem das Volk. Ueber die Unzahl realer Münzstücke, welche die zwischen Nord- und Süddeutschland eingekeilten beiden fränkischen Hochstiftern infolge dieser ihrer Lage in ihren Grenzen dulden mußten, s. vielleicht Oberthür, S. 295 ff. Das Reduktionsverhältnis zwischen den beiden genannten Guldensorten war: 5 fl rhein. = 4 fl. fränk

bereits gezahlten Abschlagssumme von 320 fl. fränk. (= 400 fl. rhein.), die Gesamtkosten für die beiden Quadranten auf 1070 fl. 20 kr. fränk. zu stehen kamen — ein Preis, den der Fürst als «nicht allzuhoch gesetzt» unterm 13. Mai 1762 zur Auszahlung anwies.

Was nun die Ausführung der in Rede stehenden Gegenstände anlangt, so sind dieselben ganz gleichartig konstruiert.[1] Bei beiden ist der Quadrant aus Messing vom Radius 2,18 *m* direkt von 5 zu 5 Minuten geteilt. Vermittels konzentrischer Kreise und Diagonalen lassen sich die einzelnen Minuten, durch Anwendung der Mikrometerschraube auch Sekunden ablesen. Der Messinglimbus ist auf einem eisernen Gerippe mit vier Versteifungen von je 3,5 *qcm* Querschnitt befestigt. An jedem Quadranten befindet sich ein bewegliches, 2,19 *m* langes Fernrohr aus Messing mit 4 *cm* Objektivöffnung, welches mit der Alhidade verbunden ist.

Trotz der verhältnismäßig einfachen Gestaltung dieser Apparate, welche die Geschicklichkeit des Verfertigers nicht entfernt so stark herausforderten als beispielsweise die beiden großen koppernikanischen Maschinen oder auch nur deren Modelle, scheinen bei ihrer Herstellung dennoch mehrere Mängel und Ungenauigkeiten unterlaufen zu sein. Wenigstens rügt der erste Observator der 1757 vom Fürstbischofe Adam Friedrich ins Leben gerufenen Sternwarte der Würzburger Universität, *P.* Franz Huberti, *S. J.*, solche in der *Epistola XCII* bei Stepling[2] mit folgenden Worten:

> *«ceterum asseverare possum, esse hic Wirceburgi artificem, qui mira arte excellat, et ad subtilissima opera adhiberi possit. Construxit iste, dirigente celebri illo Mechanico Nestfell, tres Quadrantes pro nostro observatorio: nihil istis nitidius, et eorum quidem compagem ferream longe praefero Parisinis, quae vidi, operibus: id unum doleo, quod, me excluso, soli Nestfellio directio*

[1] Die nachfolgenden Notizen verdankt der Verfasser der Liebenswürdigkeit des Vorstandes der astronomischen Anstalt der Universität Würzburg, Herrn Professors *Dr.* Rost. — S. übrigens auch Bönicke, S. 165.

[2] [Huberti-]Stepling, a. a. O.

operis credita fuerit, unde factum, ut multi defectus ex ignorantia optices, Physices aliarumque rerum in opus irrepserint.»

Huberti hat hiebei neben den beiden vorstehenden festen Quadranten noch einen beweglichen im Auge, welcher nach Neßtfells Tode von dessen Gehilfen Johann Georg Fellwöck im Jahre 1768 gefertigt wurde, ein Stück, dessen Mängel später nach *Epistola XCVIII* des genannten Kritikers[1] berichtigt wurden. Wenn nun aber der letztere die drei Quadranten alle in einen Topf wirft, so verstößt er ebenso gegen die zeitliche Reihenfolge ihrer Entstehung wie gegen die Urheberschaft ihrer Ausführung. Es hieße nämlich das Selbständigkeits- und Verantwortungsgefühl Neßtfells, von deren Dasein unsere Arbeit fortlaufend Proben angeführt hat, ganz und gar mißkennen, wenn man annehmen wollte, er habe seinen damaligen Gesellen die Hauptarbeit an dem bestellten Werke überlassen und sich nur mit einer problematischen Aufsicht über die Tätigkeit seines Helfers begnügt. Ganz abgesehen davon, daß, wie wir dartun werden, Fellwöck sich weder damals noch in späteren Tagen auf die Höhe Neßtfellscher Kunst und Fertigkeit hinaufzuarbeiten imstande war, spricht gerade aus dem — übrigens an sich durchaus berechtigten — Gefühle der Kränkung des beiseite geschobenen Sternwartdirektors ein lautes Zeugnis für Neßtfells Willen, den überkommenen Auftrag aus eigener Kraft, ohne Zuziehung eines Fachgelehrten, zu einem gedeihlichen Ende zu führen. Freilich ist es bei der Art und Anlage der ganzen Arbeit mehr als wahrscheinlich, daß der Meister seines Gesellen Fellwöck für dieselbe sehr dringend bedurft hatte. Inwieweit dann aber vielleicht dieser an den gerügten Unstimmigkeiten schuld war oder inwieferne Neßtfell selbst hiefür verantwortlich zu machen ist, entzieht sich der näheren Beurteilung vollständig.

Die beiden Mauerquadranten wurden von dem astronomischen Institut der Universität Würzburg unter Eigentumsvorbehalt im Jahre 1906 dem deutschen Museum von Meister-

[1] Ebendort.

werken der Naturwissenschaft und Technik zu München übergeben, wo sie im Treppenhause zur Aufstellung gelangt sind. [1]

Einen von ihnen bringen wir zusammen mit der von der Direktion des genannten Museums beigefügten Erläuterungen in Tafel XII zur Darstellung.

---

[1] Deutsches Museum, S. 51.

DRITTER TEIL.

DIE SCHÜLER UND NACHAHMER NESSTFELLS UND IHRE WERKE.

a. Uebersicht.

Der Held unserer Darstellung konnte mit der Bewunderung, die seine Kunstschreinerarbeiten nicht minder wie seine astronomischen Wunderwerke allenthalben auslösten, wohl zufrieden sein. Das Dorado eines reichsunmittelbaren Standesherrn, ein weit berühmtes Kloster, die schmucke Residenz- und Universitätsstadt eines geistlichen Fürsten sowie endlich die glänzende Zentrale eines großen Reiches, sie verkündeten stufenweise seinen Ruhm. Auch die Franzosen, welche seine Würzburger Schöpfung entführen wollten, hatten trotz ihres damaligen sittlichen Unwertes die Empfindung für Kunst und Künstlertum nicht verloren, sondern sich offenbar sehr günstig über den Meister und sein Werk ausgelassen, wie aus einer Bemerkung des mehrfach genannten Floseulus gefolgert werden kann, nach welchem die Deutschen um diesen ihren Künstler von «den witzigsten Nationen» seien beneidet worden.[1] Soweit wir freilich den Charakter des letzteren aus seiner Denk-, Schreib- und Handlungsweise zu beurteilen vermögen, galt ihm mehr als die laut tönende Anerkennung einzelner die warme Anteilnahme, welche die Allgemeinheit seinen Leistungen entgegenbrachte. Daß man damit in Wort und Schrift nicht zurückhielt, haben wir bereits früher erfahren. Es geht aber auch daraus hervor, daß der Meister allerseits ersucht wurde,[2] die «Wirkungen» seiner Planetenmaschine des besseren Verständnisses halber «zu Papier zu bringen». Wenn vollends der sicherste Gradmesser der

[1] [Floscutus], Vorbericht, S. 1.
[2] Neßtfell, Vorrede, S. 5 und S. 6.

Gunst, welche ein Mann von der Oeffentlichkeit erfahren kann, die Vorbildlichkeit seines Wirkens für andere ist, für Leute namentlich aus den Schichten, denen er selbst enstammt, so darf sich Neßtfell wirklich etwas darauf zu gute tun Schule gemacht zu haben, indem seine Bestrebungen auf künstlerischtechnischem und populär-wissenschaftlichem Gebiete gerade aus breiteren Kreisen eifrige Nachfolger fanden. Als solche sind zu nennen der schon öfter zitierte Flosculus, der kurz vorher erwähnte Fellwöck und weiterhin Johannes Zick. Der vierte, *P.* Fridericus a. Sto. Christophoro, gehört dem Gelehrtenstande an. Als fünfter endlich käme der Sekretär in Betracht, welchem Neßtfell, der an ihn ergangenen Aufforderung nach einer Beschreibung seiner Kunstwerke endlich nachkommend, von seinem Krankenlager aus die Einrichtung des Wiener Planetariums offenbarte, damit derselbe an der Hand dieser Erklärungen und unter Zuziehung seiner eigenen Kenntnisse eine druckfertige Darlegung des Wesens und der Wirkungsweise dieses Apparates liefere. Diese Persönlichkeit scheint uns allerdings mit dem vorgenannten *P.* Friedrich identisch zu sein.

b. Flosculus.

Flosculus war Laienbruder[1] im Minoritenkloster zu Würzburg. Er hieß mit seinem weltlichen Namen Michael Schmück, war am 13. Juli 1704 zu Kissingen in Unterfranken geboren und starb im Jahre 1773 in Würzburg.[2] Er hatte nie irgend welche Studien getrieben, sondern bildete sich nur an und durch Neßtfell, dessen Bekanntschaft er in Würzburg gemacht hatte, und zwar mit dem unleugbaren Erfolge, daß er sich schließlich umfassendere theoretische Kenntnisse in der Astronomie angeeignet hatte als der Meister selbst. Zeuge davon ist neben einer Reihe von Berichterstattern[3] nicht zum wenigsten sein

[1] Ueber diesen Begriff s. Wetzer und Welte, a. a. O., S. 1323 und S. 1324.

[2] Eubel, S. 133.

[3] Bönicke, S. 170 und S. 171; Hirsching †, S. 87; Schöpf, S. 406; Eubel, S. 133.

schon früher berührtes Schriftchen. Seine Fähigkeit, mit der er darin ziemlich schwierige Himmelsvorgänge, wie die säkularen, in Präzession und Nutation gipfelnden Bewegungen der Erdaxe, dem Verständnisse nahe zu bringen versteht, verdient in der Tat ebenso unsern vollen Beifall wie die gegen die Umschweife und Breiten Neßtfellscher Darstellung abstechende Treffsicherheit und Kürze des Ausdrucks. Trotzdem er so ein «besserer Kommentator» der Neßtfellschen Maschinen war als der Verfertiger selbst, erhebt er sich indessen niemals über sein Vorbild. Im Gegenteil besitzt er eine sehr taktvolle Art, dessen Verdienste recht augenfällig in den Vordergrund zu rücken. Das Werkchen, in dem er uns weniger eine Einleitung in das Spiel jener Werke als eine solche in die Astronomie überhaupt bietet, ist übrigens nicht der einzige Zeuge seiner Darstellungsgabe: bevor er es zum Drucke beförderte, hatte er bereits eine andere Abhandlung über den gleichen Gegenstand handschriftlich verfaßt und zu Nutz und Frommen derer, welche sich über das Würzburger Planetarium Neßtfells unterrichten wollten, auf dem Rezeptoratsamte der dortigen Universität hinterlegt.[1] Leider ließ sich trotz mannigfacher Versuche[2] bis jetzt sich erheben, wo sich diese Handschrift befindet, so daß eine Wertung ihres Inhaltes und eine Vergleichung ihrer Form mit der Anlage des Flosculusschen gedruckten Büchleins nicht erfolgen konnte.

Ueber Flosculus sind wie über Neßtfell selbst manche Unrichtigkeiten verbreitet. Wenn beispielsweise Schöpf behauptet, der Schüler habe seine Darlegungen «aus dem Munde des sterbenden Künstlers» erhalten,[3] so ist diese Behauptung eine

[1] Bönicke, S. 171; Schöpf, S. 406; Hirsching †, S. 87; Rotermundt, S. 514.

[2] Der Verfasser wandte sich dieserhalb nach Würzburg an das K. Kreisarchiv, das Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, die Universitätsbibliothek und den Senat der K. Universität, ohne Erfolg zu haben. Die letztere Behörde speziell gab die Möglichkeit der Existenz des fraglichen Werkchens innerhalb der Aktenbestände ihrer Registratur zu, bezeichnete jedoch die Wahrscheinlichkeit seiner Auffindung bei dem Mangel jeglicher Katalogisierung der betreffenden Akten als eine sehr geringe. Andererseits weisen die nachfolgende F. N. [1] auf S. 91 und der ihr unterliegende Text auf die Universitätsbibliothek als den vermutlichen Aufenthaltsort hin.

[3] Schöpf, S. 406.

durchaus irrige. Im Jahre 1759, als das Flosculussche Heftchen erschien, war Neßtfell keineswegs schon ein sterbender, sondern noch ein sehr werktätiger Mann, den seine Arbeiten bald nach Wiesentheid bald nach Würzburg riefen und eben gerade dadurch an der schriftlichen Darlegung der Einrichtung seiner Schöpfungen derart hinderten, daß er umgekehrt Flosculus ersuchen mußte, ihm diese Last abzunehmen und seinerseits eine Beschreibung der Würzburger Maschine zu versuchen. Dies geschah denn auch mit soviel Selbständigkeit und Eigenart, daß die Darstellung des Schülers mit der zwei Jahre darauf, 1761, erschienenen des Meisters kaum einige notdürftige Berührpunkte aufweist. Zweifellos liegt bei Schöpf eine Verwechslung vielleicht der beiden Schriften, vielleicht aber auch der Person des Flosculus mit jener Persönlichkeit vor, welcher Neßtfell seine Gedanken und Erklärungen vom Krankenbette aus tatsächlich in die Feder diktierte. Diese aber war, wie wir im Abschnitte d erweisen werden, kaum Flosculus gewesen.[1]

c. Johann Georg Fellwöck.

Während dem vorhergehenden Flosculus in der Neßtfell-Literatur nur wenige Zeilen gewidmet sind, findet sich der weitere Schüler des Meisters, Johann Georg Fellwöck,

[1] Daß die verschiedenen Persönlichkeiten, welche mit und um Neßtfell gegen die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts auftauchten, zu Verwechslungen mit ihm und unter sich nur allzuleicht Veranlassung geben konnten, ist bei der Gleichheit oder Aehnlichkeit ihrer Vorbildung und ihrer sozialen Stellung sowie dem klösterlichen Hauche, der sie zeitweise umwehte, völlig begreiflich. Wir haben bereits gegen das Ende unserer Einleitung darauf hingewiesen. Daß wir damit nicht zu viel behaupteten, lehrt — um neben der eben besprochenen Verwechslung nur noch ein weiteres Beispiel herauszugreifen — die von Eisenmann, S. 314, betätigte Zueignung des Banzer Chorgestühls an «N. Nestfeld, Augustiner-Bruder zu Münnerstadt». Eisenmann ersetzt also offenbar zunächst den Laien Neßtfell durch einen seiner dem Klosterstande angehörigen Schüler, vermutlich Flosculus, ordnet den letzteren sodann statt dem Minoriten- dem Augustinerorden zu und vertauscht nochmals das Augustinerkloster zu Würzburg mit jenem zu Münnerstadt in Unterfranken. Ein etwaiger Augustinerbruder von Münnerstadt oder Würzburg, welcher im 18. Jahrhundert Beziehungen zu Banz unterhalten hätte, kommt nach den Erhebungen, welche der derzeitige «Chronist» der dortigen Augustinerklöster, Herr *P.* Matthäus, auf das Ansuchen des Verfassers in dankenswertester Weise gepflogen hat, in keiner Weise in Betracht

öfter genannt. Doch sind es vornehmlich handschriftliche Quellen, welche über ihn, seine Stellung und sein Verhältnis zu dem Künstler ein einigermaßen genügendes Licht verbreiten. Was zunächst die Schreibweise seines Namens angeht, so war auch sie ähnlichen, wenngleich nicht so vielen Willkürlichkeiten unterworfen, wie diejenige des Namens «Neßtfell» So finden wir neben «Fellwöck» noch verzeichnet:

Felwöckh, Felbökh, Felböck, Fellbeck, Fellwig, Felwigh und *Felwig*.

Auf dem Testamente Neßtfells hat sich der Träger des kritischen Namens als Testamentszeuge mit «Johann Georg Felwökh» unterschrieben, ein zweiter Zeuge, wahrscheinlich ein Bruder oder Verwandter von ihm, als «Stephan Felboekh». Beide Unterschriften zeigen also am Schlusse ein charakteristisches «ökh», während der Wechsel zwischen w und b aus phonetischen oder dialektischen Gründen allerdings weniger ins Gewicht fallen dürfte. Wenn wir trotzdem die Lesart «Fellwöck» bevorzugen, so geschieht dies genau aus den gleichen Erwägungen, welche uns bestimmten seinerzeit gerade «Neßtfell» zu schreiben — die Rücksichtnahme darauf, daß der Inhaber des Namens eben die Form «Fellwöck» der Oeffentlichkeit gegenüber gewählt hat, als er nämlich sich auf seinem Hauptwerke, einem beweglichen Quadranten, als Verfertiger bekannte.

Fellwöck war der Geselle Neßtfells, wenigstens in dessen Würzburger Schaffensperiode gewesen, und hatte sich höchstwahrscheinlich bereits an dem B a u e der dortigen P l a n e t e n m a s c h i n e, sicherlich aber an jenem der beiden im Abschnitte 5 des II. Teiles angeführten M a u e r q u a d r a n t e n beteiligt. Der Sterbende vermachte ihm testamentarisch alles zu seiner «bisher getriebenen *Profession* gehörige Werkzeug sowohl an Holz als Eisen, Stahl und Messing». Dieser Bestand muß ein ziemlich reicher gewesen sein, weil dem Erben dafür die beschränkende Auflage wurde, dem im Lebensabrisse Neßtfells — im I. Teile — bereits genannten jugendlichen Verwandten und wahrscheinlichen Paten des Erblassers, «Johann Georglein Rumstatt», noch einen Betrag von 40 fl. fränk. hinauszubezahlen, widrigenfalls er der ganzen Habe verlustig gehen solle.

Im Besitze des handwerkerlichen Apparates seines Meisters strebte Fellwöck nun alsbald auch das an, was Neßtfell mit demselben erreicht hatte. Zunächst suchte er Universitätsmechaniker zu werden. Von seinem Lehrherrn mit einigen Kenntnissen in der Astronomie versehen und namentlich in die Einrichtung des in der Residenz zu Würzburg befindlichen Planetariums eingeweiht, besorgte Fellwöck das Werk nicht nur bereits im Jahre 1761, also noch zu Lebzeiten des Meisters, sondern auch nach dessen Tode, und zwar zunächst bis zum Jahre 1766.[1] Da er während dieser Zeit die Maschine nicht nur regelmäßig aufgezogen, sondern auch zerlegt und gereinigt hatte, so war er vielleicht die einzige, sicherlich aber die berufenste Persönlichkeit, um über sie zu wachen und bei einer allenfallsigen Störung nach dem rechten zu sehen. Zudem hatte er diese Pflege völlig unentgeltlich betätigt. Seine im Jahre 1766 dem Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim vorgetragene Bitte, ihm für die fernere vollkommene Wartung eine billige Entschädigung gew hren zu wollen, war also durchaus sachgemäß. Sie war nicht minder bescheiden: er begehrte hiefür nur leihweise ein unverzinsliches Kapital von 1000 fl., von welcher Summe er alljährlich 50 fl. abtragen zu wollen erklärte. Und wirklich war der Fürst um so lieber geneigt auf dieses Ansuchen einzugehen, als — dies war sein Gedanke — die Universität tüchtige Mechaniker brauche und man solchen Leuten daher nicht vor den Kopf stoßen, sondern sie im Lande halten sollte. Er forderte unterm 22. April 1766 das Rezeptoratsamt der Universität auf, ihm einen gutachtlichen Bericht in der Sache zu erstatten, doch verlief die Angelegenheit vorerst völlig im Sande, sodaß Fellwöck im Jahre 1769 sich abermals an den Regenten mit dem Ersuchen wenden mußte, ihm ein kleines Aequivalent für seine Mühewaltung zu gewähren. Er wollte jetzt nur einiges an Korn und Wein haben. Daraufhin verstand sich denn endlich auch das Rezeptoratsamt unterm 23. September 1769 dazu dem Bittsteller vorschlagsweise zwei Malter Korn für das Jahr zu genehmigen, unter der Voraussetzung freilich, daß er dafür wie-

[1] Würzburger Kreisarchivakten.

derum eine Person abrichte die Maschine nach seinem Tode ordnungsmäßig zu bedienen. Der Vorschlag wurde indessen vom Fürsten mit Dekret vom 1. Oktober js. Js. nur zum ersten Teile genehmigt. Die einschränkende Bedingung wurde fallen gelassen. Vielmehr ließ Serenissimus, damit man nicht auf Zufallspersönlichkeiten und unberufene Dritte angewiesen sei, den Bibliothekaren der Universitätsbibliothek — in deren Räume die Maschine im Jahre 1769 gebracht worden war — die gemessene Auflage zugehen, sie hätten sich die ihnen «*ad reponendum* zugestellte ausführliche Beschreibung dieses Kunstwerks[1] genau zu versehen und das Werk selbst von stück zu stück in Gegenwart des Felbeck zu *examiniren*, sofort die Einrichtungs- und Aufziehungsart sich selbst bekannt zu machen.»

Inzwischen war auch eine andere, in dem fürstbischöflichen Erlasse des 22. April 1766 ausgedrückte Absicht des Landesherrn, Fellwöck auf das eine oder andere «Etablissement» seiner Residenzstadt zu berufen, in Erfüllung gegangen. Fellwöck wurde dem astronomischen Observatorium der Universität Würzburg, zugewiesen, dem nämlichen Institute also, wo er früher Neßtfell bei der Herstellung der großen Mauerquadranten geholfen hatte und wo er alsbald in der selbstständigen Verfertigung eines dritten derartigen Apparates, eines beweglichen Quadranten, sein Meisterstück machen sollte. Derselbe kam, wie gelegentlich schon angedeutet, unter der Leitung des seinerzeitigen Direktors des *cubiculum astronomicum*, des Jesuitenpaters Huberti, zustande und zwar unter Vermeidung der bei den beiden Neßtfellschen Instrumenten aufgetretenen Mängel[2] Auch dieser Quadrant befindet sich, wie die Neßtfellschen, im deutschen Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München, und zwar im Saal Nr. 15. Er ist auf Seite 50 in dem in unserer Literatur-

[1] Mit dieser Beschreibung kann nur die Flosculussche gemeint gewesen sein, da Neßtfell selbst nicht über die Würzburger, sondern über die Wiener Maschine geschrieben hatte. Die von Flosculus dem Rezeptoratsamte übergebene Handschrift wäre darnach also im Jahre 1769 zugleich mit der Ueberführung des Planetariums in die Bibliothek ebendort «reponirt» worden. Vgl. F. N. [2] auf S. 87.

[2] [Huberti-]Stepling, *Epistola XCII*.

übersicht genannten »Führer durch die Sammlungen« dieses Museums abgebildet.

Ein weiteres Präzisionsinstrument, welches Fellwöck im gleichen Jahre 1768 und unter der gleichen Leitung des *P.* Huberti für das astronomische Institut der Universität Würzburg herstellte, eine Pendeluhr, befindet sich zur Zeit noch in dem genannten Attribute.

Mit der Anfertigung dieser Stücke hatte Fellwöck sein Vorbild Neßtfell in einem Punkte erreicht. Auch gesellschaftlich war er in dessen Fußstapfen eingetreten — er war ebenfalls Hofschreiner, und zwar nicht bloß Gräflich von Schönbornscher, sondern Fürstbischöflich Würzburgischer geworden. Nun suchte er seinen weiteren Ehrgeiz darin, auch eine Planetenmaschine zu bauen. Hiezu schien freilich seine Geschicklichkeit allein nicht ausgereicht zu haben: er bedurfte eines Fachmannes, der ihn leitete. Im Vereine mit diesem baute er die unten erörterte »Banzer Maschine«, die indessen mit keinem der beiden Neßtfellschen Planetarien in Wettbewerb treten konnte.

Die genannte Maschine soll 1772 vollendet worden sein. Von da an verlieren sich die Nachrichten über Fellwöck vollständig. Wann er starb, ist nicht bekannt. Daß es schon vor dem Jahre 1783 geschehen sein mochte, kann mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem Umstande gefolgert werden, daß um diese Zeit die seiner Obhut anvertraute Würzburger Maschine bereits verdorben [1] und also wohl vorher schon seiner Hand entzogen war, was freilich auch durch Krankheit oder sonstige Unfähigkeit des Meisters veranlaßt sein konnte.

d. P. Fridericus a Sto. Christophoro.

Auch unsere Kenntnis der Lebensumstände dieses Mannes ist eine äußerst lückenhafte. Die ersten in die Literatur übergegangenen Nachrichten, die wir über ihn haben, weisen auf Heidelberg hin. In dem von Winkler herausgegebenen »Urkundenbuch der Universität Heidelberg« findet sich nämlich

[1] Hirsching III. S. 362.

eine Verordnung des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, datiert vom 14. Januar 1774,[1] wonach er aus Anlaß der Aufhebung des Jesuitenordens und der hiedurch bedingten Reformation der katholisch-theologischen und der philosophischen Fakultät genannter Hochschule für letztere Fakultät einige *«assessoren»* ernennt, *«mit dem rechte, den berathungen und prüfungen beizuwohnen,»* darunter auch den *«p. Fridericus a. s. Christophoro ord. Carm.»* Der Genannte war zweifellos der Naturwissenschaften beflissen, denn unterm 24. April 1793 heißt es in einer anderen, in dem gedachten Buche verzeichneten Urkunde:[2] *«Senat nimmt mit dank die von dem assessor der philos. fak. pater Friderich [a. s. Christophoro] gefertigte und der univ. geschenkte quadratura cirnli an und beschliesst dieselbe in das cubiculum des prof. Schwab zu stellen und Friderich ein douceur von 2 karolinen zu geben.»*

Vor seiner Wirksamkeit an der genannten Hochschule war *P.* Fridericus, dessen Familienname nicht bekannt ist, Mitglied des Klosters der «Baarfüsser-Carmeliten» zu Würzburg gewesen. Wann und wie lange er dort weilte oder welche Rolle er daselbst spielte, war bei dem Mangel jeglicher urkundlichen Nachricht über ihn leider nicht in Erfahrung zu bringen. Es ist geradezu merkwürdig, daß sich weder in dem Archive des Karmeliterklosters zu Würzburg noch in jenem des Karmeliterprovinzialates zu Regensburg-Kumpfmühl auch nur eine Zeile über ihn findet. Ebensowenig verlautet etwas über die letzten Jahre seines Lebens. Man weiß nur, daß er sich während seines Würzburger Aufenthaltes mit dem vorher genannten Hofschreinermeister und Universitätsmechanikus Johann Georg Fellwöck zu dem Zwecke verbunden hat, nach Art der Planetenmaschine Neßtfells ebenfalls eine solche zu bauen. Dagegen sind wir über die Gründe, die ihn hiezu bewogen hatten, besser unterrichtet. *P.* Fridericus hat nämlich nach Vollendung dieser Maschine und ihrer Ueberführung in die Sammlungen des Klosters Banz, wie bereits im Abschnitte 3 des II. Teils hervorgehoben wurde, eine Beschreibung von ihr ver-

1 Winkler, S. 280.
2 Ebenda, S. 303.

faßt, eine handschriftliche Darstellung, welche, offenbar nur in einem einzigen Exemplare hergestellt, nach einigen Irrfahrten [1] in die Handakten des physikalischen Kabinetts des Lyzeums Bamberg gelangte. In diesem Schriftstücke stellt sich der Verfasser ausdrücklich, nachdem er von Neßtfell gesprochen, «alß ein zu seiner Zeit gewesener, geringe Schüler» vor, der nun aus Pietät gegen seinen ehemaligen Lehrer vor hat, «einen Zweig und Blühe von dessen Arbeit abzubrechen und dorthin zu Verehren, alwo die Gedächtnus sotanen grosen Meisters immer aufbehalten wird», nämlich nach der Abtei Banz, wo der «Wienerische Künstler *Neßtfell* aus billigen Ursachen seinen durch fast unachzuahmenden Fleiß und Weisheit erworbenen Goldenen Kayserlichen Pfenning . . . . samt der ausnehmlichen Köstlichen Goldgeschlagenen Kette nach seinem Todt hat tragen lassen.»

Es war also vornehmlich der Ausfluß dankbarer Gesinnung gewesen, welchem die Banzer Planetenmaschine ihr dasein verdankte.

e. Die Banzer Planetenmaschine.

Sie erstand, wie gesagt, durch das Zusammenwirken der beiden vorgenannten Männer, des Hochfürstlichen Hofschreiners und Universitätsmechanikers Johann Georg Fellwöck und des Karmelitenpaters Fridericus a Sto. Christophoro zu Würzburg.

Wie man aus Tafel XI erkennt, kann sich ihr Aeußeres, das unzweifelhaft auf Rechnung Fellwöcks zu setzen ist, freilich mit dem der beiden hocheleganten Instrumentarien Neßtfells in keiner Hinsicht messen. Der 1 *m* hohe und 0,78 *m* breite hölzerne Unterbau weist im Gegensatze zu der Barockanlage der letzteren bereits die charakteristischen Formen des Rokoko auf, jedoch in recht handwerksmäßiger und plum-

[1] Sie wurde von dem bekannten Kunstgegenständen- und Kuriositätensammler Martin von Reider, Professor an der technischen Anstalt zu Bamberg, im Jahre 1833 unter alten Papieren entdeckt, wohin sie mit Umgehung der Bibliothek in Bamberg aus Kloster Banz bei der Säkularisation gelangt sein mochte. Physik. Kab. Akten

per Auffassung. Der Eindruck des Derben war dabei den feinen Furniergarnituren Neßtfells gegenüber durch die Anwendung eines zweifarbigen Oelanstriches — weiß für den Kasten, blau für die Ornamentik — noch wesentlich verstärkt worden. Ebensowenig kann der Glasaufsatz, der eine Höhe von 1 *m* und einen Durchmesser von 0,6 *m* besitzt, mit seinem Wechsel von schwerfälligen Holz- und Bleieinfassungen einen Vergleich mit der durch kaum merkbare Messingstreifen vermittelten, zarten Glastrommelkonstruktion aushalten, welche der «Wiesentheider Schreiner» für seine beiden Hauptwerke in Anwendung gebracht hatte, von der Art der gläsernen Bedachung der Apparate ganz zu schweigen.

Aber auch der astronomisch-mechanische Bau des Instrumentes ist ein ganz anderer. Deutlich verrät er durch die Absichtlichkeit der Abweichungen von den Neßtfellschen Originalen die Hand des kundigen Fachmannes, des *P.* Fridericus. Die beiden Neßtfellschen Planetarien waren nämlich verhältnismäßig kompendiös ausgefallen, weil der Verfertiger, um den Verlauf der Bewegungen eines jeden der einzelnen Planeten einschließlich der zugehörigen Monde dem Besichtiger recht merklich vor Augen zu stellen, die elliptischen Bahnen, in denen sich diese Bewegungen geleiseförmig zu vollziehen hatten, in einer zur Ebene der Elliptik senkrechten Richtung möglichst weit auseinanderziehen mußte. Auch bezüglich der Größe dieser Bahnen hatte er ein Zugeständnis an die Deutlichkeit zu machen. Der Gedanke, die Ellipsen in einem Modelle alle genau dem Verhältnisse ihrer absoluten Dimensionen entsprechend darzustellen, ist natürlich, wenn man nicht eine — *sit venia verbo* — «Uebermaschine» konstruieren will, wegen der großen Ausmaße des Jupiter- und Saturnlaufes nicht gut möglich, es sei denn, die Bahnlinien der unteren Planeten würden in einer Ordnung gehalten werden, welche hart an der Grenze der Deutlichkeit gelegen wäre. Aus diesem Grunde hatte sich Neßtfell entschlossen, nur für die unteren Planeten die Proportionalität der Sonnenabstände zum Ausdrucke zu bringen, für die oberen Planeten jedoch die letzteren erheblich zu beschneiden. Dennoch fiel seine Merkurbahn etwas zu klein aus, und da der Künstler sich just dieses Gestirn ausersehen

hatte, die Vor- und Rückläufigkeit sowie das stationäre Verhalten der Wandelsterne an ihm experimentell recht augenscheinlich vorzuführen, so kam es, daß gerade diese drei die Richtigkeit der koppernikanischen Hypothese außer Zweifel setzenden Phänomene nicht so deutlich abgenommen werden konnten, als es der Wichtigkeit der Sache entsprach. *P.* Fridericus verzichtete daher in didaktischem Interesse ganz und gar auf die Einbeziehung der übrigen Planeten, sondern blieb bei dem einzigen Merkur als genügendem Vertreter der drei scheinbaren Bewegungsvorgänge stehen. Ebenso ließ er den besonderen chronographischen Teil der Neßtfellschen Maschinen bei seinem Exemplar vollständig in Wegfall treten, indem er durch eine verhältnismäßige Vergrößerung der in drehender und fortschreitender Weise beweglichen Erdkugel in Verbindung mit einer deutlichen Abwickelung der Mondprobleme die kalendarischen Angaben unmittelbar hervorrief. Dadurch hat sich freilich seine Maschine soweit von den Vorwürfen seines ehemaligen Lehrers entfernt, daß sie als Neßtfellianum im engeren Sinne gewiß nicht mehr angesehen werden kann. Im übrigen zeichneten sich ihre instrumentalen und maschinellen Teile zum Unterschiede von dem zugehörigen hölzernen und gläsernen Trag- und Sturzwerk ebenso durch feine Ausarbeitung aus, wie sie auch durch Anwendung von Versilberungen und verschiedenen «reinen Farben» ein schmuckes äußeres Gewand erhalten hatten.[1]

Die Maschine wurde vom Kloster Banz um den Preis von 300 bis 400 fl. erworben.[2] Dieser Betrag war ein durchaus mäßiger und stellte kaum ein Entgelt für das Material und die auf die Herstellung verwendete Zeit dar. *P.* Friedrich wollte eben, wie schon einmal hervorgehoben, kein Geschäft mit ihr machen, sondern sie bloß dem Andenken seines Lehrmeisters Neßtfell widmen. Zudem war sein Kloster der unbeschuhten Karmeliten in Würzburg dem damaligen Banzer Abte Valerius Molitor für verschiedene ihm von diesem «ausgetheilte Gnaden» Dank schuldig.[3]

[1] Lit. d. kath. Deutschtands IV, S. 146.
[2] Jäck III, S. 836.
[3] *P.* Fridericus a. Sto. Christophoro, a. a. O. — Vgl. indessen doch auch: Die fränk. Zuschauer, S. 244.

In Banz gelangte das Instrument bei dem Unterrichte der Klosternovizen zur Verwendung, es hatte zugleich aber auch die Aufgabe als Repräsentationsstück zu dienen, weshalb es im Empfangszimmer der Prälaten Aufstellung fand.[1] Dort wurde es von Besuchern, die den Zusammenhang nicht kannten, des öfteren als Originalwerk Neßtfells angesprochen,[2] aber keineswegs in der hochbewundernden Weise, mit der man seine Bibliotheks- und Chorarbeiten besichtigt hatte. Wie natürlich! Den Kern des Ganzen, den astronomisch-technischen Mechanismus, verstanden die allerwenigsten zu würdigen, so daß es ihnen geradezu entging, daß sie nicht die Neßtfellsche Darstellung eines gesamten Koppernikanums, sondern bloß ein auf drei Bewegungen reduziertes unvollständiges Schema desselben vor sich hatten; die äußere Schale aber, die schwerfällige Mache des Schreiners Fellwöck, war nicht dazu angetan, besonderes Entzücken hervorzurufen. Selbstredend waren diese verschiedenen Irrungen, welche sich bis tief in das 19. Jahrhundert herein fortsetzten,[3] nur allzusehr geeignet, den Helden unserer Untersuchung, Johann Georg Neßtfell, eine gewisse Einbuße an Ruhm erleiden zu lassen. Diese durch Klarlegung des richtigen Sachverhaltes als durchaus ungerecht zu erweisen war u. a. ebenfalls Zweck dieser Zeilen.

Als Termin für die Ueberführung der Maschine von Würzburg nach Banz wird das Jahr 1772 angegeben.[4] Ein Jahrzehnt darauf war das Werk noch im Gange, dagegen wurde es, wenn nicht früher schon, so sicherlich 1803 bei der Säkularisation gebrauchsunfähig. Dieser einschneidende politische Akt wurde in den fränkischen Hochstiftern nicht nur mit einer unbegreiflichen Härte, sondern auch mit einem geradezu beispiellosen Kunst- und Schönheitshasse vollzogen. Wie man mit Neßtfells kostbaren Banzer Bücherschränken[5] und

[1] S. Nicolai, S. 106; Will, S. 163; Hirsching III, S. 361; Baader, S. 322 u. a.

[2] So von den drei letzten der in der vorhergehenden F. N. angeführten Autoren, a. a. O. Vgl. auch Jäck VI, S. 101.

[3] Vgl. die Notizen von Jäck II, Jäck IV, Heller u. a. über das physikalische Kabinett des Lyzeums Bamberg.

[4] Diese und die folgenden Geschehnisse finden sich teilweise in den Phys. Kab. Akten verzeichnet.

[5] S. hierüber F. N. 62 und den ihr zugrunde liegenden Text.

den beiden großen Coronellischen Erd- und Himmelsgloben[1] des dortigen Klosters verfuhr, so wird man wohl auch das Planetarium, ohne daß man sich der Mühe der Auseinanderlegung unterzog, auf einem gewöhnlichen Bauernwagen nach Bamberg verladen haben. Hier gelangte es zuerst in das Naturalienkabinett des berühmten Banzer Exkonventualen *P.* Dionys Linder, der seine große ihm eigen zugehörige Naturaliensammlung dem bayerischen Staate gegen die Anwartschaft auf die Stelle eines Kabinettsvorstandes überlassen hatte, und von hier im Jahre 1807 weiter in das physikalische Kabinett des K. Lyzeums zu Bamberg. Vollständig verdorben, wurde es im Jahre 1824 allda von dem Mechaniker Kratzsch aus Amberg repariert, doch schien die Reparatur entweder nicht durchgreifend genug, oder nicht sachkundig vorgenommen worden zu sein, weil die Inventarverzeichnisse des letztgenannten Instituts die Frage nach dem Zustande der Funktionsfähigkeit alle mit einem Fragezeichen beantworten. Als der Verfasser das Kabinett im Jahre 1888 übernahm, fand er den Mechanismus tatsächlich vollständig gebrauchsunfähig vor, und er ist es auch, wie aus München vermeldet wird, bis heute geblieben, da seine Wiederherstellung ebenso wie jene der Würzburger Maschine erhebliche Opfer an Zeit und Geld erheischen würde. Das Planetarium wurde nämlich im Jahre 1900 unter Eigentumsvorbehalt dem K. Bayerischen Nationalmuseum überwiesen,[2] wo es nun — ein wunderbares Zusammentreffen nach 130 Jahren! — neben der ebengenannten Würzburger Originalschöpfung Neßtfells im gleichen Saale Nr. 38 als «Modell der Bewegung von Erde und Mond» aufgestellt ist.

f. Johann Zick.

Einer der hervorstechendsten Züge in der deutschen Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts ist unstreitig das vagierende Künstlertum. Wie die Zugvögel kamen die Jünger der Kunst aus den verschiedensten Landen herbeigeflogen, um sich an den

[1] Vgl. hierüber die in F. N. 18 zitierte Abhandlung des Verfassers.
[2] Führer d. d. Bayer. Nat. Mus. in München, S. 156.

Höfen der deutschen Fürsten nach Brot umzusehen, und nicht wenige blieben, nachdem sie sich ein warmes Nest gesichert hatten, ortsständig. Die deutsche Kleinstaaterei, so sehr sie auch vom nationalen Standpunkte aus zu beklagen war — für die Entfaltung von Kunst und Wissenschaft war sie von reichstem Segen. Namentlich waren, wie wir im Verlaufe unserer Abhandlung des öfteren bereits zu erfahren Gelegenheit hatten, die beiden fränkischen Hochstifter Würzburg und Bamberg mit ihren Klöstern und Ritterschaften das begehrte Ziel so mancher Künstler und Künstlerfamilie. Die Riemenschneider, Petrini, Pozzo, Onghers, Byß, Tiepolo usw. waren ebensowenig Einheimische, wie die im vorhergehenden genannten Dientzenhofer, van der Auvera, Marchini, Neumann und Neßtfell. Auch Johann Zick war kein Franke. Seine Lebensfäden [1] spannen sich ähnlich denen der beiden letztgenannten Männer, nur um einiges verworrener als diese. Gleich Balthasar Neumann aus Böhmen stammend war Zick dort in der Leibeigenschaft geboren. Seine ersten Jugendjahre verbrachte er als Viehhirte und Eisenschmied. In der Fremde wurde er Steinmetz und bildete sich in der Baukunst, namentlich für das bürgerliche Baugewerbe, aus um schließlich, durch seinen Umgang mit großen Künstlern Geschmack an der Malerei zu gewinnen und Maler zu werden. Als solcher war er namentlich neben Tiepolo und Holzer in Würzburg tätig, wohin er auf dem Umwege über München gekommen war. Von seinen Leistungen in der fränkischen Bischofsstadt werden neben verschiedenen Gemälden in der Kapelle auf dem St. Nikolausberge als seine beiden «Meisterstücke» hervorgehoben je ein Plafondbild in der Kirche des Damenstiftes und in einem Gartensaale des fürstlichen Residenzschlosses. Berühmter noch als er ist sein Sohn Januarius Zick geworden, der in die Dienste des Kurfürsten von Trier getreten war und als Kurfürstlich Trierischer Hofmaler in der Kunstgeschichte einen achtenswerten Namen besitzt.[2] In seinen alten Tagen, Ende

[1] S. hiezu Die fränkischen Zuschauer, S. 144; Bönicke, S. 169 und Schöpf, S. 406.
[2] Allg. Deutsche Biogr. S. 150 und S. 151.

der fünfziger Lebensjahre, warf sich nun Johann Zick, durch Neßtfells wunderbare, für den Fürstbischof Adam Friedrich erstellte Planetenmaschine angeregt, auf die Astronomie und begann ebenfalls den Bau einer solchen Maschine. Um aber nicht als bloßer schablonisierender Nachahmer Neßtfells zu gelten, holte er sich seine Kenntnisse mittels selbstverfertigter Fernrohre unmittelbar vom Himmel herunter. Ferner wählte er für sein Instrument nicht nur andere, wesentlich kleinere Maße wie jener, sondern auch statt der horizontalen Anordnung des letzteren die vertikale. Sein Werk, «aufs kleinste zusammengezogen», wurde ganz wie die beiden großen Neßtfellschen Planetenmaschinen durch ein acht Tage lang gehendes Uhrwerk, das nur entsprechend niedlicher war, im Umlauf gehalten. Um ihm einen ebenso entsprechenden Hintergrund zu verleihen, wie ihn die Neßtfellsche Maschine zu Würzburg in der Universitätsbibliothek erhalten hatte, gestattete der Abt des Klosters St. Stephan zu Würzburg seine Aufstellung in dem Bibliotheksaale der berühmten Benediktinerabtei,[1] wo es inmitten der zierlichen Kunstschreinerarbeiten Neßtfells in der Tat ein prächtiges Heim besaß. Der Meister sollte leider die Vollendung seiner Schöpfung, die in das Jahr 1762 fiel, nur ganz kurze Zeit überleben. Er starb noch im gleichen Jahre 1762, das ja auch das Todesjahr seines Vorgängers gewesen war, 60 Jahre alt.

Nach seinem Tode suchte man die Maschine alsbald an den Mann zu bringen. Obgleich indessen gerade die damalige ökonomische und soziale Zeitlage für die Betätigung derartiger Verkäufe gerade keine ungünstige war, gelang es doch nicht, dieselbe zu veräußern: Der Sport der Anschaffung merkwürdiger «Kunststücke», dem längere Zeit hindurch Fürsten, Bischöfe, Aebte, Standesherren und Städte in munterem Wettbewerbe gehuldigt hatten, hatte sich ausgelebt und ging im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts merklich auf die Neige. Als dann vollends die stürmischen Zeiten der französischen Revolution, der Napoleonischen Kriege und der innerstaatlichen Umwälzungen eintraten, war die Lust, für ideale Zwecke größere Opfer

[1] Würzburger Kreisarchivakten.

zu bringen, verständlicher- und sicherlich auch entschuldbarer Weise vollständig geschwunden.

Unberührt von dem Phasengange der Politik stand die Ziecksche Maschine noch immer in dem Raume der Würzburger Benediktiner, den eine liebenswürdige Gastfreundschaft ihr angeboten hatte, als über die Mönche im Jahre 1803 die Säkularisation hereinbrach. Vergebens boten die Zieckschen Erben, repräsentiert durch eine gewisse Rauschert in Würzburg, der neuen Regierung, nämlich dem Churfürstlichen General-Landeskommissariat in Franken, dieselbe zum Kaufe an: die genannte Zentralbehörde kam, nachdem sie erst durch die ihr untergebene Kreisstelle in Würzburg, die Churfürstliche Landesdirektion, das Privateigentumsrecht des Instrumentes hatte feststellen lassen, zu einem völlig ablehnenden Bescheide. Auch der Bitte, das letztere einstweilen einem der Universitätsattribute, etwa dem sogenannten Blankschen Kabinette,[1] einreihen zu dürfen, wurde eine Folge nicht gegeben. Wohl aber wurde seiner Ueberführung in die «Neubaukirche» — richtiger jedenfalls in den das astronomische Observatorium tragenden Turm dieser Kirche, der Universitätskirche — anscheinend ein Hindernis nicht entgegengesetzt.

Auch die im Jahre 1806 folgende Großherzoglich Würzburgische Regierung war nicht geneigt dem wiederholten Drängen der Haupterbin, welche, von drückendster Not getrieben, wenigstens ihren Anteil an dem Objekte in Geld umzusetzen suchte, nachzugeben. Umsonst hatte die Gesuchstellerin den Wert und Nutzen der Maschine in beweglichen Worten hervorgehoben und zum Beweise dessen auf die mannigfachen Beschreibungen hingewiesen, die über dieselbe erflossen seien.[2] Die unterm 3. Februar 1811 zu einem Berichte in der Sache aufgeforderte Universitätskuratel brachte nämlich ein Gutachten in Vorlage, welches von Professor Metz in Würzburg im Vereine mit den beiden einheimischen Uhrmachern Kreutz und Steib erstellt worden war.[3] Die genannten Herren

[1] Beachte hierüber Schöpf S. 433 ff.
[2] Von denselben haben wir leider nicht eine einzige ermitteln können.
[3] Würzburger Kreisarchivakten.

waren darin zu dem Schlusse gelangt, daß die besagte Planetenmaschine als «ein Produkt seltenen Fleißes» und «das Werk eines mechanischen Genies» angesehen werden müsse, daß ihr indessen sehr große Unvollkommenheiten anhafteten, daß sie zur Zeit gangunfähig und nur mit erheblichen Kosten zu reparieren sei und daß endlich selbst nach ihrer Wiederinstandsetzung es eine offene Frage bliebe, ob sie dem Zwecke als Unterrichtsmittel zu dienen, wirklich zu entsprechen vermöchte. Ueberdies besitze die Universität in der Planetenmaschine des «berühmten hierländischen Mechanikus Neßtfeld» bereits ein derartiges Exemplar, welches im Gange sei und zu Demonstrationszwecken Verwendung finde. Wolle man aber trotzdem das Ziek'sche Stück erwerben, so solle man nicht mehr als die Taxe anlegen, auf welche sich die ehemaligen Astronomieprofessoren der Hochschule, Fischer und Schiegg, geeinigt hätten, nämlich 600 fl. Die Großherzogliche Landesdirektion trat denn auch für die Genehmigung dieser Summe befürwortend ein, der Großherzog Ferdinand lehnte indessen den geplanten Erwerb mit Allerhöchstem Reskripte vom 8. März 1811 kurzerhand ab. Von da an verschwindet die Maschine aus den Akten und der Literatur — ihr ferneres Schicksal ist unbekannt.

g. Ein weiterer Schüler Neßtfells

ist, wie angedeutet, der Schreiber, dem der Meister von seinem Krankenbette aus den Kommentar zur Wiener Planetenmaschine diktiert hat. Wenn in der Literatur als dieser Mann der oben genannte Laienbruder Flosculus der schwarzen Franziskaner zu Würzburg genannt wird, so dürfte diese Annahme auf einer Verwechslung beruhen. Flosculus war, wie wir wissen, bereits früher von Neßtfell aufgefordert worden, selbständig eine Beschreibung von dessen Würzburger Maschine zu liefern und hatte diesem Ansinnen bereits im Jahre 1759 genügt. Die Erörterung des Wiener Planetariums aber hatte sich der Verfertiger selbst vorbehalten und nur 1761 zur Hilfeleistung einen seiner «ehemaligen *Discipulen*» herbeigezogen, welcher erstens die «Erklärungen» aus seinem «Munde in die Feder und aus solcher zu Papier» bringen, zweitens mit ihm «die bewehrtesten

Schrift-Steller zu Rathe» nehmen und drittens zur Zusammenstellung des ganzen nach «seiner selbstigen Erfahrenheit in den *Mathematischen* Berechnungen sich kurzer, eigentlicher und teutschen Ausdruckungen» bedienen sollte.[1] Aus letzterer Wendung geht unzweideutig hervor, daß der Betreffende ein Gelehrter oder wenigstens ein fachkundiger Liebhaber der astronomischen Wissenschaften gewesen sein muß. Daß es Flosculus nicht war, ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit aus stilistischen und redaktionellen Gründen. Das Heftchen von Flosculus zeichnet sich, wie bereits im Abschnitte b hervorgehoben wurde, der Neßtfellschen Darstellung gegenüber durch Sicherheit und Kürze des Ausdruckes sehr vorteilhaft aus und verwendet auch ganz und gar andere Quellen für die numerischen Angaben: es ist kaum denkbar, daß eine und dieselbe, wissenschaftlich keineswegs zureichend vorgebildete Persönlichkeit, die den nämlichen Stoff zweimal zu behandeln hatte, auch der leisesten Wiederholung oder Berührung vollständig aus dem Wege gegangen sein sollte. Noch weniger ist an den Gesellen Neßtfells, den nachmaligen Hofschreiner und Universitätsmechaniker Fellwöck, zu denken. Fellwöck hatte, seiner Handschrift nach zu urteilen, nicht einmal das Geschick ein derartiges Diktat niederzuschreiben — geschweige denn mit eigenen Kenntnissen druckfertig zu durchsetzen. Der Kunstmaler Johann Ziek kommt, da er eigentlicher Schüler unseres Künstlers nicht gewesen war, überhaupt nicht in Betracht. Folglich bleiben nur noch zwei Möglichkeiten offen: entweder es war der in Rede stehende Sekretär ein uns gänzlich unbekannter weiterer Schüler des Meisters oder er ist mit dem *P.* Fridericus a Sto. Christophoro ein und derselbe.

Für die letztere Auffassung sprechen in der Tat einige Gründe. Die Handschrift des *P.* Friderich, die er über die Banzer Planetenmaschine hinterlassen, redet nämlich, wie bereits im Abschnitte 3 des I. Teils vermerkt wurde, in dem gleichen uferlos breiten und schwülstigen Stile, der das Lesen der Neßtfellschen Abhandlung zu einer wahren Aufgabe macht. Auch gefällt sie sich in ganz ähnlichen Verstößen gegen Recht-

[1] Neßtfell, Vorrede, S. 5 und S. 6.

schreibungs- und Trennungszeichenlehre wie diese. Endlich erinnert die Gepflogenheit, jedem Abschnitte einen auf den Inhalt hinweisenden frommen Vers voranzuschicken, wohl an eine gewisse klösterliche Uebung.

Sollte aber der genannte Karmeliterpater und spätere Universitätsprofessor zu Heidelberg als Helfer nicht in Betracht kommen — ein gebildeter Mann war dieser ohne Zweifel gewesen. Neßtfell selbst hatte kaum aus dem lateinischen Unterrichte, den er in mittleren Jahren zu Banz von dem Benediktinerpater Bonifaz Fleischmann genossen hatte, soviel in seine alten Tage hinübergerettet, daß er bei passender Gelegenheit lateinische Distycha hätte anwenden und in gebundener Sprache in das Deutsche übertragen können. Dies kommt in der Einleitung zu der angeführten Beschreibung insofern denn auch äußerlich recht deutlich zum Ausdrucke, als der unbekannte Handlanger, nachdem er den Meister sein Geleitswort hat beendigen lassen, am Schlusse etwas von ihm abrückt um aus seinem Inneren heraus der Abhandlung folgendes Motto mit auf den Weg zu geben[1]:

«*Fors opus hoc nostrum, vel verba decore carebunt,*
Parce: Manus duxit Sors ad utrumque meas.

Zu deutsch:

Wann meinem Werk vielleicht so Zierd, als Wort abgehen:
So muß ich offentlich vor aller Welt gestehen,
Daß lediglich das Glück mir hab die Hand geführt,
So fordere nun auch vom Glück so Wort, als Zierd.»

Diese Verse sind zwar ganz gewiß im Sinne des auf sein Lager hingestreckten bescheidenen Künstlers gesprochen, als Epilog zu seiner Vorrede und Beschreibung aber auch in ihrer engen Begrenzung auf die vorliegende Druckschrift inhaltlich nicht ganz berechtigt. Es war eben auch da nicht «lediglich das Glück» gewesen, welches Neßtfell «die Hand geführt» hatte, sondern die beiden Tugenden, welche sein Werden und Wirken neben seiner Geschicklichkeit und seiner Arbeitsamkeit am wesentlichsten gefördert haben, Strebsamkeit und Bildungstrieb.

[1] Neßtfell, Vorrede, S. 7.

Verzeichnis der Abbildungen.

a) Abbildungen im Texte.

b) Lichtdrucktafeln.

TAFELN



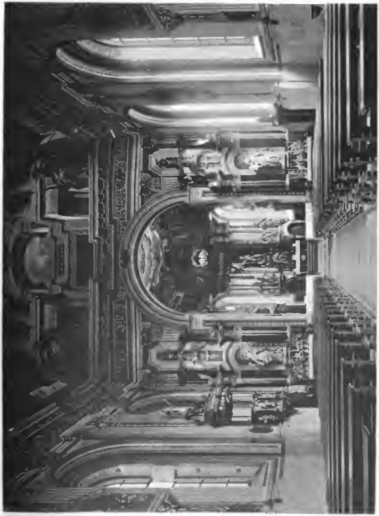
Der Schloß- oder Marktplatz in Wiesentheid mit der Pfarrkirche.

Taf. II.



Inneres der Kreuzkapelle zu Wiesentheid.

Taf. III.



Inneres der Pfarrkirche zu Wiesentheid.



Tabernakeltüre in der Pfarrkirche zu Wiesentheid.



Kalvaria in Wiesentheid.



Portal des Abteibaues in Banz mit vorgelagerter Freitreppe.



Inneres der Abteikirche in Banz.



Deckengemälde in der Abteikirche zu Banz — das hl. Abendmahl, von Sebastian Reinhard.

Taf. IX.



Das Chorgestühl in der Banzer Abteikirche.



Einlagebild aus der Rückwand des Chorgestühls in der Banzer Abteikirche.

Taf. XI.

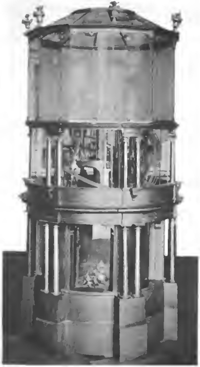


Die Wiener Planetenmaschine.



Die Banzer Planetenmaschine.

Taf. XII.



Die Würzburger Planetenmaschine.



Der eine der Würzburger festen Mauerquadranten.

35. **Schmerber, H.**, Dr., Studie über das deutsche Schloß und Bürgerhaus im 17. und 18. Jahrhundert. Mit 14 Abbildungen. 6. —

36. **Simon, Karl**, Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland. Mit 1 Tafel und 6 Doppeltafeln. 14. —

37. **Buchner, Otto**, Die mittelalterliche Grabplastik in Nord-Thüringen mit besonderer Berücksichtigung der Erfurter Denkmäler. Mit 18 Abbildungen im Text und 17 Lichtdrucktafeln. 10. —

38. **Scherer, Valentin**, Die Ornamentik bei Albrecht Dürer. Mit 11 Lichtdrucktafeln. 4. —

39. **Rapke, Karl**, Die Perspektive und Architektur auf den Dürer'schen Handzeichnungen, Holzschnitten, Kupferstichen und Gemälden. Mit 10 Lichtdrucktafeln. 4. —

40. **Beringer, Jos. Aug.**, Peter A. von Verschaffelt. Sein Leben und sein Werk. Aus den Quellen dargestellt. Mit 2 Abbildungen im Text und 29 Lichtdrucktafeln. 10. —

41. **Singer, Hans Wolfg.**, Versuch einer Dürer Bibliographie. 6. —

42. **Geisberg, Max**, Der Meister der Berliner Passion und Israhel van Meckenem. Studien zur Geschichte der westfälischen Kupferstecher im XV. Jahrh. Mit 6 Taf. 8. —

43. **Wiegand, Otto**, Adolf Dauer. Ein Augsburger Künstler am Ende des XV. und zu Beginn des XVI. Jahrhunderts. Mit 15 Lichtdrucktafeln. 6 —

44. **Kautzsch, Rudolf**, Die Holzschnitte zum Ritter v. Turn (Basel 1493). Mit 48 Zinkätzungen. 4. —

(Von diesem Werke ist auch eine Luxusausgabe in gr. 4°, worin die Holzschnitte auf Papier des 16. Jahrhunderts abgezogen sind, zum Preise von M. 8. — erschienen.)

45. **Bruck, Robert**, Friedrich der Weise, als Förderer der Kunst. Mit 41 Tafeln und 5 Abbildungen. 20. —

46. **Schubert-Soldern, F. von**, Dr., Von Jan van Eyck bis Hieronymus Bosch. Ein Beitrag zur Geschichte der niederländischen Landschaftsmalerei. 6. —

47. **Schmidt, Paul**, Maulbronn. Die baugeschichtliche Entwicklung des Klosters im 12. und 13. Jahrhundert und sein Einfluß auf die schwäbische und fränkische Architektur. Mit 11 Tafeln und 1 Uebersichtskarte. 8. —

48. **Pückler-Limpurg, S. Graf**, Die Nürnberger Bildnerkunst um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts. Mit 5 Autotypieen und 7 Lichtdrucktafeln. 8. —

49. **Baumgarten, Fritz**, Der Freiburger Hochaltar kunstgeschichtlich gewürdigt. Mit 5 Tafeln und 17 Abbildungen im Text. 5. —

50. **Röttinger, H.**, Hans Weiditz der Petrarkameister. Mit 38 Abbildungen und 2 Lichtdrucktafeln. 8. —

51. **Kossmann, B.**, Der Ostpalast sog. »Otto Heinrichsbau« zu Heidelberg. Mit 4 Tafeln. 4. —

52. **Damrich, Johannes**, Ein Künstlerdreiblatt des XIII. Jahrhunderts aus Kloster Scheyern. Mit 22 Abbildungen in Lichtdruck. 6. —

53. **Kehrer, Hugo**, Die »Heiligen drei Könige« in der Legende und in der deutschen bildenden Kunst bis Albrecht Dürer. Mit 3 Autotypien und 11 Lichtdrucktaf. 8. —

54. **Bock, Franz**, Die Werke des Mathias Grünewald. Mit 31 Lichtdrucktaf. 12. —

55. **Lorenz, Ludwig**, Die Marlendarstellungen Albrecht Dürers. 3. 50

56. **Jung, Wilhelm**, Die Klosterkirche zu Zinna im Mittelalter. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Zisterzienser. Mit 6 Tfln., 1 Schaubild u. 9 in den Text gedr. Abb. 5. —

57. **Schapire, Rosa**, Johann Ludwig Ernst Morgenstern. Ein Beitrag zu Frankfurts Kunstgeschichte im XVIII. Jahrhundert. Mit 2 Tafeln. 2. 50

58. **Geisberg, Max**, Verzeichnis der Kupferstiche Israhels van Meckenem † 1503. Mit 9 Tafeln. 22. —

59. **Gramm, Josef**, Spätmittelalterliche Wandgemälde im Konstanzer Münster. Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Malerei am Oberrhein. Mit 20 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. 6. —

60. **Raspe, Th.**, Die Nürnberger Miniaturmalerei bis 1515. Mit 10 Lichtdrucktafeln und 1 Textabbildung. 5. —

61. **Peltzer, Alfred**, Albrecht Dürer und Friedrich II. von der Pfalz. Mit 3 Lichtdrucktafeln. 3. —

62. **Haack, Friedrich**, Hans Schüchlin der Schöpfer des Tiefenbronner Hochaltars. Mit 4 Lichtdrucktafeln. 2. 50

63. **Siebert, Karl**, Georg Cornicelius. Sein Leben und seine Werke. Mit 30 Tafeln. 10. —

64. **Roth, Victor**, Geschichte der deutschen Baukunst in Siebenbürgen. Mit 98 Abbildungen auf 24 Lichtdrucktafeln. 10. —

65. **Schulze-Kolbitz, Otto**, Das Schloß zu Aschaffenburg. Mit 29 Tafeln. 10. —

66. **Geisberg, Max**, Das älteste gestochene deutsche Kartenspiel vom Meister der Spielkarten. Mit 68 Abbildungen in Lichtdruck. 10. —

67. **Sepp, Hermann**, Bibliographie der bayerischen Kunstgeschichte bis Ende 1905. 12. —

68. **Waldmann, E.**, Lanzen, Stangen und Fahnen als Hilfsmittel der Komposition in den graphischen Frühwerken des Albrecht Dürer. Mit 15 Lichtdrucktafeln. 6. —

69. **Brinckmann, A. E.**, Baumstilisierungen in der mittelalterlichen Malerei. Mit 9 Tafeln. 4. —

70. **Bogner, H.**, Das Arkadenmotiv im Obergeschoß des Aachener Münsters und seine Vorgänger. Mit 3 Tafeln. 2. 50

71. **Escher, Konrad,** Untersuchungen zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom IX. bis zum Anfang des XVI. Jahrhunderts. Mit 11 Tafeln. 6. —

72. **Bogner, H.,** Die Grundrißdispositionen der zweischiffigen Zentralbauten von der ältesten Zeit bis zur Mitte des IX. Jahrhunderts. Mit 7 Tafeln. 3. —

73. **Bogner, H.,** Die Grundrißdisposition der Aachener Pfalzkapelle und ihre Vorgänger. Mit 6 Tafeln und 2 Abbildungen im Text. 3. —

74. **Janitsch, Julius,** Das Bildnis Sebastian Brants von Albrecht Dürer. Mit 3 Tafeln und 2 Abbildungen. 2. —

75. **Roth, Victor,** Geschichte der deutschen Plastik in Siebenbürgen. Mit 74 Abbildungen auf 30 Lichtdrucktafeln. 12. —

76. **Geisberg, Max,** Die Münsterischen Wiedertäufer und Aldegrever. Eine ikonographische und numismatische Studie. Mit 18 Tafeln und 9 Hochätzungen. 12. —

77. **Major, E.,** Urs Graf. Ein Beitrag zur Geschichte der Goldschmiedekunst im 16. Jahrhundert. Mit 25 Tafeln und 18 Abbildungen im Text. 15. —

78. **Ludwig, Heinrich,** Ueber Erziehung zur Kunstübung und zum Kunstgenuß. Mit einem Lebensabriß des Verfassers aus dem Nachlaß herausgegeben. 6. —

79. **Rauch, Christian,** Die Trauts. Studien und Beiträge zur Geschichte der Nürnberger Malerei. Mit 31 Tafeln. 10. —

80. **Ludwig, Heinrich,** Schriften zur Kunst und Kunstwissenschaft. 4. 50

81. **Dibelius, Fr.,** Die Bernwardstür zu Hildesheim. Mit 3 Abb. im Text und 16 Lichtdrucktafeln. 8. —

82. **Stadler, Franz J.,** Hans Multscher und seine Werkstatt. Ihre Stellung in der Geschichte der schwäbischen Kunst. Mit 13 Lichtdrucktafeln 14. —

83. **Kutter, Paul,** Joachim von Sandrart als Künstler, nebst Versuch eines Katalogs seiner noch vorhandenen Arbeiten. Mit 7 Tafeln. 5. —

84. **Eichholz, P.,** Das älteste deutsche Wohnhaus, ein Steinbau des 9. Jahrhunderts. Mit 46 Abbildungen im Text. 4. —

85. **Geisberg, Max,** Die Prachtharnische des Goldschmiedes Heinrich Cnoep aus Münster i. W. Eine Studie. Mit 11 Tafeln und 1 Hochätzung. 7. —

86. **Humann, Georg,** Die Beziehungen der Handschriftornamentik zur romanischen Baukunst. Mit 96 Abbildungen. 6. —

87. **Springer, Jaro,** Sebastian Brants Bildnisse. Mit 2 Tafeln und 3 Abb. im Text. 2. 50

88. **Hieber, Hermann,** Johann Adam Seupel, ein deutscher Bildnisstecher im Zeitalter des Barocks. 2. 50

89. **Escherich, Mela,** Die Schule von Köln. 6 —

90. **Brinckmann, A.,** Die praktische Bedeutung der Ornamentstiche für die deutsche Frührenaissance. Mit 25 Abbildungen. 10. —

91. **Schuette, Marie,** Der Schwäbische Schnitzaltar. Mit 81 Tafeln in Mappe 25. —

92. **Baumeister, Engelbert,** Rokoko-Kirchen Oberbayerns. Mit 31 Lichtdrucktafeln. 16. —

93. **Baum, Julius,** Die Bauwerke des Elias Holl. Mit 51 Abbildungen auf 33 Tafeln. 16. —

94. **Schulz, Fritz Traugott,** Die Rundkapelle zu Altenfurt bei Nürnberg. Ein Bauwerk des XII. Jahrhunderts. Eine geschichtliche und bauwissenschaftliche Untersuchung. Mit 12 Abbildungen. [illegible] —

95. **Leidinger, Georg,** Vierzig Metallschnitte des XV. Jahrhunderts aus Münchener Privatbesitz. Herausgegeben und mit Einleitung versehen. 8. —

96. **Waldmann, E.,** Die gotischen Skulpturen am Rathaus zu Bremen und ihr Zusammenhang mit Kölnischer Kunst. Mit 29 Tafeln. 7. —; gebd. 8.50

97. **Hahr, August,** Die Architektenfamilie Pahr. Eine für die Renaissancekunst Schlesiens, Mecklenburgs und Schwedens bedeutende Künstlerfamilie. Mit 46 Abbildungen im Text. 7. —

98. **Hess, Wilhelm,** Johann Georg Neßtfell. Ein Beitrag zur Geschichte des Kunsthandwerkes und der physikalischen Technik des 18. Jahrhunderts in den ehemaligen Hochstiftern Würzburg und Bamberg. Mit 14 Abb. im Text und 13 Tafeln 8. —

Unter der Presse:

Schreiber, W. L., und **Heitz, P.,** Die deutschen «Accipies» und Magister cum Discipulis-Holzschnitte als Hilfsmittel zur Inkunabelbestimmung.

Hildebrandt, Hans, Die Architektur bei Albrecht Altdorfer. Mit 23 Abb auf 17 Tafeln.

Roth, Victor, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes in Siebenbürgen. Mit 32 Tafeln

Sitte, Alfred, Kunsthistorische Regesten aus den Haushaltungsbüchern der Gütergemeinschaft der Geizkofler und des Reichspfeningmeisters Zacharias Geizkofler 1576–1610. Beitrag zur Kunstgeschichte Augsburgs.

Weitere Hefte in Vorbereitung. — Jedes Heft ist einzeln käuflich.